Die Christliche Welt

Protestantische Halbmonatsschrift

BEGRÜNDET VON MARTIN RADE / HERAUSG. VON HERMANN MULERT

49. Jahrgang 18. Mai 1935 Nummer 10

Inhalt

Rogate – Christi Himmelfahrt . . . . . Johannes Heinzelmann
Der Christ und die Obrigkeit . . . . . Franz Rohde
Die Entstehung des alttestamentlichen Kanons Walter Baumgartner
Die Tragödie der Assyrer . . . . . Adolf Keller
Schwedische Seele . . . . . Tona Baur
Die schwedische Kirche . . . . . Hermann Kiesow
Vom rechten Kampf . . . . . Manfred Björkquist
Wilhelm Schäfers Christophorus . . . . . Katharina Köpchen
Lob des Schöpfers . . . . . Georg Schümer
Kommt das Heil von der Mystik? . . . . . Heinrich Weinel
Germanischer Schicksalsglaube (Schluß) . . . . . Richard Kade
Urkunden (Der Reichsbischof zum Weltanschauungskampf) . . . . . .
Die Schule zwischen Elternschaft, Staat und Kirche . Fritz Sänger
Das Haus Ruprecht . . . . . Hermann Mulert

Blick in die Welt – Aus Zeitschriften

Bücher und Schriften – Chronik – Verschiedenes – Anzeigen

LEOPOLD KLOTZ VERLAG / GOTHA

Postverlagsort Stuttgart

„Die Christliche Welt"

gegründet 1886, wird herausgegeben von Professor D. Hermann Mulert. Sie erscheint halbmonatlich und kostet M. 4.50 im Vierteljahr — Schriftleitung: Kiel, Feldstr. 120, Fernruf 4277 — Verlag: Leopold Klotz, Gotha.
Bezug der „Christlichen Welt" kann durch alle Postämter, Buchhandlungen, oder unmittelbar durch den Verlag erfolgen. Bei Zustellung als Drucksache kostet sie vierteljährlich M. 4.50 zuzüglich Porto; Einzelheft 80 Pfennig. Postscheck: Erfurt 4754, Zürich VIII, 12267.

Reklamationen richten die Postbezieher zuerst an das zuständige Bestellpostamt, dann erst an den Verlag. Anschriftsänderung möglichst vor Wohnungswechsel an die Post, Buchhandlung oder den Verlag weitergeben. — Im Falle einer Behinderung des Erscheinens durch höhere Gewalt haftet der Verlag nicht! — Einsendungen von Manuskripten und Rezensionsexemplaren an die Schriftleitung in Kiel. Manuskripte ohne Rückporto werden nicht zurückgesandt.

D. A. 2600 I. Vj. 35 — Verantwortlich für den Anzeigenteil Otto Hauser, Gotha.
Anzeigengebühr (nach Preisliste 2): die viergespaltene Millimeterzeile 12 Pfg., die ganze Seite RM. 124.80 brutto. Seitenteile entsprechend.

EKKLESIA unterrichtet erschöpfend und zuverlässig, indem sie jede Kirche von ihren eigenen Führern beschreiben läßt.
EKKLESIA vermittelt und vertieft die notwendige Kenntnis von der Geschichte, dem Bekenntnisstand, der Vielgestalt kirchlichen Lebens, den äußeren Gebilden der Kirchen und ihren geistigen Bewegungskräften.
EKKLESIA dient damit der Zusammenarbeit der christlichen Kirchen der Welt.

Ein Kirchendokument von einzigartigem Quellenwert

EKKLESIA

EINE SAMMLUNG VON SELBSTDARSTELLUNGEN DER CHRISTLICHEN KIRCHEN
Eine Kirchenkunde der Gegenwart. Herausgegeben von Friedrich Siegmund-Schultze

BEREITS LIEGEN VOR:

BAND I: DIE BRITISCHEN LÄNDER

1.

DIE KIRCHE VON ENGLAND

Preis M. 6.–, für Subskribenten auf das Gesamtwerk M. 4.–

„Nach einem kurzen Überblick über die Entstehung der anglikanischen Kirche eine plastische Darstellung ihrer charakteristischen Eigenart. Nicht nur im Blick auf die ökumenischen Bestrebungen der Neuzeit ist eine genauere Kenntnis anglikanischen Kirchenwesens, wie sie uns hier geboten wird, von größter Bedeutung."
Kirchlicher Anzeiger für Württemberg

BAND II: DIE SKANDINAVISCHEN LÄNDER

5.

DIE KIRCHE IN SCHWEDEN

Preis M. 7.50, für Subskribenten M. 5.50
dargestellt in Aufsätzen von
Erzbischof Söderblom †, Erzbischof Eidem
u. v. a.

BAND III: DIE MITTELEUROPÄISCHEN LÄNDER

9.

DIE EVANGELISCHEN KIRCHEN DER NIEDERLANDE

Preis M. 8.—, für Subskribenten M. 5.50

„Hier sieht man, was eigentlich kirchliche Zersplitterung ist. Wer an der Hand dieses Heftes die Geschichte und die Entwicklung aller dieser Kirchen studiert, lernt unendlich viel von den im reformierten Protestantismus wirksamen Kräften kennen. Wir wollen wissen, wie es anderswo steht; wir wollen zusehen, wie man anderswo arbeitet."
Darmstädter Tagblatt

10.

DIE EVANGELISCHEN KIRCHEN DER SCHWEIZ

Preis M. 11.—, für Subskribenten M. 8.—

„Ein umfassendes und klar umrissenes Bild des kirchlichen Lebens der Schweiz, aus dem wir gerade jetzt im Ringen um den rechten Aufbau der Deutschen Evangelischen Kirche viel lernen können."
Zeitwende

BAND IV: DEUTSCHSPRACHIGE LÄNDER

14.

DIE EVANGELISCHE KIRCHE IN ÖSTERREICH

Preis M. 7.50, für Subskribenten M. 5.50

„Wir staunen über die Größe des Unternehmens, wir dürfen aber zum Herausgeber das feste Zutrauen haben, daß nur Gediegenes und Zuverlässiges herauskommt. Der Verlag, der für das großzügige Unternehmen sich einsetzt, ist der in solchen Dingen bewährte und leistungsfähige Leopold Klotz Verlag in Gotha. Die Verwalter von Pfarrbibliotheken leisten den einzelnen Kollegen sicher einen guten und schätzenswerten Dienst, wenn sie für den Erwerb dieses die Verhältnisse der Kirchen im Ausland darstellenden Werkes sich kräftig einsetzen."
Deutsches Pfarrerblatt

„Schon die Inhaltsanzeige zeigt, daß nicht nur das äußere Gebilde der Kirchen zur Darstellung kommt, sondern auch die geistigen Bewegungskräfte ihrer Betätigung. Zu dem überall erwachten Gespräch über die ‚Kirche' werden hier in zeitgemäßer Einstellung wertvolle und zuverlässige Beiträge auf weiter Grundlage geboten."
Protestantische Rundschau

„Ein Beachtung erzwingendes Sammelwerk; es wird nicht nur die Anhänger der ökumenischen Bewegung, sondern darüber hinaus jeden interessieren müssen, der am Weltgeschehen inneren Anteil nimmt."
Hamburger Anzeiger

EKKLESIA wird in etwa 60 Einzelheften von durchschnittlich 8 bis 10 Bogen Umfang erscheinen, die in 12 Bände zusammengefaßt werden sollen.

Der Preis beträgt bei Abnahme des Gesamtwerkes nur 50 Pfg. für den Druckbogen. Jeder Teil bildet ein selbständiges, in sich abgeschlossenes Ganzes u. ist einzeln zu einem Ladenpreis von durchschnittl. etwa 70 Pfg. pro Druckbogen erhältlich.

LEOPOLD KLOTZ VERLAG / GOTHA

Die Christliche Welt

Protestantische Halbmonatsschrift

BEGRÜNDET VON MARTIN RADE / HERAUSG. VON HERMANN MULERT

Nr. 10 — Gotha, 18. Mai 1935 — 49. Jahrgang

Inhalt: Rogate; Christi Himmelfahrt [Sp. 441] — Der Christ und die Obrigkeit [Sp. 441] — Die Entstehung des alttestamentlichen Kanons [Sp. 445] — Die Tragödie der Assyrer [Sp. 447] — Schwedische Seele [Sp. 451] — Die schwedische Kirche [Sp. 453] — Vom rechten Kampf [Sp. 454] — Wilhelm Schäfers Christophorus [Sp. 455] — Lob des Schöpfers [Sp. 456] — Kommt das Heil von der Mystik? [Sp. 457] — Germanischer Schicksalsglaube [Sp. 465] — Urkunden [Sp. 470] — Blick in die Welt [Sp. 473] — Die Schule zwischen Elternschaft, Staat und Kirche [Sp. 476] — Das Haus Ruprecht [Sp. 480] — Aus Zeitschriften [Sp. 481] — Bücher und Schriften: Zur Ethik der Bergpredigt (Seeberg); Luther lebt! (Mulert); Von weltlicher Obrigkeit. Ob Kriegsleute auch in seligem Stand sein können. Daß eine christliche Gemeinde Recht und Macht habe, alle Lehre zu urteilen (Luther); Gottesdienst und Volksdienst (Hosenthien); Das Problem des „Arteigenen" in der Religion (Leese); Die Wirklichkeit des zwanzigsten Jahrhunderts (Friedrich) [Sp. 482] — Chronik [Sp. 484] — Verschiedenes: Vom Kampf gegen die Union; Wider die Verfemung des Liberalismus; Ludendorff; Irrtümer [Sp. 487] — Anzeigen

Rogate

Wie oft vergeblich hobst du deine Hand
Empor zu Gott; er schien wie abgewandt.
Woran das lag? — Dein Herz war noch nicht still;
Es rief noch immer: gib, was ich gern will.

Christi Himmelfahrt

Gen Himmel fuhr der Herr? — So ist er fern
Den Seinen allen, wie der fernste Stern? —
O nein, seitdem kein Auge mehr ihn sah,
Kam er dem Herzen erst beglückend nah! J H

Der Christ und die Obrigkeit

Rundfunkandacht, am 3. Februar 1935 durch den Stuttgarter Sender übertragen

Eingangslied: „Die güldene Sonne..." 1 und 3.

Himmlischer Vater, Dich sucht unsere Seele. Dich will und muß sie wieder und wieder suchen, solange wir wandern in dieser Zeitlichkeit. Nur Du kannst geben, was ihr tiefstes Sehnen ist, den Frieden, der alles Denken übersteigt. Wir finden ihn in Deinem Wort. Dein Wort ist unseres Fußes Leuchte und ein Licht auf unserm Wege. In ihm ist Weisung durch das Wirrsal des Lebens und Speise, die Kraft gibt in Leid und Sünde, in Not und Tod. Herr, Du unser aller Richter und Retter, laß Dich finden. Amen!

Schriftlesung: Markus 12, 13—17 (Jesu Antwort auf die Frage, ob es recht sei, dem Kaiser Steuern zu entrichten: Gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist!).

Lied vor der Ansprache: „Lobe den Herren..." 1 und 3.

Röm. 13, 1—10: Jedermann sei untertan der Obrigkeit, die Gewalt über ihn hat... Die Liebe ist des Gesetzes Erfüllung.

Klarer und eindeutiger kann der göttliche Auftrag, der Obrigkeit Gehorsam zu leisten, nicht ausgesprochen werden, als es Röm. 13, 1 geschieht, und er kann nicht verpflichtender in die Gewissen gehämmert werden als mit der jeden Widerspruch niederschlagenden Begründung: sie ist Gottes Dienerin. Und dieser Verpflichtung gegenüber gibt es kein Ausweichen durch die Unterscheidung einer heidnischen und christlichen Obrigkeit. Denn als das Wort Fleisch ward und Paulus die Kunde vom Kommen des Erlösers zu uns Menschen durch das römische Weltreich trug, gab es nur heidnische Obrigkeit. Als Christ soll ich also der Obrigkeit bedingungslos gehorsam sein, einerlei, ob sie mir genehm und bequem ist, ob ich der Obrigkeit meines Volkes und Landes oder eines solchen gegenüberstehe, in welchem ich nur Gastrecht habe. Welch abgeklärte Hoheit spricht aus dieser evangelischen Denkweise, die auch im heidnischen Staate und seiner Strafgewalt eine gottgegebene sittliche Größe erkennt und freudig anerkennt, allem blutigen Unrecht zum Trotz, das jahrhundertelang Christen in diesem Staate zu leiden hatten. Daß der heidnische Staat eine Kreatur der Sünde sei, seine Tugenden nur glänzende Laster, daß die Gewalt der Fürsten und Kaiser nur geborgte Gewalt aus zweiter Hand sei, wie der Glanz des Mondes von der Sonne geborgt ist, nur Abglanz der übergeordneten Kirchengewalt, davon weiß das Evangelium nichts, und es war gut evangelisch gesprochen, wenn Kaiser Wilhelm I. dem Papste Pius IX. auf seinen Brief, daß jeder Getaufte in einem gewissen Sinne dem Papste gehöre, antwortete, er könne keinen andern Vermittler zwischen sich und seinem Gott anerkennen, als nur den Herrn Jesus Christus. Und es ist kernhaft evangelisch, wenn Artikel 16 des Augsburger Glaubensbekenntnisses vor Kaiser und Reich bekennt:

Von Polizei und weltlichem Regiment wird gelehrt, daß alle Obrigkeit in der Welt und geordnet Regiment und Gesetz gute Ordnung, von Gott geschaffen und eingesetzt sind, und daß Christen mögen in der Obrigkeit, Fürsten und Richter Amt sein ohne Sünde, nach kaiserlichem und anderem, üblichem Rechte urteilen und Recht sprechen, Uebeltäter mit dem Schwert strafen, rechte Kriege führen, streiten, kaufen, verkaufen, aufgelegte Eide tun, Eigenes haben, ehelich sein...

Dieses sich guten Gewissens gliedhaft Eingefügtwissen in die Harmonie einer großen staatlichen Ordnung ist ein köstliches Geschenk des Evangeliums. Und es ist ein Anderes, ob ich dem Gebot der Obrigkeit gehorche als einem Diktat aus Furcht vor ihrer Strafgewalt oder innerlich frei und freudig als der Trägerin einer sittlichen, gottbefohlenen Lebensordnung, so daß die Obrigkeit Helferin ist auf dem Wege zu einem noch viel höheren sittlichen Lebensziel, als je durch Gesetz und Gewalt erzwungen werden kann. Wahrhaftig! Worauf wir unsern Glaubensstand einmal ernstlich zu prüfen allen Grund haben, ist, ob wir uns auch wohl täglich, ja jeden Alltag, der kommt, des großen Segens bewußt sind, in einem geordneten Staatswesen zu leben, das wie eine feine Maschine mit seinem weitverzweigten Räderwerk so unmerkbar sicher arbeitet wie der Motor eines guten Wagens, so daß wir uns seiner Riesenleistung erst bewußt werden, wenn er irgendwann einmal, wie alles Menschenwerk, einen Augenblick versagt. So selbstverständlich, wie ihr den unmerklichen Gang eures Herzmuskels Stunde für Stunde bei Tag und Nacht und Jahr für Jahr eures Lebens hinnehmt, als könnte es nicht anders sein, so nehmt ihr auch das immer wache Auge und Ohr des feinen Organismus „Staat", in dem ihr lebt, immer bereit zu tadeln, wenn es auch bei ihm mangelt und menschelt. Zahlt freudig eure Steuern; denkt an das Chaos, das wäre ohne eine starke Obrigkeit. Lernt euch ihrer freuen, wie ihr euch der goldenen Sonne freut, wenn sie aufgeht, einen schönen Tag zu künden. Denn auch die Obrigkeit ist ein Stück der herrlichen göttlichen Schöpfungsordnung. In der Tat, es hat seinen tiefen Grund in unserm Glauben, wenn wir in unsern Gottesdiensten die Obrigkeit einschließen in unser Gebet. Schaut auf das Beispiel des Apostels Paulus: die endlosen Straßen des Römischen Reiches durchwandert er als Bote des Evangeliums von Land zu Land, von Stadt zu Stadt — als jüdischen Blutes verachtet, von den eigenen Volksgenossen um seines Glaubens willen bis in den Tod gehaßt und verfolgt, empfindet er dankbar den Schutz der heidnischen Obrigkeit, die ihn oft genug auf der Straße dem Toben des Pöbels und dem Tode entreißt, und es ist tragisch, wie er durch sie, die er so hoch achten bedingungslos lehrt, am Ende seines Lebens den Glaubenstod erleidet.

Aber Gefängnis und Tod doch nur, weil er der Obrigkeit, der er bedingungslos zu gehorchen befiehlt, selbst ungehorsam wurde. Also gibt es eine Grenze, an welcher der Gehorsam des Christen gegen die Obrigkeit endet? Ja, und zwar ist sie da, unwiderruflich, unabdingbar, wo die Obrigkeit aufhört, als Gottes Dienerin zu handeln, in dessen Namen sie das Schwert führt, um dessen willen wir ihr Gehorsam schulden. Sollte sie die sittliche Ordnung nicht mehr schützen und stützen, sondern sich vermessen, mit ihrer Gewalt sie zu stürzen, sollte sie ihren Arm erheben gegen die freie Verkündigung des Evangeliums, so wäre sie nicht mehr Gottes Dienerin, und für Christen gäbe es um des Gewissens willen keine andere Entscheidung als die des Evangeliums: „Man muß Gott mehr gehorchen als den Menschen." Nicht als ob ein Christ in diesem seltenen Ausnahmefall Gewalt wider Gewalt setzte; er wird vielmehr geduldig die Gewalttat leiden für den Gott seines Glaubens, der im Himmel ist und des Tobens seiner Feinde spottet, und er kann den Augenblick erwarten, da eine wider Gott streitende Obrigkeit die den Boden untergräbt, auf dem sie steht, dem Gerichte Gottes anheimfällt. Wer sähe nicht im Geiste tief erschüttert und ohne Möglichkeit zu helfen, die unzähligen Opfer des Glaubens, die in Gefängnis, Hunger und blutigem Tod in unsern Tagen unserm Herrn und Erlöser in Rußland gebracht wurden und werden und wo immer in der Welt ähnliche Gewalttaten gegen Gott und sein Wort geschehen, ist ihnen je und je der Glaubensmut der Christen ungebeugt begegnet und wird ihnen begegnen, so wahr Gott lebt, und neu wird in solchen kritischen Zeiten einer geistigen Weltwende in gläubigen Menschenseelen das Wort Fleisch werden in dem Bekenntnis: „Ich kann nicht anders! Gott helfe mir." Darum lautet der Schlußsatz des 16. Artikels der Augsburger Konfession der vor Kaiser und Papst bekennenden Protestanten: „Denn, so der Obrigkeit Gebot ohne Sünde nicht geschehen" (nicht ausgeführt werden) „mag, soll man Gott mehr gehorchen als den Menschen."

Solche Haltung ist Liebe, göttliche Liebe, die wie das warme Licht endlich doch Eis und Schnee zum Schmelzen bringt. Sie will Niemandem etwas schuldig bleiben — außer der Liebe! Der Stolz der Ichsucht ist es, Niemand etwas schuldig zu sein, auch der Obrigkeit nicht. Aber, wo ein Mensch seinem Herrn und Meister in seiner heiligen Nacht begegnet ist, wie Paulus bei Damaskus, und vor dem lichten Auferstandenen mit dem Glanz der Verklärung auf der gekrönten Stirne stand, da zerbricht der Stolz der Ichsucht, und ich weiß, daß ich ewig Schuldner bleibe — beides, Gottes und der Menschen — und je mehr ich lieben lerne, desto mehr wird mir offenbar, um wieviel Gefehltes ich um Vergebung zu bitten habe. Kann es einen besseren tragenden Grund geben für die Familie, für jeden Staat, die menschliche Gesellschaft, als die Gesinnung einer Liebe, die sich verbunden weiß, weit über das hinaus, was je durch Gesetz verboten, geboten oder erzwungen werden kann?! Sind nicht Obrigkeit und Evangelium einander die besten Nothelfer zu demselben Ziel? Gott sei gedankt, daß Jesus Christus für uns gelebt, gelitten hat und gestorben ist. Nun wissen wir, daß „so Einer gestorben ist, so sind sie alle gestorben, auf daß die, so da leben, hinfort nicht ihnen selbst leben, sonderm Dem, der für sie gestorben und auferstanden ist". Amen.

Himmlischer Vater, wir danken Dir, daß wir aus dem unvergänglichen Born Deines Wortes trinken dürfen. Laß uns wachsen in Deiner Liebe durch den, der das Haupt ist, Christus Jesus, daß wir als Bürger Deines Reiches uns bewähren als gute Bürger unserer irdischen Heimat. Wir danken Dir für Gesetz und Regiment, das wir haben in deutschem Land. Laß solches auch dahin kommen, wo es noch fehlt auf dem Erdenrund. Gib aller Obrigkeit Deine Gedanken, daß sie stehe auf dem Felsengrund und wir zu ihr in freudigem Gehorsam. Segne unsern Führer und Reichskanzler in seinem hohen, schweren Amt. Gib Eintracht und Frieden in Haus und Volk und unter den Völkern der Erde. Sei ein Vater aller, die Dich suchen in jeder Not des Leibes und der Seele, und laß Deine Gnade mit uns sein in Zeit und Ewigkeit. Amen.

Nach der Ansprache: „Allein Gott in der Höh'..." 1 und 2. Schlußlied: „Erhalt uns, Herr, bei deinem Wort..." 2 und 3.

Karlsruhe Franz Rohde

Die Entstehung des alttestamentlichen Kanons

Vgl. Nr. 4: Das Bibelbuch, Nr. 5: Die Bibel als Literatur, Nr. 6: Hemmungen, und wer daran schuld sei, Nr. 7: Der Text des Alten Testaments, Nr. 8: Der Text des Neuen Testaments, Nr. 9: Die Bibel enthält Gottes Wort.

Wie aus den einzelnen alttestamentlichen Büchern das Ganze des Alten Testaments, der alttestamentliche Kanon, wurde, ist nur aus der Gestalt und Ordnung der hebräischen Bibel, nicht der deutschen, zu verstehen. Ihre scharfe Dreiteilung: 1. „Gesetz" (die 5 Bücher Mose), 2. „Propheten" (die historischen Bücher Josua, Richter, Samuel, Könige und die prophetischen Jesaia, Jeremia, Ezechiel, Zwölfprophetenbuch) und 3. „Schriften" (alles Uebrige) ist im Prolog der griechischen Uebersetzung des Jesus Sirach (um 130 v. Chr.), im Neuen Testament (z. B. Luk. 24, 44: Gesetz, Propheten und Psalmen) und im Talmud bezeugt.

1. Nun fällt freilich gerade beim ersten Teil der jetzige Umfang nicht mit dem einer geschlossenen literarischen Größe zusammen. Die „5 Bücher Mose" sind nie für sich entstanden, sondern stellen die erste Hälfte eines Ganzen dar, das von 1. Mose bis 2. Könige reichte. Sie wurden abgetrennt, weil sie die „klassische" Zeit der israelitischen Geschichte mit der grundlegenden Gesetzesoffenbarung enthalten und eben dadurch sich vom Folgenden abhoben und eine besondere Wertschätzung genossen. So hat denn auch die samaritanische Gemeinde bei ihrer zeitlich leider nicht genau festzulegenden Loslösung von der jerusalemischen nur das Gesetz als heiliges Buch mitgenommen, und ihm allein gilt auch die Uebersetzung heiliger hebräischer Schriften ins Griechische, wie sie der apokryphe Aristeasbrief und Josephus schildern. Dieses „Gesetz" aber wurde dann noch weiter gegliedert und damit erst zum „Fünfbuch" (Pentateuch), indem vorn die Darstellung der Urgeschichte und Patriarchenzeit, hinten Moses moabitische Gesetzgebung mit ihrem historischen Rahmen abgetrennt und die verbleibende mittlere Masse bei passenden Stellen in drei ungefähr gleiche Bücher zerlegt wurde. So hat die Kanonisierung beim Pentateuch eingesetzt; genauer bei der religiös-juristischen Verbindlichkeit des Gesetzes, von wo sie sich erst den umgebenden erzählenden Partien mitteilte.

2. In einem zweiten Schub kamen dann die „Propheten" an die Reihe. Erst die „vorderen" (Josua bis Könige), die ja einfach die Erzählung des Pentateuchs fortsetzten. Vermutlich etwas später die „hinteren", die vier großen Prophetenbücher. Diese darum, weil sie zum Teil ja in dieselbe Zeit fallen und auch in literarischen Beziehungen zu jenen Schriften stehen (Jes. 36 bis 39 : 2. Kg. 18—20; Jer. 52 : 2. Kg. 24 f.), und weil anderseits auch jene als von Propheten geschrieben galten. So erfolgte die Kanonisierung der Prophetenschriften nicht auf Grund ihres Anspruches, Gottes Wort aus prophetischem Munde zu enthalten, sondern wegen ihres Zusammenhanges mit dem Gesetz. Um 200 v. Chr. muß dieser zweite Teil abgeschlossen sein, denn Sirach (um 180 v. Chr.) kennt bereits eine Sammlung der Propheten, und das erst 164 entstandene Buch Daniel hat dort keine Aufnahme mehr finden können.

3. Am wenigsten wissen wir über die Bildung des dritten Teils, der auch den buntscheckigsten Eindruck macht. Ausgangspunkt war hier wohl der Psalter, der als „Gesangbuch" des nachexilischen Tempelkults und Gebets- und Erbauungsbuch der Gemeinde sich großen Ansehens erfreute und auch die Reihe eröffnet. Ihm schloß sich, doch nicht notwendig in der jetzigen Reihenfolge, das Uebrige an: die beiden andern großen poetischen Bücher Sprüche Salomos und Hiob, dann die fünf „Festrollen" Hohes Lied, Ruth, Klagelieder, Prediger und Esther; endlich Daniel, der bei den Propheten nicht mehr untergekommen war, und das historische Werk Chronik-Esra-Nehemia. — Um 130 v. Chr. kennt der Enkel des Sirach schon als dritten Teil „die übrigen Bücher", was freilich über seinen Bestand gar nichts erkennen läßt.

So ist der alttestamentliche Kanon nicht simul et semel „zugleich und einmal", von einem Manne (Esra) und in einem Male geschaffen, wie jüdische und altprotestantische Theologie im Anschluß an 4. Esra 14, 18 ff. behaupten, sondern in einem über mehrere Jahrhunderte sich hinziehenden Prozeß, der sich eben in jener Dreiteilung spiegelt. Und erst nach seinem Abschluß, um die Wende der Zeitrechnung, hat sich dann die besondere Anschauung ausgebildet, die für uns nun wesenhaft zum Begriff eines Kanons, d. i. „maßgebenden Buches", im Unterschied von bloßer „heiliger Schrift" gehört: Inspiration, Heiligkeit, festumgrenzter Bestand und Unantastbarkeit des Wortlautes (vgl. Matth. 5, 18), wie wir es bei Josephus und im Talmud bezeugt finden. Man zählte 24 Bücher (22, wenn Ruth zu Richter und Klagelieder zu Jeremia gezogen werden). Eine jüdische Schrift sagt darum: „Wer mehr als die 24 Bücher in sein Haus bringt, bringt Verwirrung in sein Haus." Und die Inspiration gewann man in der Weise, daß Entstehung zwischen Mose und Artaxerxes I. (um 450 v. Chr.) verlangt wurde, weil auf diese Zeit die lückenlose Folge von Propheten beschränkt galt; darum kam wohl Daniel, der im 6. Jahrhundert spielt, hinein, nicht aber Sirach, der unter eigener Flagge segelte, und auch nicht das Henochbuch.

Aber noch im ersten Jahrhundert unserer Zeitrechnung war bei einer Reihe von Büchern — nicht zufällig sind es zumeist solche des dritten Teils! — die Zugehörigkeit zum Kanon umstritten. Bei Esther, Hohem Lied und Prediger, weil der Inhalt mit dem Anspruch auf Heiligkeit nicht leicht vereinbar schien; bei Ezechiel wegen gewisser Widersprüche zum Gesetz, bei Sprüchen, Jona, Ruth, Chronik aus unbekannten Gründen. Aber in allen Fällen setzte sich die kanonische Würde schließlich durch. Bei Ezechiel damit, daß ein Rabbi unter Aufwand von 300 Lampen Oel die angeblichen Widersprüche wegeregesierte; bei Esther damit, daß man an einer Stelle (2, 22) unerklärtes Wissen und damit Inspiration nachweisen konnte.

So bestätigt sich auch hier wieder die Vorrangstellung des Gesetzes, das die Norm für alle anderen Bücher abgibt und demgegenüber sie nur Aschlamtha, „Vervollständigung", sind. Diese Unterordnung unter das Gesetz gilt auch für die Propheten, wie das Beispiel des Ezechiel zeigt; wenn die protestantische Theologie des 19. Jahrhunderts in ihnen den Höhepunkt alttestamentlicher Religion gefunden hat, so sprengt das

im Grunde schon den aus dem Judentum stammenden Kanonbegriff.

Dieser „Kanon" ist das Werk der palästinischen Judenschaft und ihrer Rabbinen. Die Juden Aegyptens, vor allem Alexandriens, in deren Kreis die griechische Uebersetzung des Alten Testaments entstand, haben ihn in einer Form übernommen, die eher einer Preisgabe des Kanonprinzips gleichkommt. Einmal ersetzten sie jene historische Dreiteilung durch eine mehr sachliche Anordnung, die im Wesentlichen noch in unserer deutschen Bibel weiterlebt (Historische Bücher, poetisch-didaktische, prophetische), wobei Daniel nun richtig zu den Propheten gestellt wurde. Vor allem aber nahmen sie eine Reihe weiterer jüdischer Schriften auf, die zum Teil überhaupt erst in griechischer Sprache verfaßt waren (Weisheit des Jesus Sirach, Weisheit Salomos, Judith, Tobit, Makkabäerbücher und andere), ohne daß es hier je zu einer festen Abgrenzung des Bestandes gekommen wäre. An die Stelle des strengen Inspirationsprinzips tritt damit das der Erbauung, dem eben jedes weise und religiöse Buch recht ist. So unterscheidet sich die griechische Bibel aufs stärkste von der hebräischen. Nur das Gesetz ist bezeichnenderweise unverändert geblieben, hat aber auch etwas von seiner Sonderstellung eingebüßt.

Dementsprechend hat dann auch das überwiegend an der griechischen Bibel orientierte junge Christentum und auch schon das Neue Testament nicht den scharf umgrenzten palästinischen Kanon, sondern den freieren und weiteren der Alexandriner; „apokryphe" Schriften werden in derselben Weise zitiert wie die alttestamentlichen Bücher (vgl. 1. Kor. 2, 9, Judas 14). Erst Hieronymus greift auf den strengen Kanonbegriff der Palästiner zurück und überträgt ihn auf die griechische Bibel. Die sieben „apokryphen" Bücher (Tobit, Judith, Weisheit Salomos, Sirach, Baruch, 1., 2. Makkabäer), die er noch in deutlichem Abstande folgen ließ, hat die katholische Kirche 1546 und 1869 gleichfalls als kanonisch anerkannt, während die lutherische und reformierte Kirche sich an den Bestand des hebräischen Kanons halten und Apokryphen höchstens als Anhang gelten lassen.

Basel Walter Baumgartner

Die Tragödie der Assyrer

Schon früher wies ich darauf hin, daß die nestorianischen Assyrer vielleicht das unglücklichste Völklein der Gegenwart sind. Im Weltkrieg verließen sie ihre Heimat in Hakkiari in den Bergen von Kurdistan, weil sie von den Türken und Kurden dasselbe Los befürchteten wie die Armenier. Auf einer beschwerlichen Völkerwanderung gelangten sie schließlich in die irakische Tiefebene. Ihre Männer fochten dort in der britischen Armee gegen die Türken; ihr besonderer Führer war der General Aga Petros, der mit dem lettischen General Laidoner den Alliierten den Sieg über die Türken erkämpfen half.

Vor Zeiten ist die nestorianische Kirche (so genannt nach einem Patriarchen Nestorios von Konstantinopel), die sich im 5. Jahrhundert in Ostsyrien und Mesopotamien von der des byzantinischen Reichs löste, bedeutend gewesen. Sie trieb Mission bis nach China hin, und ihre Gelehrten haben am Hofe der Kalifen in Bagdad als Uebermittler griechischer Wissenschaft und Philosophie an die Araber eine wichtige kulturgeschichtliche Rolle gespielt. Seit der zweiten Hälfte des Mittelalters aber ist ihre Kirche unter türkischer Herrschaft mehr und mehr verfallen. Von der selbständigen wissenschaftlichen Theologie, die es einst bei ihnen gab, ist nichts mehr vorhanden; notdürftig halten sie den alten kirchlichen Brauch fest. Die Namen Nestorianer, Syrer, Assyrer, Chaldäer werden für diese Christen nicht ganz einheitlich gebraucht. Ein Teil ist seit dem 16. Jahrhundert mit der römischen Kirche uniert; diese „chaldäischen" Assyrer leben schon lange in Irak. Die nicht mit Rom unierten, „nestorianischen" Assyrer erkennen als geistliches und weltliches Haupt den Patriarchen Mar Schimun an, einen jungen Mann von 25 Jahren, der in England seine Erziehung erhielt und in Irak ein neues, unabhängiges Gebiet für sein Volk und seine Kirche erhalten wollte. Sowohl Großbritannien als Irak als der Völkerbund gingen nicht darauf ein. Sir Francis Humphries, der britische Gouverneur, förderte in jeder Hinsicht die Erhebung Iraks zu einem selbständigen Staate, der auch 1932 vom Völkerbund anerkannt wurde. Die Ereignisse zeigten, daß das zu schnell geschehen war. Denn im Juli 1933 geschah jenes furchtbare Massaker unter den Assyrern, das zeigte, daß das christliche Völklein in dem neuen mohammedanischen Staate nicht genügend Sicherheit fand. Vergessen wir nicht, daß eines der größten Heiligtümer der mohammedanischen Schiiten, Kerbela, in Mesopotamien liegt und daß die Schiiten sich dem Christentum gegenüber immer noch fanatischer zeigen als die Sunniten.[1])

Die irakische Regierung tat alles, um den Eindruck des Massakers zu verwischen. Es war schwer, durch das Gewebe diplomatischer Vertuschungen hindurchzusehen. Nun deckt aber ein englisches Buch von einem, der dabei war, den Tatbestand auf. Es ist der britische Oberstleutnant Stafford, der in seinem Buch „The Tragedy of the Assyrians"[2]) einen unparteiischen Bericht gab über das, was er sah und während sechs Jahren selber in Irak erlebte. Daraus geht hervor, daß die irakische Armee mit Hilfe der Zivilbehörden offenbar den Assyrern ein Ende machen wollte. Im Massaker von Dairabun schossen sie nieder, wen sie fanden, in Dohuk wurden die Assyrer einfach mit Maschinengewehren niedergemäht, und die Geschütze rasselten über die verwundeten und toten Körper hinweg. Ein kaltblütiges und gottloses Morden und Plündern wurde organisiert. Laut Stafford mußten die assyrischen Weiber sogar das Blut der Ermordeten in der Nähe des Polizeipostens aufwaschen. Assyrer, die sich in Weiberkleidern versteckt hatten, wurden unter Haufen von Weibern erschossen. Es ist erschütternd, wie dieser hohe britische Offizier berichtet, daß in der glühenden Augustsonne „jede Fliege und jedes pestilenzialische Insekt meilenweit angezogen wurde von dem mit Toten erfüllten Dorfe, wo sechs Tage lang

[1]) Sunna ist die Tradition, die im Islam neben dem Koran steht; Sunniten heißen nach ihr die türkischen und arabischen Mohammedaner. Die Schiiten, hauptsächlich Perser, unterscheiden sich von ihnen namentlich in der Lehre vom Kalifat, von den rechtmäßigen Nachfolgern Mohammeds. D H

[2]) Allen & Unwin, London, 1935.

tausend zu Tode erschreckte Frauen und Kinder leben mußten, die ihre Väter und Männer hatten vor ihren Augen erschießen sehen. Nie werde ich den Anblick dieser Frauen und Kinder vergessen können", schreibt der Engländer, der drei Jahre lang in den Schützengräben von Frankreich gelegen hatte. Der jetzige König von Irak dekorierte nachher mit eigener Hand die Truppen, die die Assyrer niedergemacht hatten.

So endete die erste militärische Operation des neuen, unabhängigen Königreiches von Irak. „Nie kann die hinterlistige Brutalität der irakischen Armee verziehen werden", sagt der Offizier, dessen Bericht den Eindruck größter Unparteilichkeit erweckt. Die irakische Regierung stand gut da bis zu jenem 4. August, der „den guten Namen von Irak für Jahre hinaus befleckt". Als der hohe englische Offizier im November 1933 nach England ging, waren 33 von 64 geplünderten Assyrerdörfern gänzlich verlassen. Die Regierung hatte tausend Flinten unter ihre unmittelbare Nachbarn, die Kurden, verteilen lassen.

Der einzige Lichtpunkt in dem Elend dieses ganzen Volkes ist, laut Stafford, das Flüchtlingslager bei Mossul, das von Major Thompson im Auftrag der Regierung eingerichtet wurde.

König Faissal selbst scheint von dem schrecklichen Verhalten seiner Armee nichts gewußt zu haben. Er war wegen seiner europäischen Reise im Lande selbst beargwöhnt worden und litt schwer unter der Schande des Landes. In Irak fürchtete man die Intervention Europas. Die Hauptverantwortlichkeit liegt sogar nach diesem englischen Urteil bei Großbritannien. Man kann ein Echo auch im offiziellen Bericht wiederfinden, der am 28. November 1933 dem House of Lords unterbreitet wurde. Eine Intervention wäre wohl mit neuen Massakern beantwortet worden. Ein allgemeines Massaker in Irak war nicht unmöglich. Schon daß dies zugegeben wird, zeigt, daß Irak zu früh ein selbständiger Staat wurde. Stafford deutet dies selbst an und bemerkt, „welch schweren Schlag das britische Prestige in Irak und im ganzen Nahen Osten erlitten hat damit, daß England seine Freunde im Stiche läßt".

Die große Verantwortlichkeit Großbritanniens für diese Vorgänge wurde sogar von hochstehenden Engländern nicht geleugnet. Daher setzte sich auch der Erzbischof von Canterbury mit besonderem Nachdruck für dieses arme Volk ein. Die anglikanische Kirche betrachtet sich sowieso als eine Art Schutzmutter für die orientalischen Splitterkirchen des Nahen Ostens. Das Buch von Stafford brachte auch die britische Völkerbundsvereinigung dazu, sich bei den politischen Behörden für die Rettung des Volkes einzusetzen. In Genf hatte sich ein besonderes Komitee für Assyrerhilfe gebildet, dem unter Anderen der Rektor der Universität, die Dekane der theologischen und medizinischen Fakultät angehören. Das Komitee schloß sich an die Europäische Zentralstelle für kirchliche Hilfsaktionen an. Diese ist zwar eine protestantische Organisation, aber der Protestantismus wird sich nicht in einem so engen konfessionellen Interesse abriegeln, um nicht Erbarmen zu haben für ein altes Christenvölklein, das zertreten wird und dem Niemand hilft. Den Armeniern hat auch vor allem der Protestantismus geholfen. Das besondere assyrische Unterkomitee der Zentralstelle half daher gern nicht nur den assyrischen Splittergruppen in Südfrankreich und auf dem Libanon, sondern auch, soweit es möglich war, den Unglücklichen in Irak selbst.

Die assyrischen Kollektanten, die in den letzten Jahren Europa und Amerika immer wieder heimsuchen, können solche Hilfe in keiner Weise richtig vermitteln. Für viele von ihnen ist das Kollektieren einfach zu einem Gewerbe geworden. Andere, namentlich aus dem Stamme der Djilu, kamen immer wieder mit den Behörden in Konflikt wegen betrügerischer Handlungen. Diese Orientalen mit anderen Gewohnheiten müssen notwendigerweise im Abendlande überall in Schwierigkeiten geraten. Die Kirchen haben daher allen Anlaß, diese Hilfe anders zu organisieren.

Wenn man das Schicksal des unglücklichen Völkleins in den letzten Jahren verfolgte, mußte man den Eindruck bekommen, daß es dem Untergang geweiht war. Krankheiten und Hunger räumten furchtbar unter ihm auf; es lebt in einem Zustande beständiger Panik. Kein Land wollte die Assyrer aufnehmen. Brasilien verweigerte ihnen den Zutritt. Ebenso Kanada. Nach der Türkei konnten sie nicht zurück. Persien wollte sie nicht. Die französische Regierung fürchtete sich, durch ihre Zulassung im syrischen Mandatgebiet den Zorn der Araber zu erregen. Der letzte Vorschlag, sie in Britisch-Guyana anzusiedeln, war wenig hoffnungsvoll. Die Zentralstelle war veranlaßt worden, auf Abessinien hinzuweisen, ein Plan, der viel Sympathie erweckte.

Nun kommt aber die wirklich erfreuliche Nachricht, daß der Völkerbundsrat beschloß, sie in dem französischen Mandatgebiet in Syrien anzusiedeln. Dort sind bereits gegen 3000 Assyrer, die zur Zeit des Massakers hinübergekommen waren. Der Völkerbundsrat sieht nun vor die Ansiedlung von weiteren 4300 im nördlichen Syrien, im Tale des Kabur, 200 Kilometer westlich von Mossul. Solch ein Beschluß wurde natürlich nur möglich auf Grund einer Verständigung zwischen der französischen und der irakischen Regierung. Gewährt diese ihre Hilfe für diesen Plan, so ist zwar die Schande des Massakers nicht ausgelöscht, aber doch von irakischer Seite ein Schritt getan, um das Völklein zu erhalten. Es ist zu hoffen, daß nicht nur 4300 Ansiedler in Syrien Platz finden, sondern die gesamte, etwa noch 35 000 Seelen zählende nestorianische Gruppe in Nord-Irak. Selbstverständlich ist der Weg dazu noch mit großen Schwierigkeiten gepflastert. Hört man Emir Aslan, den Präsidenten der panarabischen Bewegung, so kann sich Frankreich auf heiße Widerstände der Araber gefaßt machen.

Trotzdem wird der Beschluß des Völkerbundes in der ganzen Christenheit begrüßt werden. Denn das christliche Gewissen, das dem Untergange eines altchristlichen Volkes zusehen mußte, hatte eine schwere Zeit in den letzten Jahren, da Interessenpolitik über das Leben einer Nation hinwegschritt. Der Völkerbund erwirbt sich ein Verdienst, wenn es ihm gelingt, hier eine Aufgabe zu lösen, die ohne ihn nicht durchzuführen ist.

Die christlichen Kirchen haben allen Anlaß, sich für dieses Siedlungswerk zu interessieren, unbeschadet ihrer konfessionellen Eigenart. Die eigentlichen Hilfsgelder, die noch zu finden sind, werden wohl von Irak, Frankreich und England sowie vom Völkerbunde aufzubringen sein. Aber im Zeitalter der ökumenischen Be-

wegung wäre es ein schöner Gedanke, wenn die christlichen Kirchen der neuen Siedlung in Syrien, und zwar gerade da, wo die verbannten Israeliten angesiedelt gewesen sein sollen, wenigstens die Kirchen und vielleicht auch die Schulen bauen würden. Schon herrscht in Nordostsyrien unter den bereits dort niedergelassenen Assyrern ein reges Bauen. Es handelt sich aber nicht nur um Hütten und um die Urbarmachung des Landes, sondern auch darum, das geistliche Leben einer Kirche wieder aufzubauen, das trotz allem Völkersturm und aller mohammedanischen Feindschaft bisher nicht ganz auszurotten war.

Genf Adolf Keller

Schwedische Seele

Ob wir im südlichen Schweden über die weiten Flächen des Vänern und Vättern fahren oder im hohen Norden über die unendlichen Weiten des geheimnisvollen Torne Träsk mit seinen fernen, blauen Bergufern, überall umfängt uns liebend die Einsamkeit, wenn wir nur den Willen haben, ihr zu folgen und uns ihr zu ergeben. Hier oben, im Land der Lappen, gibt es ja nichts, was uns in dieser Einsamkeit stören könnte. Keine Autos, keine Wagen, keine Fahrräder hört man, denn hier gibt es keine Straßen, keine Wege, nur die Eisenbahn, die über Abisko nach Narvik führt, ein paar Pfade zum See, zur Eisenbahn und zu den kleinen, rotweißen Holzhäuschen der Eisenbahnangestellten.

Die leuchtende Sonne am blauen Himmel, der brausende Aelv zu meinen Füßen, die Möwe über dem See, das sind meine Gefährten. So wandere ich zwischen anmutigen Zwergbirken, über Heide und Moos, springe über die kleinen Bäche, wate durch sumpfige Stellen, klettere über Felsen und Steine, strauchle und rutsche auf dem wegelosen, fast unberührten Boden — und komme höher hinan. Ferner rückt der See, Urwaldeinsamkeit umfängt mich. Wunderbare Blumen blühen in Moos und Heide, verstohlen und geheimnisvoll schauen sie zu mir auf — weiter, weiter hinauf zieht es mich — da! Weißschäumend stürzt der Vakkejokk herab über die rötlichen Felsen in der Tiefe. Ich bin am Ziel. Auf der geräumigen Felsenplatte lasse ich mich nieder. Ich wundere mich fast, daß die herabstürzenden Wassermassen mich nicht mitreißen, sondern immer wieder ihren Weg auf der anderen Seite der Felsenplatte suchen. Und dann blicke ich hinab auf den See, der so weit ist, daß seine Berge immer in geheimnisvoller, blauer Ferne liegen. Man wird die Sehnsucht nicht los, nach Trollen und Berggeistern zu forschen, von denen die Lappen drüben in der Bucht, der Polnoviken, wissen, denen sie auf ihren Wanderungen durch die Bergeinsamkeit begegnen, und die sie abends raunen und flüstern hören. Sind sie zum Rauchloch hereingekommen, das über dem Kreis von Steinen liegt, der die Feuerstelle bezeichnet? Oder sind sie durch die Spalten und Ritzen geschlüpft zwischen den Baumstämmen, da, wo keine schützenden Grasschollen ihre zeltförmigen Wohnstätten, die Kotor, bedecken? Es raschelt im Birkenlaub der Lagerstatt, es huscht über die Renntierfelle, der ganze geheimnisvolle Zauber Lapplands umfängt mich.

Doch nicht nur hier allein umfängt uns dieser Zauber. Selbst wenn wir mit der Eisenbahn nach Narvik an den Berghängen entlang fahren und hinüberschauen zu den merkwürdig langrückigen, schneebedeckten Bergketten oder hinunter auf die letzten Ausläufer des Fjordes, dann rückt uns diese so unwirklich scheinende Bergwelt immer näher, bis wir schließlich mitten darin stehen und uns wundern, ja über das Alltäglichste wundern — daß auch in Narvik die Buben Fußball spielen! Und als wir gegen Abend über den Fjord fahren, da fallen die Sonnenstrahlen wie Sterne ins Meer, die einzigen, die wir hier oben sehen, denn ewiger Tag ist hier in strahlender Bläue. Ist auch die Sonne hinter der Bergkette verschwunden, so zeigt doch ein goldener Schein über den Bergen ihren verborgenen Weg an. Schon liegt ein silberner Streifen über dem Wasser, und die Berge auf unserem Ufer sind mit rosigem Licht übergossen. Und doch ist es kaum eine Stunde nach Mitternacht.

Nehmen wir dann Abschied vom hohen Norden und von den freundlichen Lappen in ihrer blauen, rot und gelb verzierten Tracht — wollen wir sie etwa im Bild festhalten, so wird uns das nur schwer gelingen, denn der Lappe glaubt, daß der eine geheimnisvolle Macht über ihn habe, der sein Bild besitzt —, dann fahren wir Stunden und Stunden durch birkenbestandene Täler, über Gießbäche, vorbei an Seen und immer weiter durch unendliche Nadelwälder. Ab und zu, nur selten, hält der Zug einmal an einer kleinen Station. So fahren wir zwei Tage und eine Nacht durch das schöne, stille Land, und schließlich erreichen wir gegen Abend die immer festliche Hauptstadt Schwedens, Stockholm. Eine eigene, unbeschreibliche Stimmung liegt über ihr. Das Wasser, die Brücken, das königliche Schloß, der Dom, das Adelshaus, und zuletzt am Mälarsee einzigartig und wunderbar das Stadshuset, das Rathaus, mit seinen herrlichen romanischen Bogengängen. Ueber ihm ein türkisblauer, rosigübergossener Abendhimmel, die vielen Lichter am andern Ufer des Mälarsees; Musik klingt aus den Bogengängen des Rathauses, und leise plätschernd gleiten die Boote den See hinauf und hinab.

Das ist abendliche Feierstimmung, da die nordische Seele sich hineinträumt in eine Märchenwelt voll Licht und Glanz, wie ihr Ausdruck verliehen ward im güldenen Saal des Rathauses mit seinen vielen Millionen bunter und goldener Mosaiksteinchen. Wagen wir es, dieser niegestillten Sehnsucht der nordischen Seele eine Deutung zu geben? Ist es die jahrhundertealte Sehnsucht nach Sonne, Wärme und bunter Pracht des Südens? Oder gilt das Sehnen dieser tiefen, so viel unmittelbarer und ursprünglicher empfindenden nordischen Menschen noch etwas Anderem, Höherem?

Wenn wir ein paar Stunden auf dem Mälarsee nach Norden fahren, dann kommen wir zu dem uralten, romantischen Städtchen Sigtuna. Seine winzigen, reizenden Holzhäuschen liegen versteckt unter hohen grünen Bäumen, nur der weiße Turm des Stiftes grüßt über den See. Sigtunastiftelse! Dieser Name hat einen eigenen Klang. Schönheit, Stille, Tiefe, Ernst und geistiger Reichtum und Bereicherung sind mit ihm verbunden. Waltet und wirkt doch hier ein Mann, der uns Inbegriff schwedischen Denkens und Fühlens ist, der es in seiner reinsten und edelsten Form verkörpert, Manfred Björkquist, seit dem Tode des Erzbischofs

Söderblom der geistige Führer Schwedens, insbesondere der schwedischen Jugend.[1])

Schwedens Volk ein Volk Gottes, das ist die Losung, unter der sich Menschen aus allen Teilen des Landes und aus allen Schichten des Volkes um ihn scharen. Er führt sie zusammen, Aerzte und Geistliche, Arbeiter und Offiziere, Gelehrte und Menschen aus praktischen Berufen, und wer die Reinheit dieses Herzens fühlt und etwas von dem Geiste ahnt, der diesen, in seiner Größe so schlichten Menschen leitet, der kann sich der Macht des wahrhaft reinen Wollens nicht entziehen.

Ob er zur Morgenstunde in der stillen, kleinen Kapelle in ganz schlichten, innigen Worten zu uns redet, oder ob er des Abends in der stimmungsvollen Freilichtkirche nach harter gedanklicher Arbeit und heißen Diskussionen in einem Bogen des Kreuzganges steht und uns das Kapitel von der Liebe aus dem Korintherbrief liest, ob er unseren Gesang mit dem Verständnis des ganz musikalischen Menschen auf dem Flügel begleitet, oder ob er vom blumengeschmückten Katheder, im Hintergrund eine schöne, zarte Birke, seine streng wissenschaftlichen Ausführungen macht, immer ist er die nach innen gekehrte, nach außen so stark wirkende Persönlichkeit.

So finden wir hier in diesem Laienkloster mit seinem anmutigen, von einem Kreuzgang umschlossenen Rosengarten, mit seinen hellen Sälen, deren hohe Fenster uns überall den Blick auf den leuchtenden Mälarsee freilassen, Menschen, die uns Antwort geben auf unsere Frage nach dem Suchen und Sehnen der schwedischen Seele, ja die selbst uns Antwort sind. Sie liegt in dem sinnenden Ausdruck ihres Gesichtes, in dem ins Unendliche gerichteten Blick ihrer Augen, in ihrer Liebe zu Kunst und Schönheit, ja zuweilen in dem heiteren Humor ihres Wesens. Und wer so die Seele der schwedischen Landschaft und des schwedischen Menschen erlebt und erkannt hat, der muß sie beide lieben.

Gießen Tona Baur

Die schwedische Kirche

Die Kirche in Schweden. Ekklesia, herausgegeben von Friedrich Siegmund-Schultze. II 5. Gotha, Klotz. 180 S. In Subskription 5,50 M., sonst 7,50 M.

Seit Edvard Rodhes vorzüglicher „Schwedischer Kirchenkunde" von 1913 haben wir in deutscher Sprache keine instruktive Darstellung des schwedischen Kirchentums mehr gehabt. Die schwedische Kirche hat uns in der Gegenwart viel zu sagen, da wir uns der engen Verbundenheit mit dem bluts-, wesens- und glaubensverwandten Norden immer bewußter werden. Niemand wird den Norden recht verstehen, wenn er sich nicht bemüht, in sein eigenartiges kirchliches Leben einzudringen. Und wir erkennen deutlicher als vorher, wie wertvoll der Typ der schwedischen Kirche für das Volk Gustav Adolfs und für die gesamte lutherische und nichtlutherische Christenheit ist. Diese schwedische Kirchenkunde erweckt auch das lebhafte Interesse des systematischen Theologen, da sie eingehend die bedeutsame Arbeit der gegenwärtigen schwedischen Theologie schildert. F. Siegmund-Schultze streut in seiner Einleitung, in der er die einzelnen Aufsätze des Buches charakterisiert, aus eigener Anschauung interessante Anmerkungen ein. Den Auftakt bildet Nathan Söderbloms gedankenreicher Aufsatz über „Internationale Freundschaft durch evangelische Katholizität" von 1919, der wichtige Verbindungsfäden zwischen den getrennten Kirchen aufdeckt und dabei die Eigenart der einzelnen Kirchen und Nationen vertrauensvoll bejaht. Söderbloms Nachfolger auf dem Erzsitz zu Upsala, Erling Eidem, gibt einen unvergeßbaren Einblick in die Glaubenswelt der schwedischen Geistlichkeit durch einen Ausschnitt aus seinem tiefinnerlichen Hirtenbrief. Eine kurze „Geschichte der schwedischen Kirche" legt Professor Westman (Upsala) vor; der verstorbene Bischof Gottfried Billing von Lund liefert eine prägnante Charakteristik der „Lutherischen Volkskirche in Schweden", die von seinem Nachfolger Rodhe bis zur Gegenwart ergänzt ist. Knapp, aber stets das Wesentliche treffend, zeichnet die schwedische Theologie des 19. Jahrhunderts Bischof Gustaf Aulén; sein Aufsatz ist eine notwendige Voraussetzung zum Verständnis des folgenden Abschnittes, den Professor Ragnar Bring (Lund) der neueren schwedischen Theologie widmet. Bring führt in wichtige Arbeiten Auléns, Nygrens, Bohlins, Runestams und Ljunggrens ein. Die neueren Bestrebungen auf liturgischem Gebiet, die für die schwedische Kirche von heute charakteristisch sind, zeichnet der Dompropst von Upsala, Gustaf Lizell; einen Ueberblick über die schwedischen Freikirchen gibt Gunnar Westin; über „die kirchliche Jugendarbeit, christliche Studentenbewegung, Ausbildung der Geistlichen" Torsten Ysander; über die mannigfaltige Gemeindearbeit in der Großstadt Pastor Johnsson (Stockholm); über „kirchliche Sozialpolitik und Innere Mission" Tord Ström. Von besonderem Wert sind die Beiträge zweier hervorragender Führer im geistigen Leben Schwedens: Rektor Manfred Björkquist kennzeichnet die Idee der berühmten Sigtunastiftung, und Natanael Beskow gibt einen eindrucksvollen Arbeitsbericht über die Volkshochschul- und Settlementsbewegung in Schweden. Auf Grund der soliden „Svensk kyrkokunskap" des Lunder Dompropsten Yngve Brilioth stellt Söderbloms Sekretär Nils Karlström „Die ökumenischen Beziehungen der schwedischen Kirche" dar und beleuchtet ihre vielfältige Verbundenheit mit den andern Kirchen der Christenheit. Abschließend referiert Missionsdirektor Gunnar Dahlquist über „Die äußere Mission der schwedischen Kirche". Zu gründlicherer Information findet man die Angabe der wichtigsten Literatur. Für Jeden, der sich mit der Kirche Schwedens beschäftigen will, gibt dieser Sammelband die beste Anleitung, und er ist hervorragend geeignet, die Liebe zur Ekklesia, der heiligen Kirche Christi, die unter allen Völkern auf Erden Wirklichkeit werden will, aufs Neue zu entzünden.

Göteborg Hermann Kiesow

[1]) Vgl. CW 1934, Sp. 537 ff.

Vom rechten Kampf

In einem Aufsatz des schwedischen Theologen und Volkserziehers Manfred Björkquist lesen wir: „Der ritterliche Kampf ist weniger ein Kampf wider einen Gegner als ein Kampf für Wahrheit und Gerechtigkeit. Er ist ein überwiegend positiver Kampf, erfüllt von Schaffens- und Zukunftswillen. Deswegen ist er auch frei vom Fluche der Selbstsucht. Er ist edel und offen, freimütig und von Freudigkeit erfüllt. Ein ritterlicher Mensch liebt die Wahrheit auch im gegnerischen Lager, auch im Gedankensystem und der abweichenden Lebensgestaltung des Gegners. Ein solcher Mensch will jede gefesselte Wahrheit befreien, wo sie auch sei; alle Lüge sucht er zu entlarven, jeden Humbug, jede Heuchelei. Wo unreine Absichten sich hinter einer schönen Maske verbergen, da trifft sein Schlag hart und unbestechlich.

Der ritterliche Mensch ist durchaus gerecht gegen seinen Widersacher; deswegen sucht er aufzuklären, was der Gegner will, denkt oder meint. In jedem Kampf streiten selbstische Interessen, Privatinteressen und Gruppeninteressen. Da gilt es für den ritterlichen Kämpfer, diese klar zu unterscheiden. Es gilt aber auch, die ideellen Motive, die unter den schlechteren vorhanden sind, klar zu erkennen und gerecht zu beurteilen. Der nationalgesinnte ritterliche Kämpfer muß im Gegner stets ein Kind des gemeinsamen Vaterlandes sehen. Er muß verstehen, daß der Mensch oft in einer Spannung zwischen polaren Mächten lebt und leben muß, die sich entweder gegenseitig zerstören oder, was das Richtige ist, zum Besten des gemeinsamen Vaterlandes zusammenwirken.

Hinter allem aber muß die Ueberzeugung stehen, daß wir Menschen uns gerade jetzt bewußt werden müssen, daß wir Kinder eines Vaters sind."

Wilhelm Schäfers Christophorus

In den Ausdrucksformen und mit der Glaubenswärme dialektischer Theologie legt der Dichter in seiner Rede[1]) ein dieser christlich-kirchlichen Gläubigkeit inhaltlich entgegengesetztes Bekenntnis zur neuen deutschen Gläubigkeit ab. Wie das Jesuskind von dem unter seiner Last fast versinkenden Christophorusriesen über den Fluß getragen wurde, so ist in der deutschen Erhebung die „deutsche Verantwortung" aus dem vorangegangenen Chaos gerettet worden, ohne irgendeine andere Hilfe, allein durch die „tumbe Kraft" deutscher Volkheit. Wie der noch ungläubige Riese nach seiner Tat den Stecken des Zweifels in die Erde steckte, um an seinem Ergrünen gläubig zu werden, so sind wir gehalten, jeden Zweifel vergangener Weltanschauungen — Fatalismus, seichten Fortschrittsoptimismus, materielles Wohlseinsstreben — zu überwinden in gläubiger Bereitschaft an die Kraft der eigenen Volksseele. „Hilf dir selber, so hilft dir Gott."

Aufgabe der neugewonnenen Gläubigkeit ist es, die „deutsche Gestalt" neu zu formen in Demut der Erkenntnis, daß der Mensch, das Volk keinen andern Sinn für sein Dasein finden kann als jedes Tier, jede Pflanze auch: den seiner Gestaltung. In ihr offenbart sich ihm das ewig verhüllte Geheimnis des Lebens. Spieltrieb des Einzelwesens und zähe Arterhaltung sind Kennzeichen dieses Gestaltwerdens. Sie heißt es wahren. Der Begriff „Menschheit", der im 19. Jahrhundert herrschte, hat hinter den Begriff „Volk" zurückzutreten. In ihm allein wird die Art gewahrt. („Menschheit", das ist wie „Baum", aber „Volk", das ist wie „Buche".) Nicht der Mensch, sondern der Deutsche ist die Art. Die Besonderheit dieser Art und das Bewußtsein unserer Gestaltwerdung, das der Mensch vor dem Tier voraushat, ist vor allem an die Sprache gebunden. Sie ist die deutlichste Sichtbarkeit unserer Gestalt, sie ist die Trägerin des geistigen Lebens. Vom Schicksal unserer Sprache läßt sich das Schicksal unseres Volkes ablesen. Die Verdrängung der deutschen Sprache im Mittelalter durch Latein, in der Neuzeit durch Französisch, letzthin durch Literatur = Weltliteratur hat ihren Grund darin, daß die arterhaltenden Kräfte des Deutschen schwächer sind als der Spieltrieb. Indem wir ihm in inbrünstigem Erfassen aller fremden Kulturwerte nachgingen, wurden wir das individuellst gerichtete unter allen abendländischen Völkern. Das Bewußtsein dieser Einzigkeit ist die Grundlage der religiösen Natur des Deutschen. Kraft seiner überwindet er die Gefahr der Eigenbrötelei und findet sich vor Gott als „Ich und die Welt". Wie Spieltrieb und Arterhaltung als Grundkräfte der Gestaltwerdung einander bedürfen, so darf das Recht des Einzelnen auf Individualität vom Staat nicht verkümmert werden. Im Staat kommt alles zur Entfaltung, was die Art des Volkes ausmacht.

Schäfers Gedanken veranlassen zu vielen Fragen. Ich nenne drei. Erstens: was ist die „tumbe Kraft", mit der das deutsche Volk aus sich selbst heraus ohne jede fremde Hilfe seine Erneuerung vollbracht hat? Wie verhält sie sich zu den leise angedeuteten göttlichen Mächten, nach deren Willen wir alle, Mensch wie Tier, unseres Daseins Kreise vollenden, zu dem „Geheimnis des Lebens", dessen Gesetz wir uns beugen müssen? Wie verträgt sich damit die Absage an die Ueberheblichkeit des Menschen des 19. Jahrhunderts (Schillers „reifer Sohn der Zeit")? Liegt da ein Widerspruch vor oder bedeutet diese „tumbe Kraft" letzten Endes nicht auch ein Geschehen an uns kraft der „geheimen göttlichen Mächte"? Ein göttliches Walten in uns? Liegt in der Absage an die christliche Kirche als Mithelferin zur Wiedergeburt der deutschen Volksseele nicht eine Verwechslung vor von zeitlich bedingten, äußeren kirchlichen Institutionen und der unsichtbaren Kirche, in der Alle vereint sind, die der Geist treibt?

Zweitens: lassen sich Spieltrieb und Arterhaltung scharf voneinander trennen? Ist das Hinneigen des Deutschen zum Fremdvölkischen nur Spieltrieb? Ist das „Fernweh" des Germanen nicht gerade artgemäß, und hat er nicht in Zeiten der Kraft gerade daraus die ihm arteigensten Kulturwerte geschaffen? Kommt er nicht gerade im inneren Kampf mit dem Andersartigen zum Eigenen? Der deutscheste Denker setzt in seiner Philosophie dem Ich das Nicht-Ich entgegen, um durch dessen Ueberwindung zu dem überindividuellen Ich zu gelangen, in dem Ich und Welt eins sind. Und wir hätten keine Reformation mit ihren Kräften des Charakters und Geistes erlebt ohne die römisch-katholische Fremdherrschaft des Mittelalters, der wir doch Wertvollstes für unser Volksseelenleben verdanken: Wir hätten keine deutschen Klassiker ohne die vorangegangene Macht des Franzosentums, aus dem unserer durch den Dreißigjährigen Krieg vergröberten und verelendeten deutschen Kultur eben doch Bildungswerte zuströmten. Gerade der Kampf gegen die fremdvölkische Unterdrückung hat die deutsche Seele tief und stark gemacht. Goethes Iphigenie und Tasso bringen trotz ihres antiken Gewandes die Tiefen und Feinheiten deutscher Seele wie kein anderes Drama zum Ausdruck. Dürers künstlerische und seelische Kraft ist im Ringen um die Renaissanceformen zur Vollendung gereift und Hölderlins Poesie lebt einzig von der Sehnsucht nach Griechenland und seinem Götterhimmel und ist gerade in dieser innigen Sehnsucht ganz deutsch. Sind die Farben Pechsteins oder die absichtlich vereinfachten Formen mancher jetzt geächteten Künstler wirklich nur Sensation, nur Nachahmung primitiver Kunstformen exotischer Völker? Oder liegt in ihrer Glut, ihrer übersteigerten Form nicht bereits die Brunst der zum Tage sich durchringenden deutschen Seele? Der Fehler liegt nicht im Aufnehmen des Fremden, sondern in der Unfähigkeit, es in sich eigenschöpferisch zu verarbeiten. Die Fähigkeit dazu unterscheidet das Genie vom Dilettantismus.

Drittens: „Die Menschheit ist wie Baum, das Volk wie Buche." Ist das Volk nicht eher wie Zweig oder Wurzel am Baum der Menschheit? Wenn Viele jetzt mit Triumph den Begriff Menschheit begraben, so hängen Andere treu an ihm. Singt Gottfried Keller: „Das ist das Lied vom Völkerfrieden und von der Menschheit letztem Glück", so sollen wir dies Glück allerdings nicht in materiellem Wohlsein suchen, aber es ist eine harte Lehre der Erfahrung, daß eine menschenwürdige materielle Lebenshaltung die Voraussetzung für geistiges Schaffen und geistiges Empfangen ist. Daß wir eigene Volksart wahren, aber dem Wesen anderer Völker offenbleiben, in Verehrung der in ihnen sich offenbarenden mannigfachen Ausdrucksformen göttlichen Willens, das ist die dem deutschen Volk gesetzte Bestimmung.

Ballenstedt Katharina Köpchen

[1]) Christophorus von Wilhelm Schäfer. München, A. Langen und G. Müller. 20 S. 1 M.

Lob des Schöpfers

(Psalm 8) Mel.: Lobe den Herren

Herr, unser Herrscher, Dein Ruhm wird im Himmel erhoben,
Wir auch auf Erden, wir wollen Dich preisen und loben.
Aus Kindesmund
Wird Deine Macht weithin kund,
Wie Deine Feinde auch toben.

Daß Deine Allmacht und Weisheit und Güte man merke,
Lobt Tag und Nacht Dich am Himmel die Pracht Deiner Werke:
Sonn', Mond und Stern'
Zeugen von Dir, ihrem Herrn,
Und Deiner Größe und Stärke.

Was ist dagegen der Mensch, daß Du seiner gedenkest,
Daß Du sein irdisches Leben nach Deinem Rat lenkest?
Nichts haben wir,
Keinen Wert und keine Zier,
Als was Du selber uns schenkest.

Lob, Preis und Dank sei Dir, Höchster, daß Du unser Leben
Mit Ehr' und Schmuck hast gekrönt, uns hast wollen erheben
Zu Deinem Bild;
Du hast so gütig und mild
Uns diese Würde gegeben.

Was auf der Erde, im Meer, in den Lüften sich reget,
Das hast Du alles dem Menschen zu Füßen geleget:
Nah oder fern
Sieht es in ihm seinen Herrn,
Weil er Dein Ebenbild träget.

Herr, unser Herrscher, Dein Ruhm wird im Himmel erhoben,
Wir auch auf Erden, wir wollen Dich preisen und loben:
Dein Name werd'
Heilig gehalten auf Erd',
Wie in dem Himmel dort oben!

Georg Schümer

Kommt das Heil von der Mystik?

1. Die Mystik und die Not der Gegenwart. 2. Schweitzers Grundgedanke. 3. Verwandte Stimmungen. 4. Lebensgefühl und wissenschaftlicher Anspruch des Monismus unhaltbar. 5. Das wahre Gesicht des Lebens und der persönliche Gott. 6. Nicht „europäisch", sondern christlich. 7. Wahrheit und Heil.

1. Die Mystik und die Not der Gegenwart

Dreimal ist uns seit der Jahrhundertwende die Mystik als das Heil, als die Rettung aus der religiösen Not unserer Zeit angeboten worden. Zum ersten Male kam sie mit Symbolismus und Okkultismus zusammen als die Erlösung aus der Not eines materialistischen Rationalismus und Impressionismus, als Irrationalismus, und die Christengemeinschaft ragt als ihr „kirchlicher" Niederschlag heute in eine anders gewordene Welt hinein.

Dann kam sie als deutsche Religion zu uns, zuerst in der milderen Form der Freude an der Mystik Eckharts und des Frankfurters noch im Rahmen des Christentums bleibend, gegenwärtig aber bei Rosenberg und bei Hauer, dessen geistiges Gesicht sehr schnell die scharfen Züge des Apostaten bekommen hat, als die Erlösung vom Christentum des Glaubens und der Rechtfertigung aus Gnaden. Blut und Boden gegen Menschheitsreligion, das ist jetzt das Schlagwort, und vertilgt werden soll der artfremde Glaube, damit unser Volk an Seele und Leib genese.

Nun kommt die Mystik in diesem Jahr zum dritten Male und bietet sich als die einzig mögliche wahre und sachliche „Weltanschauung", als Rettung aus allem Zweifel des Gegenwartsmenschen an. Und der sie so verkündet, ist einer der ganz großen Männer christlicher Liebe, der sich auch theologisch klar ist über das, was die Menschheit an dieser Liebe hat, und der doch ihre Ergänzung fordert, nicht mit der alten Anschauung vom „Vater im Himmel", seinem Zorn und seiner Liebe, seinem Kampf mit dem Dämonischen und Bösen, seiner Vergebung und seiner Gnade, sondern durch eine neue Mystik, durch ein Einswerden mit der Gottheit, das in allem Lebendigen das Sein und das Leben dieser Macht spürt und ergreift, liebt und schont, pflegt und fördert. Albert Schweitzer ist es, der sein neues Buch „Die Weltanschauung der indischen Denker" geschrieben hat, nicht um uns historisch oder philosophisch zu unterweisen, sondern um dieses Programm hineinzustellen in den letzten Kampf der Gegenwart.

Ist Mystik unsere Rettung? Das ist die Frage. Sie geht davon aus, daß etwas gefährdet ist, gefährdet bis zur Vernichtung. Und die Gefährdeten sind nicht nur der deutsche Mensch und das deutsche Christentum, sondern der Mensch und das Christentum. Denn wenn auch noch nicht Viele sehen, in welcher Zeit wir leben und wie weit heute um das Letzte gerungen wird: das rationalistisch-materialistische, unmenschliche Rußland, das mystische, sterbensmüde Indien, das seine alten Tempel der Zerstörung überlassende China, das nationale, den Kaiser anbetende Imperium Japans und das halbheidnische Amerika, in dem das Christentum sich in Vereine zersetzt, sind sie nicht ungeheure Zeichen der Zeit und Zeichen am Himmel, an allen Himmeln und Göttern? Und unser „christliches" Europa? Ist nicht den Meisten der Mensch ein Hohn und Gott ein Fragezeichen oder ein Symbol ihrer Herrschaftsansprüche?

Ist Mystik in solchem Zerfall die Rettung? Das ist die Frage. Ich will hier nicht auf die beiden anderen Wellen der Mystik eingehen, die auch Schweitzer hinter sich läßt. Ich möchte hier ein Wort zu Schweitzers Programm sagen. Nicht zu seinem Buch, das von anderer Hand und an anderer Stelle besprochen wird und sein Leben wie seinen bedeutenden Wert besonders in der geschichtlich-philosophischen Uebersicht und Beurteilung indischen Denkens hat. Ich stelle allein die Frage: Ist die Mystik, die er als einzige Rettung der Menschheit verkündet, wirklich das Heil, das wir brauchen?

2. Schweitzers Grundgedanke

Hören wir ihn zuerst genauer. Dies sind seine Thesen:

Mystik ist die vollendete Art von Weltanschauung.[1]) In der Weltanschauung sucht der Mensch zu dem unendlichen Sein, dem er in natürlicher Weise angehört, auch in ein geistiges Verhältnis zu gelangen... Nur im geistigen Einswerden mit dem unendlichen Sein kann er seinem Leben einen Sinn geben und Kraft zum Erleiden und zum Wirken finden... In der Mystik verwirklicht der Mensch das geistige Einswerden mit dem unendlichen Sein.

Alle anderen Weltanschauungen sind der Art nach unvollkommen und unsachlich... dualistisch. Sie nehmen im Urgrund des Seins zwei Prinzipien des Geschehens an. Das eine wird als ethische Persönlichkeit aufgefaßt, die gewährleistet, daß dem Weltgeschehen ein ethisches Ziel gesetzt ist; das andere wird als der Welt innewohnende natürliche Kraft vorgestellt, die in dem gesetzmäßigen Ablauf des Geschehens wirksam ist.

Als Hauptbeispiele dieser unrichtigen dualistischen Weltanschauung werden genannt: „die Lehre Zarathustras, die israelitische Prophetie, das Christentum", aber auch „Kants Philosophie ist dualistisch", und überhaupt die europäische Einstellung — vom Christentum her. „Die dualistische Weltanschauung ist unsachlich. Sie enthält eine mit den Tatsachen nicht in Uebereinstimmung zu bringende Lehre von der Welt. Sie kommt von einem Denken, das durch den Glauben beeinflußt ist" (S. 7).

Mit jener Welterkenntnis, wie sie nur in Indien vollkommen Wirklichkeit geworden ist, hat sich dort nun eine Lebensverneinung verbunden, die ebensowenig haltbar ist wie der abendländische, auf der Ethik und ihrer Lebensbejahung beruhende Dualismus. „Aus Welterkenntnis läßt sich keine Ethik gewinnen. Ethik aber läßt sich auch nicht mit Welterkenntnis in Uebereinstimmung bringen" (S. 8).

„In Wirklichkeit hat" nun „die monistische Denkweise, als die einzig sachliche, bereits den Sieg über die dualistische davongetragen"; ... denn der Dualismus „geht, soweit ihm dies nur möglich ist, auf den Monismus ein", oder Europa gibt die Weltanschauung verzweifelt auf und wendet sich nur noch dem Menschen und der Lebensgestaltung zu (Nietzsche). Indien seinerseits hat, dem Zwang der Ethik folgend, sich immer positiver zum Leben gestellt, und so „unterscheidet sich die Gottesvorstellung des neuindischen Denkens nicht mehr wesentlich von der des europäischen". Für Indien wie für Europa ist das aber nicht, wie man denken

[1]) Alles Gesperrte ist von mir gesperrt. W.

sollte, eine segensreiche Annäherung aneinander, sondern ein Verlust ihres wesentlichen geistigen Besitzes, und damit droht hier wie dort der seelische Bankrott (S. 182 ff.).

Schweitzer will einen anderen Weg gehen, den Weg zur Rettung, nämlich zur Ausgestaltung einer Mystik aus der Ethik. Die Welt- und Lebensverneinung der indischen Weltanschauung muß aus der Mystik verschwinden. Denn sie ist nicht nur „undurchführbar" (S. 3), sie sieht sich nicht nur genötigt, der Lebensbejahung ständig Zugeständnisse zu machen, sondern sie ist vor allem unethisch. Ohne Ethik aber kann der Mensch nicht Mensch sein.

Ja, Schweitzer geht am Schluß seines Buches noch einen überraschenden Schritt weiter, indem er feststellt, daß wir das Wirken des Weltgeistes erkennend überhaupt nicht verstehen können, weil es uns geradezu als unethisch erscheinen muß, indem es Leben schafft und zerstört, hervorbringt und vernichtet. Denn Ethik ist allein Lebensbejahung und Lebensförderung. Da wir den Weltgeist nicht verstehen, kann es sich „für uns eigentlich gar nicht darum handeln, im Sinne des Weltgeistes zu wirken, sondern nur darum, uns einem Wirken zu ergeben, durch das wir das geistige Einswerden mit ihm erleben". Dies Wirken aber kann nur sein ein Leben in einer vollkommenen Ethik, einer Ethik, die nicht am Menschen hängen bleibt, sondern das Leben überhaupt in Verbundenheit mit allen Wesen meint.

Unsere Hingebung an ein Leben zur höchsten Erhaltung und Förderung von Leben ist tätiges Einswerden mit dem unendlichen Sein, das das gedankliche, welches in Ergebung in das Weltgeschehen besteht, vollendet (S. 190 f.). Demütig läßt die Mystik der Ethik es dahingestellt, in welcher Weise der Weltgeist in dem armen Menschengeiste ist und in ihm zum Bewußtsein seiner selbst kommt. Sie hält sich einzig daran, daß der arme Menschengeist in dem Heraustreten aus dem Für-Sich-Sein und in dienender Hingabe an anderes Leben das Eins-Sein mit dem Weltgeiste erlebt und dadurch reich wird und Frieden findet (S. 195).

3. Verwandte Stimmungen

Ungemein anziehend ist diese Mystik, weil sie dem monistischen Denken des Abendlandes keine Schwierigkeiten zu bereiten scheint, die edelsten Werte christlicher Güte in sich aufgenommen hat, auch Demut und Armut (deren Adel auch der Deutsche nie wird missen wollen, wenn er sich auch zur Zeit in Orgien des Stolzes und der Ehre brüstet), die christliche Liebe sogar ins Unendliche gebreitet über Alles, was da lebt — ist das nicht die Rettung aus aller unserer seelischen Not? Ja, ist es nicht schon lange das eigentliche Bekenntnis unserer Tage? Steht nicht Wesentliches davon schon in der „Geheimreligion der Gebildeten", die uns vor dem Kriege Zastrow als Jathos Glauben ans Herz legte? Steht nicht das Wesentliche schon in den Büchern jener neuen Gemeinschaft von Naturmystikern am Beginn des Jahrhunderts, in Julius Harts „Neuem Gott" wie in Bruno Willes „Offenbarungen des Wacholderbaums"? Ja, ist es nicht auch das Bekenntnis des großen mystischen Dichters, der unserer Zeit geschenkt ward? Klingt es nicht aus Rilkes „Stundenbuch" überall von der Demut und Armut, die allein Gott meint und findet, die ihn aber auch überall findet?

Ich finde dich in allen diesen Dingen,
denen ich gut und wie ein Bruder bin;
als Samen sonnst du dich in den geringen,
und in den großen gibst du groß dich hin.

Und hat nicht Christian Morgenstern, der Schüler Steiners, das dankbarste, gütigste und schönste Wort gesprochen zu allen unseren Brüdern außer dem Menschenreiche:

Ich danke dir, du stummer Stein,
und neige mich zu dir hernieder:
Ich schulde dir mein Pflanzensein.

Ich danke euch, ihr Grund und Flor,
und bücke mich zu euch hernieder:
Ihr halft zum Tiere mir empor.

Ich danke euch, Stein, Kraut und Tier,
und beuge mich zu euch hernieder:
Ihr halft mir alle drei zu Mir.

Wir danken dir, o Menschenkind,
Und lassen fromm uns vor dir nieder:
weil dadurch, daß du bist, wir sind.

Es dankt aus aller Gottheit Ein-
und aller Gottheit Vielfalt wieder.
Im Dank verschlingt sich alles Sein.

Ich erinnere an all das nicht, um Schweitzer die Originalität zu bestreiten — hier geht's nicht um Gelehrtenstreit oder um Patentansprüche, sondern um zu zeigen, wie mächtig diese Gedanken nicht nur an unsern Verstand, sondern auch an das Herz der Menschen von heute rühren. Denn wenn die Dichter davon künden, dann muß das Menschengemüt in Bewegung sein.

4. Lebensgefühl und wissenschaftlicher Anspruch des Monismus unhaltbar

Oder — gewesen sein, damals, als sie davon kündeten. Denn ist nicht inzwischen der Dualismus wie eine Flut über die Menschheit hereingebrochen? Ueber die monistische, lebenbejahende Menschheit! In der Theologie haben wir das als Theologie der Krisis erlebt (ein Name, der viel besser und tiefer sagt, was eigentlich geschieht, als das Kierkegaardsche Formalwort der Dialektik), die Theologie der Fragwürdigkeit alles Lebens? Haben wir nach dem Krieg nicht das neue Mächtigwerden der Schopenhauerschen Philosophie mit dem indischen Lebensgefühl gehabt und die neue Philosophie, nach der das Dasein existenzial als Furcht und Geworfensein und Sorge verstanden werden muß? Und ist nicht vor kurzem selbst die Naturwissenschaft zu dem Dualismus übergegangen, der aus der Quantentheorie und der neuen Strukturerfassung der Materie erwachsen zu müssen scheint? Wie es uns etwa Bernhard Bavink in seinem Buch „Die Naturwissenschaften auf dem Wege zur Religion" dargestellt hat?

Ich werfe diese Frage nur auf, um zu zeigen, wie schnell in einer Zeit die Wertung der Welt, die Lebensverneinung oder die Lebensbejahung sich ändern kann, und wie wenig gefestigt die monistische Weltanschauung durch die Wissenschaft ist, auch wenn alle Wissenschaft bis jetzt danach gestrebt hat, nach dem Satz zu handeln, daß man die Prinzipien möglichst vereinfachen, schließlich mit einem Grundprinzip auskommen soll. Und ich erinnere nur daran, daß ein Mann, der von gegenwärtiger Wissenschaft gewiß viel verstanden hat, William James, Pluralist und nicht etwa nur Dualist

war — mit der Begründung, daß die Welt einem unbefangenen Blick nicht eine oder zwei, sondern viele Richtungen und Grundmächte, also auch Prinzipien und gestaltende „Wesen" zeige. Es läßt sich nicht halten, wenn Schweitzer den Monismus als die einzig mögliche und sachliche Weltanschauung behauptet.

Weiter ist klar, daß mit der Zurückführung alles Daseins auf das „eine Sein", aus dem alles „geflossen ist", noch gar keine wirkliche Erkenntnis gegeben ist. Es ist noch keinem Menschen gelungen, von diesem einen grundlegenden „Sein" aus, auch nur die geringste klare und richtige Einzelerkenntnis der Welt herzuleiten. Die Inder wiederholen in ihrer „Erkenntnis" nur mit einer ermüdenden Langweiligkeit diese Behauptung, daß alles Eins und das Ich dasselbe wie das Du sei und daß in uns immer feiner und tiefer der „Atman" und das „Brahman" sich zeige. Konkretes Verständnis auch nur des menschlichen Seelenlebens haben sie trotz aller okkulten Praxis nicht. Und weder Fichte noch Hegel noch Schelling ist es im geringsten gelungen, wirkliche Erkenntnisse des Nicht-Ich, des Andersseins (und wie die Worte für „Welt" alle heißen) aus dem „Ich" und dem „Geist" abzuleiten. Nur die von den Dingen aufsteigende Tatsachenforschung hat uns gezeigt, was wirklich in Natur und Geist enthalten ist und vorgeht — soweit wir es überhaupt wissen. Unsere abendländische Forschungsweise und keine andere erzeugt wirkliche Erkenntnisse, die mystisch-monistische Einheitsschau ist nur eine Betrachtung.

Und so kann es nicht wundernehmen, wenn Schweitzer im Schlußwort selber aufgibt, was er am Anfang behauptet hat — unsere Leser werden es bemerkt haben —: nämlich den Satz, daß die mystisch-monistische Schau eine wirkliche Erkenntnis sei, alle anderen Weltanschauungen seien „unvollkommen" und „unsachlich" (S. 7). S. 190 wird zugegeben: „Ein Rätsel ist uns das Wirken des Weltgeistes, weil es in Schaffen und Zerstören ..." verläuft — weil es, anders gesagt, (zunächst wenigstens) einen Dualismus zeigt.

5. Das wahre Gesicht des Lebens und der persönliche Gott

Eine glatte Lösung der Weltanschauungsfrage ist also diese „Mystik der Ethik" auch nicht, sondern — ein Glaube, nämlich der Glaube, daß man „in das rechte geistige Verhältnis zum Sein kommen könne" (S. 12), oder daß wir uns „einem Wirken ergeben können, durch das wir das geistige Einswerden mit dem Weltgeist erleben", daß es also gerade kein theoretisches, sondern nur ein „tätiges Einswerden mit dem unendlichen Sein" gibt. Dabei bleibt aber immer das Rätsel bestehen, daß dieses unendliche „Sein" ständig Dasein vernichtet — wir aber unsere Aufgabe darin sehen sollen, kein Dasein zu vernichten, sondern Leben lediglich zu fördern. Ob dies Rätsel kleiner ist als das Rätsel des Dualismus, der als ungenügend und unsachlich abgetan wird? Keineswegs! Sondern es ist eben genau dasselbe Rätsel, vor dem ein aufrichtiger Monismus und ein gläubiger Dualismus stehen. Und es ist in Wahrheit nur so, daß dem Menschen, dem die Wissenschaft mehr ist als das Ethos (dem „modernen" wie dem „antiken" Menschen also), ein Gottesbegriff „leichter" zu sein scheint, haltbarer erscheint, der lediglich ins Geistige erhobene Natur, eine Weltseele, eine Allheit, ein Sein aussagt, als ein Gottesglaube, der von Gott ethische Persönlichkeit behauptet. Darum die Beliebtheit dieses mystischen Pantheismus auf der ganzen Linie, von Bruno Wille bis zu Alfred Rosenberg und zu Albert Schweitzer: die Geheimreligion der „Gebildeten".

Wer aber jenem Rätsel gerade ins Auge sieht, der sieht auch bald das noch viel größere, nämlich dies, daß der „Weltgeist" schließlich so etwas wie Menschen geschaffen hat, die kein sanftes Pflanzendasein führen können (aber morden die Pflanzen nicht auch?) und auch kein brutal-unschuldiges Tierleben, sondern gezwungen sind, bewußt Leben zu vernichten — um Leben zu fördern. Und sie müssen das tun, ohne allwissend, ohne Weltgeist und Schöpfer zu sein. Also müssen sie nicht nur aus Schwäche des Willens, sondern auch des Verstandes schuldig werden. Wem hier nicht die Frivolität oder der Leichtsinn „hilft", dem hilft schließlich auch nicht jener eitle Trost, er handle ja im Einvernehmen, ja im Einssein mit dem Weltgeist. Gerade das kann er niemals; denn er ist kein „Welt"-Geist und wird es auch im mystischen Erlebnis nicht. Hier erst bricht die letzte Weltanschauungsfrage auf — gerade aus der Ethik. Aber sie wird nicht beantwortet durch Verdecken oder Verschweigen der tiefsten Kluft, der Sünde und der Schuld, sondern durch entschlossene Klarheit über unser menschliches Dasein, das nicht nur Furcht und Sorge, sondern Schuld ist.

Aus diesem Erleben wächst dann entweder die Verzweiflung, der wirkliche Atheismus, der Tod — oder der Glaube, daß ein wahres Wort in die Welt gesprochen ward, als die Geschichte vom verlorenen Sohn erzählt wurde, und als Einer verstand, daß Gott „den Sünder gerechtspricht", gerade den Sünder. Sagen wir es mit unseren Worten: daß eben dies, daß der Mensch schuldig wird und seine Schuld fühlt, schon von Gott kommt, Gottes Gnade ist. Daß der Weltgeist Menschen in diese „entsetzliche" Welt gestellt hat, um sie zu Menschen zu machen, zu seinen Kindern, sie zu dem zu machen, was er ist, und worum es sich allein zu leben lohnt. Denn nicht „das Leben" ist der Wert aller Werte, sondern der Sinn, den das Leben hat. Leben als ein Versinken in die Verzückung hat keinen Sinn, es ist ein Traum, vielleicht ein süßer Traum. Leben als schonendes Mitleid mit allem Lebendigen hat keinen Sinn, denn es gestaltet nicht, sondern läßt sinken. Leben hat nur Sinn, wenn über ihm jene beiden Worte stehen: „Ihr sollt vollkommen sein, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist", und daß des Menschen Aufgabe ist, ein „Mitarbeiter Gottes" zu werden, nicht: in ihn zu versinken.

Aus der Ethik wächst ein persönlicher Gottesglaube mit Notwendigkeit.

6. Nicht „europäisch", sondern christlich

Aus der Ethik? Werfen wir noch einen Blick auf diese Seite der Sache. Ich will dabei nicht um Worte streiten. Aber Schweitzer hätte lieber Ethos sagen sollen statt Ethik. Denn nicht irgendein wissenschaftliches System ist es, um das es sich handelt, sondern ein Stück Leben des Menschen. Und man darf es wohl ohne Weiteres sagen: das eigentliche Leben des Menschen, eben das Personenleben, um deswillen er da ist. Weil auch Schweitzer das Ethos so richtig beurteilt als

grundlegend für das Menschenleben, meint er ja auch, daß von der Ethik aus die Weltanschauung zu bilden sei.

Aber gibt es wirklich „die Ethik"? Weiß Schweitzer nicht so gut wie ich und wir alle, daß es mindestens so viele Arten des Ethos gibt wie der Religion? Für ihn aber ist nur dasjenige Ethos wirklich Ethos, das als Grundprinzip die Erhaltung und Förderung von Leben hat (S. 191). Darum behauptet er, daß die indische, lebenverneinende Weltanschauung keine Ethik habe. Natürlich hat sie aber ein Ethos, nämlich das Ethos des Mitleides und des Nichtleidenmachens, des Nichtwiderstehens dem Bösen — oder der Ahimsha, wie Ghandi sagt. Was aber Schweitzer wirklich meint, das ist das christliche Ethos, positive Liebe. Nicht nur: Wir sollen unserem Nächsten an seinem Leib (und seiner Seele) keinen Schaden noch Leid tun, sondern auch: Ihm helfen und ihn fördern in allen Leibes- (und Seelen-) nöten! Was ihr wollt, daß euch die Leute tun, das tuet ihnen! Nicht nur Mitleid haben, lieben — von ganzem Herzen und aus aller Kraft. Nicht „europäisch", nicht „modern" ist dieses Ethos, sondern es kam auf die Erde, als jener Mann über die Erde ging, der auch seine Feinde — und Gottes Feinde — liebte, bis zum Opfertod ihnen zugute. Oder muß ich noch zeigen, was die Germanen, was die Römer, was die Kelten für ein Ethos hatten, ehe das Christentum kam und „Europa" gestaltete? Muß ich auch hier die Leser bitten, einmal die Iphigenie des Euripides und dann die von Goethe zu lesen und sich zu fragen, warum diese so anders ist als jene? Die Rasse ist doch dieselbe, das Blut, so viel wir wissen, das gleiche in Euripides wie in Goethe. Christliches Ethos aber und christlicher Gottesglaube hängen zusammen, nein: sind zwei Seiten derselben Sache, derselben Erfassung der letzten Wirklichkeit. Was wir Menschen vom „Weltgeist" auszusagen uns getrauen, das liegt nicht nur und nicht vornehmlich an unseren wissenschaftlichen oder vermeintlich wissenschaftlichen, im Denken gewonnenen Erkenntnissen. Der Mensch erkennt auch — und vielleicht tiefer als mit dem Verstand — mit den Organen seines Wollens und Fühlens. Und das war es, was Kant meinte, wenn er von „Postulaten" der praktischen Vernunft sprach, so unglücklich das Wort Postulat auch war.

Dies andere Erkennen aber nennen wir Glaube. Denn es ist kein Schließen, kein Errechnen, sondern ein Ueberzeugtsein und ein Wagen, ein Sichhingeben und Vertrauen. Und die „Weltanschauung", die von hier gewonnen wird, ist erst die wahre „Weltanschauung"; denn sie berücksichtigt allein alle Elemente der Wirklichkeit und des Menschenlebens. Sie ist nicht nur vom Denken ausgehendes „Schauen", das freilich auch sein Recht hat, aber nicht allein das Recht, eine Weltanschauung zu begründen.

Es ist auch gar kein Dualismus, was der Glaube erfaßt, sondern ein letzter Monismus, nämlich ein Mono-Theismus. Jener andere, mystische Monotheismus unterscheidet sich von diesem nur darin, daß jener das Leben als „hergeflossen", als „emaniert" aus Gott denkt, eben weil er kausal und sich versenkend schaut, unser christlicher Monotheismus aber glaubt vom Willen her. Ihm ist die Welt von Gott gewollt, „geschaffen", und sie hat ein Ziel, um deswillen sie da ist, das Ziel, ein „Reich Gottes" zu werden.

7. Wahrheit und Heil

Es ist nicht möglich, wie Schweitzer will, aus der christlichen Ethik — denn diese meint er, indem er sie auf alles Lebende erweitert — eine „Mystik" zu entwickeln, so wenig etwa, wie der Apostel Paulus das — wie ja Schweitzer auch meint — getan und gekonnt hat. Mystik ist ein Fremdkörper im Christentum — auch die paulinische. Eine große, tiefe Religion wie das Christentum kann einen solchen Fremdkörper aufnehmen und sich eingestalten. Bei Paulus bleibt aber die Glaubensreligion immer übergeordnet. Doch kann ein solcher Fremdkörper auch eine Gefahr werden. Die Gefahrzone wird gestreift, wenn alle Ethik in der Mystik versinkt — das ist durchaus möglich. „Abgeschiedenheit ist größer als Liebe", sagt Meister Eckhart. Oder wenn der Mensch glaubt, sich aus eigener Kraft in Gott versetzen oder mit ihm durch Meditation und Riten vereinigen oder ihn zu sich herabzwingen zu können. Oder endlich wenn der Mensch im höchsten Erlebnis nicht mehr Gott, sondern nur sich selber findet. Selbst die feinsten Geister sind diesen Gefahren ab und zu verfallen. Oder was ist es, wenn Rilke fragt:

> Was wirst du tun, Gott, wenn ich sterbe?
> Ich bin dein Krug — wenn ich zerscherbe...
> .....
> Mit mir verlierst du deinen Sinn.

Und man sage nicht, das sei eben der moderne Individualist. Nein, auch Angelus Silesius hat das Wort gewagt:

> Ich weiß, daß ohne mich Gott nicht ein Nu kann leben;
> Werd ich zunicht', er muß vor Not den Geist aufgeben.

Schon die Theologia deutsch kennt diese Gefahr, nicht vom Ich her, aber von der Kreatur her, die Gefahr, mit der Kreatur diesen Gott zugleich zu verlieren; denn dieser Gott ist ja nur die Weltseele:

> Ja, sollte weder dies noch das sein oder wäre weder dies noch das und wäre kein Werk oder keine Wirklichkeit, was wäre dann oder sollte dann Gott selber? Man muß hier umkehren und stehenbleiben: wenn man diesem (Gedanken) immer weiter nachgrübeln und nachkriechen wollte, so wüßte man schließlich nicht, wo man wäre und wie man wieder umkehren sollte. Kap. 31 (29).

Uebrigens gilt das auch von aller Christusmystik. Muß ich noch Beispiele dafür bringen, daß der mystische Christus alle drei Gefahren der Mystik in seiner Geschichte durchlebt hat und immer wieder durchlebt? Muß ich die Gnostiker oder Hegel, muß ich pietistische Lieder und katholische Messegedanken zitieren?

Das Christentum kann nicht mit fremder Religion gerettet werden. Es kann sie nur ertragen.

Aber es geht ja um die Wahrheit. Ich glaube gezeigt zu haben, warum Schweitzers Ethik so wenig wie irgendeine andere die Wahrheit ist. Man kann nicht von Gott sprechen, ohne den ganzen Menschen und die ganze Wirklichkeit nach ihm zu fragen. Tut man das aber, so stößt man auf den Kampf, den Schweitzer aus der Welt wegschaffen will, den die Inder wegträumen, den die wissenschaftliche Weltanschauung nicht zu sehen braucht, da sie nicht wertet. Hier aber setzt alle Ethik und aller Glaube ein, und hier entsteht auch die letzte, die wahre „Schau" von der Welt und von Gott.

Jena Heinrich Weinel

Germanischer Schicksalsglaube

(Schluß)

3. Die Götter bei Hans Naumann

Natürlich kann auch Naumann den Götterglauben als solchen nicht einfach übersehen oder übergehen. So gibt gleich das erste darstellende Kapitel seiner Schrift nach der Völuspa den Mythos von der Entstehung der Welt wieder: „Die Götter bauen die Welt", S. 12 ff. Das 3. Kapitel führt die Gestalten der Götter Loki, Thor und Odin vor, „Unsere ewigen Freunde", S. 31 ff., ebenso das nächste Kapitel allerlei Gestalten von Göttinnen: „Unsere lieben Frauen und Schwestern im Himmel", S. 50 ff. Aber dieser ganze Götterglaube tritt nun doch sehr stark zurück gegenüber dem Schicksalsglauben und der aus ihm entspringenden Haltung. Naumann formuliert das selbst gelegentlich einmal so: In der späteren christlichen Entwicklung trat Gott viel weniger an die Stelle der Götter als an die Stelle des Schicksals (S. 88). Dem entspricht auch die ganze Anlage der Schrift und ihr letztes Ziel. Zugleich muß man aber auch noch hinzufügen: Auch dort, wo Naumann von den Göttern redet, redet er im eigentlichsten Sinne von ihnen gerade nicht als von Göttern, sondern er deutet sie um zu Ideen, die grundsätzlich keine andere Bedeutung haben als etwa die heroischen Ideen Hildebrand oder Theseus (S. 10). Beide sind im Grunde nur Symbole, wie sie die Besten des Volkes aus den Tiefen des Blutes und der Art schaffen zum Ausdruck des eigenen völkischen Wesens, so daß es dann nur folgerichtig ist, wenn Naumann im Tiefsten keinen Unterschied zwischen Priester und Künstler, Dichter und Prophet anerkennen kann (S. 10).

So ist ihm also beispielsweise Odin zuerst und zutiefst nicht etwa die transzendente Macht, die dem Gläubigen irgendwie gegenübersteht und von der er abhängig ist, sondern er ist ihm das verkörperte Seinsverständnis. Was dem Philosophen, Naumann denkt dabei immer an Heidegger, der Mensch ist, dafür setzt der Mythiker den Gott ein (S. 75 f.). Genauer: wenn für Heidegger unter Zustimmung Naumanns die Sorge es ist, in der das Sein des Daseins, das existentielle Sein, sich enthüllt, dann ist Odin die Gestalt, in der der Mythos die Sorge vornehmlich aktiv und bewußt werden läßt. „Der Hochsitz, von dem er alles übersieht, die Raben, die ihm alles übermitteln, sie sind die mythischen Ausdrucksformen der ständigen Sorge, die sich bewußt werden will" (S. 75). Weiter ist in Odin das Gefolgswesen zum Weltprinzip geworden für das Ganze wie für das Einzelschicksal, so daß Dietrich von Bern gewissermaßen eine zweite Ausfertigung Odins ist (S. 42).

Oder Thor ist das Dasein selbst mit den fromm bewahrten Bindungen, er ist die Bindung selbst, ohne die das menschliche Leben ein Wind ist. Er ist das Heilige des Seienden und ist Verwurzelung damit. Er ist überhaupt die Idee des verbundenen Daseins, die in ihm Gestalt gewonnen hat (S. 37 ff.).

Natürlich kann Naumann nicht im Einzelnen von den mit diesen Göttern verbundenen Mythen handeln, ohne daß dann auch das andere mit anklingt, daß es sich in diesen Mythen aber eben um Götter handelt, die den Gläubigen als höhere machtvolle Wesen gegenüberstehen, auf die man vertraut und die einem helfen. Er redet selber sehr viel von dem Freund-Gott-Verhältnis bei den alten Germanen. Aber im Grunde nimmt Naumann das alles doch nicht ganz ernst, sondern die Götter sind ihm „Ideen, Lebensstile, menschliche Daseinsformen, Willensstile" (S. 16). Umgekehrt kann Naumann sich so auch über den Atheismus so aussprechen: „Zweifel an diesen Göttern kann sich begreiflicherweise nicht darin äußern, daß man ihre Existenz leugnet. Wie sollte man die Existenz des Sippenbezirkes leugnen wollen in Germanien, oder die des Führer- oder Gefolgschaftsgedankens? Aber man kann den Wert dieser Bindungsbezirke leugnen, sie verachten, und den Kräften, die man aus ihnen bezog, nicht mehr trauen. Man kann dahin kommen, jene Kräfte als gleichgültig oder eben gar als feindlich zu empfinden. Das liegt bei Odin begreiflicherweise näher als bei Thor. Interessant genug, daß es auch der ‚Idee Thor' gegenüber doch vorkommt. Man traut der Idee oder (!) dem Gotte dann nicht mehr — dies ist der praktische Atheismus der Germanen —" (S. 36).

Aber wird damit nun nicht das Eigentliche und Wesentliche am Götterglauben, soweit er wirklich religiöser Glaube ist, verfehlt? Auf jeden Fall: darüber kann kein Zweifel sein, daß überall dort, wo lebendige Religion ist, auf ihren niedrigsten wie auf ihren höchsten Stufen, die Gottheit immer in allererster Linie als Macht empfunden oder auch erlitten wird, wie denn in der primitiven Religion der Machtglaube immer schon vor dem Götterglauben da ist, aber immer zugleich auch die Grundlage alles Uebrigen bleibt.

Aber es ist auch in der germanischen Religion gar nicht anders, wenn man sie nicht auf das Folterbrett irgendeiner modernen, im Grunde atheistischen Philosophie spannt, sondern sie so zu Wort kommen läßt, wie sie in den Urkunden selber bezeugt ist. Es mag richtig sein, daß z. B. in den Isländergeschichten, soweit ich zu sehen vermag, die Frömmigkeit überhaupt keine sehr große Rolle spielt. Die Männer und Frauen, die uns hier begegnen, zeigen weithin einen Menschenschlag, der sich selbstherrlich auf sich selbst stellt. Beinahe möchte man sagen: Sie sind Beispiele einer in sich selber ruhenden Diesseitigkeit und Endlichkeit. Aber wo auch in diesen Geschichten Frömmigkeit sich findet, da ist sie immer das Verhältnis zu höheren Mächten, von denen man Weisung, Hilfe, Schutz erwartet und denen man vertraut oder von denen man unter Umständen auch enttäuscht wird. So ist es etwa in der bekannten Geschichte von Thorolf Mosterbart, der, ehe er nach Island auswandert, erst seinen „Freund Thor" befragt und dann die mit den Götterbildern geschmückten Hochsitzpfeiler mit aufs Schiff nimmt und sie angesichts des Landes ins Wasser wirft, daß sie ihm anzeigen, wo er sich ansiedeln soll. Oder so ist es dem Gotte Frey gegenüber etwa bei Thorkel in der Geschichte von Glum. So aber überall, wo Menschen ein Verhältnis zu den Göttern oder zu einem Lieblingsgott (Fulltrui) haben. Auch ein Forscher wie B. Kummer urteilt darüber, daß Gottesglaube für die altgermanische Religion da, wo sie noch lebendig ist, Glaube an die unbedingte Bundesgenossenschaft ist von Gott und Mensch, der dem Gott opfert und zu ihm betet, damit er seine bäuerlichen Interessen wahrt (zitiert bei Leese, „Rasse, Religion, Ethos", S. 46).

Man wird dazu freilich fragen müssen, ob wie hier

bei Kummer, so heute fast allgemein das Freund-Gott-Verhältnis, das Verhältnis zu dem Fulltrui, nicht zu einseitig betont wird und damit das zu kurz kommt, was Rudolf Otto das Mysterium tremendum nennt. Tatsächlich fehlt das in der lebendigen Religion der Germanen in keiner Weise. Ja gerade das, was damit zusammenhängt, wirkt selbst in der Zeit noch nach, als die Frömmigkeit sonst im Leben sehr stark zurücktritt.

So ist z. B. schon sehr zu beachten, was Dörries in seiner Schrift „Germanische Religion und Sachsenbekehrung" über die heiligen Haine und Wälder unserer heidnischen Vorfahren ausführt: daß man sie sich durchaus nicht als den „andächtigen Aufenthalt" der Romantiker vorstellen darf. „Der Wald, der für den Helianddichter die Stelle der Wüste einnehmen mußte, war für die Germanen der Aufenthaltsort alles Unheimlichen... Die heiligen Haine aber haben wir uns nach den Berichten als Stätten des Grauens vorzustellen, wo die Leichen der Geopferten moderten und von den Bäumen bleiche Schädel herabgrinsten" (S. 12). Natürlich von den Menschenopfern, die in den ältesten wie in den jüngsten Berichten bezeugt sind. Oder Neckel erinnert wie an die Tatsache der Menschenopfer z. B. auch an das, was Tacitus im 39. Kapitel seiner „Germania" über das große Stammesheiligtum im Gebiet der Semnonen mitteilt. „Der allwaltende Gott, der hier in banger Scheu mit Menschenopfern geehrt wird, ist Wodan... Der Hain, den die Gläubigen nur gefesselt betreten und in dem sich niemand vom Boden erheben darf, ist auch der Edda als ‚Fesselhain' (Fjöturlundr) bekannt." Es ist aber sehr zu beachten, welchen Schluß Neckel, gewiß ein unverdächtiger Zeuge, daraus zieht: „Dieser Fesselwald der Semnonen und nordische Nachrichten über den ‚Schrecker' Odin zeigen, daß die religiös kühlen, selbstbewußten Germanen doch auch Furcht und Gehorsam wenigstens gegenüber einem, ihrem furchtbarsten und mächtigsten Gotte, gekannt haben" (Altgermanische Kultur, 2. Aufl., S. 111 f.). Man vergleiche dazu auch die ganze Charakteristik Wodans, die Neckel in diesem Zusammenhang gibt (S. 112 f.).

Das alles ergibt in sehr wesentlichen Zügen ein sehr anderes Bild, als es den Ausführungen Naumanns zugrunde liegt und uns hier als der recht eigentlich germanische Glaube auch für uns selber nahegebracht werden soll. Und so spielen denn auch sonst die Erscheinungen, wie wir sie in der primitiven Religion kennen, im ganzen in der alten germanischen Frömmigkeit eine andere Rolle als das bei Naumann herauskommt und zu seinem Bilde paßt. Ich erinnere nur an die Bedeutung des Orakels und der Feste und der heiligen Stätten, oder auch an den Glauben an die Wiedergänger, der in den Isländergeschichten oft so unheimlich spukt. Es wäre aber zu billig und nicht den Tatsachen entsprechend, wollte man alles das etwa, wie man es manchmal versucht, als nicht eigentlich und ursprünglich germanisch abtun.

4. Warum haben die germanischen Götter versagt?

Freilich, gerade die Isländergeschichten zeigen nun auch, wie der Glaube an die Götter erschüttert und damit teilweise die Frömmigkeit überhaupt tödlich getroffen wird. Man braucht hierfür etwa nur an die bekannte Geschichte von dem Freysprieſter Hrafnekel zu denken, der seinem Gotte „mächtig opferte". „Keinen Gott liebte er mehr als Frey." Als aber alles in seinem Leben fehlschlägt, da ruft er aus: „Dummes Zeug, der Glaube an die Götter!" und erklärt, von jetzt an nicht mehr auf Götter zu vertrauen. Er handelt auch danach und opfert niemals wieder. Aus ähnlichen Erfahrungen und Enttäuschungen heraus ist es aber wohl auch zu erklären, wenn es in jener Zeit immer mehr Menschen gab, für die geradezu schon die feste Formel geprägt ist, daß sie auf mátt ok megin, auf ihre eigene Macht und Vermögen, aber nicht mehr auf die Götter vertrauen.

Und hier ist nun auch der geschichtliche Ort, wo der tragische Heroismus, wie ihn Naumann als die Grundhaltung der alten Germanen schildert, einsetzt. Sicherlich ist es nun etwas ganz Großes und schlechthin Ehrfurchtgebietendes, wenn aus dem Zusammenbruch des alten Glaubens diese Haltung sich aufreckt. Vielleicht ist es das Größte, was der Mensch von sich aus dann überhaupt aufbringen kann. Aber es wäre doch verfehlt, die ganze germanische Welt und insbesondere auch ihre Frömmigkeit ausschließlich in diesem Lichte zu sehen. Diese Lebenseinstellung und Lebensanschauung setzt vielmehr ein, als die alte Frömmigkeit am Ende ist. Sie ist wirklich, wie Naumann ja gelegentlich selbst feststellt, Religionsersatz (S. 83). Auch V. Grönbech erklärt sie so ausdrücklich als eine typische Erscheinung der Wikingzeit, die er, religionsgeschichtlich betrachtet, als eine Zeit des Verfalls der alten Frömmigkeit beurteilt (Lehrbuch der Religionsgeschichte, 2. Aufl., II, S. 586).

Andererseits bereiten diese Erfahrungen mit den Göttern dann nun aber auch den Boden für den Uebergang zum Christentum. In der ganzen Geschichte der Christianisierung der Germanen, die keineswegs nur durch Vergewaltigung erfolgt ist, zeigt es sich ja, wie nichts unmittelbarer als Motiv zum Religionswechsel gewirkt hat als die irgendwie begründete Ueberzeugung, daß der Christ stärker ist als die alten Götter. Welche Rolle spielt das z. B., wenn auch in denkbar primitiven, sagenhaften Erzählungen, in der Kristnisaga, der Geschichte von der Einführung des Christentums in Island. Oder allgemein bekannt ist die Geschichte, wie Bonifatius die dem Donar geweihte Eiche bei Hofgeismar fällt.

Dazu ist der Mangel an Mächtigkeit ja nun aber auch nicht die einzige Schranke, die dem alten Götterglauben anhaftet. Vielleicht nicht für das unmittelbare Bewußtsein jener Uebergangszeit, aber, auf die Sache selbst gesehen, noch bedeutungsvoller ist das andere, daß die Götter, so wie sie sich uns etwa in den Götterliedern der Edda darstellen, auch in ihrem inneren Wesen so viel Menschliches-Allzumenschliches an sich tragen, daß es unmöglich gewesen ist, bei ihnen zu bleiben, sobald eine höhere Kultur diese Völker berührt hat. Oder man vergegenwärtige sich etwa nur jene Odinslieder der Edda: „Odin als betrogener Liebhaber", „Odins Rausch" oder „Die Erbeutung des Skaldenmets", die uns erzählt, wie Odin das Riesenmädchen als Liebhaber betört und dann auch nicht vor dem Meineid zurückscheut. Oder was hält Loki in seinen „Zankreden" (Lokasenna) alles den Göttern vor!

Dagegen hilft es dann aber auch nichts, wenn Günther alles, was ihm nicht sympathisch ist, in seiner

Schrift „Frömmigkeit nordischer Artung" einfach als nichtindogermanisch und nicht mehr kennzeichnend germanisch erklärt. Dieses „Nicht-mehr" müßte doch erst bewiesen werden, und im ganzen ist das eben das Problem, das nicht durch Geschmacksurteile des deutschen Menschen von heute gelöst werden kann, ob die Götter der Germanen ursprünglich „Vorbild-Götter", so wie sie Günther anerkennen kann, gewesen sind und überhaupt haben sein wollen.

5. Religion letzte Wirklichkeit oder Illusion?

Im Grunde ist Naumann in seiner Auffassung der Welt der Religion aber überhaupt nicht über Ludwig Feuerbach hinausgekommen, der in allen göttlichen Wesen nichts anderes sieht als Phantasiegebilde des Menschen, in denen er seine Wünsche, seine Ideale und Illusionen aus sich herausetzt und als Götter verkörpert. So wird ihm naturgemäß die ganze Religion nur zu einer unter verschiedenen Bewältigungsmethoden, mit denen der Mensch mit der Wirklichkeit fertig zu werden versucht. Vor allen Dingen kann er so schließlich auch, und wenn nur zwischen den Zeilen, das Christentum so herabsetzend behandeln, wie er es tut, als eine morgenländische Bewältigungsmethode, die man nicht von uns verlangen soll (S. 83).

Ich hatte schon oben daran erinnert: Naumann hat eine Zeit gehabt, da hat er sich über die christlichen Werte der Liebe und Güte, des demütigen und des in die letzte Entscheidung gestellten Menschen anders ausgesprochen als in dieser Schrift. So charakterisiert er in seiner „Deutschen Dichtung der Gegenwart", um nur ein Beispiel herauszugreifen, etwa Werfels Dichtung dahin: „Sie ist ein einziges Schuldbekenntnis, ein einziges Reinigungsgelöbnis, ein einziger Ruf nach Güte, Reinheit und Erlösung", und er urteilt darüber: „Niemand wird verkennen dürfen, wie sehr unseren Tagen eine dergestalt ethisch gerichtete Dichtung nottut" (2. Aufl., S. 362). Ja, er verlangt, daß man das Nietzscheesche wie das Christliche in gleicher Weise lieben und verstehen soll (S. 362). Oder er weiß dort, wo er von Mombert handelt, auch von den „schöpferischen Werken" (Werten?), die auch im Leid, in der Erlösung, in der Demut ruhen (S. 319). Es ließen sich dafür überhaupt unendlich viele Beispiele und Bekenntnisse aus seiner Literaturgeschichte anführen. Von dem allem ist in unserem Buche nichts mehr zu spüren. Jetzt gehört ihm jede Art Erlösungsreligion offenbar nur noch zu dem vorderasiatischen Rassestil, den er als artfremd gründlich ablehnt. Das heißt aber: es wird zuletzt eben immer so sein: Zutiefst genügt in all diesen Dingen, um wirklich sachkundig urteilen zu können, nicht ein noch so feinsinniges Einfühlungsvermögen, wie es Naumann zweifellos in hervorragendem Maße zu eigen ist. Das wird schließlich immer zum Relativismus führen, der vielleicht einen hervorragenden Literarhistoriker ergibt, der aber versagt, wo es gegenüber der Religion Stellung zu nehmen gilt. — Das Christentum aber steht und fällt mit dem Ernstnehmen des ersten Gebotes. Daraus ist Luthers Werk erwachsen. Ich brauche das hier nicht weiter auszuführen. Das schafft aber im ganzen ebenso immer erst die Erfahrungen, die das Evangelium wirklich verstehen lehren und die dann freilich alles in ein ganz anderes Licht rücken, als in dem Naumann die Welt und das Leben und so auch Christentum und germanische Frömmigkeit zu sehen vermag.

Weimar Richard Kade

Urkunden

Wort des Reichsbischofs zur weltanschaulichen Bewegung in unserem Volk

(Gesetzblatt der Deutschen Evangelischen Kirche 1935, Nr. 16)

Der Umbruch in unserem deutschen Volk durch den Nationalsozialismus hat eine lebendige weltanschauliche Bewegung hervorgebracht. Das war natürlich und notwendig.

Heute wird deutlich, daß bei diesem weltanschaulichen Umbruch Christentum und antichristliche Bewegung sich zu scheiden beginnen. Aus der berechtigten Forderung eines artgemäßen Christentums ist die Forderung einer artgemäßen, aber vom Christentum freien Religion, ja die Behauptung geworden, daß das Christentum artfremd sei, und daß ein Deutscher kein Christ sein kann. Da ist begreiflich, daß das viele Christen beunruhigt, nicht nur als Christen, sondern als Nationalsozialisten. Weite Kreise stellen immer ernster die Frage, ob der Punkt 24 des Programms noch gilt und die Partei sich noch auf den Boden des positiven Christentums stellt.

Für uns Christen ist das Entscheidende, daß wir bei dieser Auseinandersetzung uns als wirkliche Christen bewähren. Es ist nicht christlich, in Aengstlichkeit zu jammern und zu klagen. Wer das tut, macht seinem Christennamen Unehre; denn wenn etwas zum wirklichen Christsein gehört, so eine große feste Zuversicht: Gott sitzt im Regiment. Es ist auch nicht christlich, in fanatischem Eifer die gegnerische Bewegung schlecht zu machen, zu diffamieren, ihre Lehre zu entstellen, das ehrliche Suchen, das in dieser Bewegung ist, zu verkennen und sich gegen die Wahrheiten zu versperren, die der Gegner uns immer wieder zu sagen hat. Es ist nicht evangelisch, weltanschauliche Bewegungen innerhalb unseres Volkes dem Staat zur Last zu legen, nach dem Staat zu schreien, daß er sie verbieten solle, auf den Staat zu schelten, daß er ihnen nicht genügend entgegentrete. Der Staat muß grundsätzlich weltanschaulichen Bewegungen freie Bahn lassen, soweit sie ihn nicht selbst bedrohen. Religiöse Wahrheitsfragen werden nie durch den Staat entschieden. Wir Christen können vom Staat nur eins bitten und erwarten, daß er der Kirche dieselbe Bewegungsfreiheit in diesem Kampfe gibt, die er den gegnerischen Bewegungen zugestanden hat.

Viele fordern von der Kirche ein Wort lauten Protestes, ein energisches Abrücken, wobei leider die Befürchtung entsteht, daß man hinter dem Abrücken von diesen Bewegungen letztlich ein Abrücken vom Staat sehen möchte.

Die evangelische Kirche läßt sich weder von links noch von rechts in eine Haltung drängen, die nicht ihrem Wesen entspricht. Sie ist sich bewußt, daß die weltanschauliche und religiöse Krisis von entscheidender Bedeutung für unser Volks- und Staatsleben ist. Gerade darum ringt sie aus tiefster Verantwortung heraus um die rechte Haltung.

Wir können nur dadurch dem Staat helfen, den Boden des positiven Christentums nicht zu verlassen, wenn wir Christen uns als positive Christen bewähren, indem wir selbst persönlich die ständig überzeugenden Beweise dafür sind, daß der Staat das positive Christentum braucht. Dieser Beweis ist leider weithin nicht gebracht worden, im Gegenteil, es sind soviel negative Kräfte in unserer Kirche lebendig geworden, die nicht nur die Kirche und die Volksgemeinschaft zerreißen, die Gewissen verwirren, die Gemeinden zerspalten, die Bruderschaft zerstören, den Gehorsam gegen den Staat gefährden, Kräfte, die gerade einfache, schlicht empfindende Menschen abstoßen müssen durch die geistliche Anmaßung, mit der sie auftreten, durch die Ueberspitzungen ihrer Formulierungen, durch die Krankhaftigkeit ihres Märtyrerbedürfnisses.

Wir haben in dieser Zeit eine ernste Prüfung zu bestehen, was in unserem Christentum Wirklichkeit ist und was nicht.

Christus ist uns die eine große Wirklichkeit. Nicht das ist die Hauptsache, was wir über ihn denken, wie wir unseren Glauben an ihn formulieren, sondern daß wir immer wieder seiner Wahrheit gewiß und froh werden, aus seiner Wahrheit immer neue Klarheit und Kraft erhalten, vor allem daß wir durch seine Gegenwart durchreinigt werden in unserem Handeln und Denken.

Wer das täglich übt, der muß eine große innere Gewißheit erhalten, die mit ruhiger Ueberlegenheit erfüllt.

Es ruht diese Gewißheit nicht auf unserer Ueberlegenheit, sondern auf der Ueberlegenheit Gottes über alle menschlichen Gedanken, alle groben und feinen Götter, die die Menschen sich selber nach ihrem eigenen Bilde schaffen. Darum ist auch diese Ueberlegenheit frei von jedem Hochmut und jedem Dünkel; denn sie ist ja nichts als Geschenk, für das wir tief dankbar zu sein haben. Dieses Geschenk erfordert tägliche Empfangsbereitschaft und Stille und Gebet.

Haben die Heiden von den ersten Christen gesagt: Seht, wie haben sie einander so lieb, so können ja leider die, die sich heute ihres Heidentums rühmen, das von uns Christen nicht sagen, und es käme doch alles darauf an, daß sie heute sagen könnten: Welche Gemeinschaft bildende Kraft geht von dem Glauben der Christen aus! Welche Ruhe und Gewißheit haben sie in ihrem Glauben!.

Aber diese letzte Ruhe und Gewißheit gibt uns dann auch die rechte Haltung gegenüber allen Brüdern unseres Volkes. Gott befreie uns Christen bei dem Kampf gegen die antichristlichen Bewegungen von jedem theologischen Hochmut, von jeder geistlichen Anmaßung, von jedem häßlichen Fanatismus, von jeder nervösen Gereiztheit, von jedem ängstlichen Schreien nach der Hilfe des Staates — wer Christus kennt, verläßt sich auf die königliche Ueberlegenheit Christi über alles Große und Kleine; wer zu ihm hält, sollte sich von ihm etwas von dieser königlichen Ueberlegenheit und Gelassenheit schenken lassen.

Diese Gelassenheit des Glaubens allein ermöglicht es uns, bei dem Kampf sachlich und vornehm zu bleiben. Diese Gelassenheit ermöglicht uns, auch von dem Gegner selbst bittere Wahrheiten anzuhören, ehe wir ihm unsere Wahrheit sagen; diese Gelassenheit ermöglicht uns, den Gegner nicht nur ernst zu nehmen, sondern bei dem Ringkampf die Wahrhaftigkeit des Gegners zu achten, ohne daß wir von der Wahrheit Christi irgend etwas abbrechen.

Wer Christus kennt, steht zu dem Wort Christi: „Ich bin die Wahrheit. Ich bin gekommen und in die Welt geboren, daß ich für die Wahrheit zeugen soll. Wer aus der Wahrheit ist, der höret meine Stimme." Weil das so ist, ist Christus nicht nur die königliche Gelassenheit, sondern auch der königliche Abstand aller Wahrheit von aller Unwahrheit und Scheinwahrheit.

So gütig Christus gegen den irrenden Bruder, gegen den ehrlichen Zweifler und Wahrheitssucher, ja gegen den entschlossenen, klaren Gegner ist, so unerbittlich hart und von schneidender Abweisung ist er gegenüber denen, die die Wahrheit ablehnen, weil sie nicht aus der Wahrheit sind.

Christus hat von dem „Vater der Lüge" gesprochen, dem das Volk verfallen war, in dem er lebte, und das daran innerlich zugrunde ging, daß es die Stimme der Wahrheit nicht gehört hat. Christus läßt uns keinen Zweifel darüber, daß die Hauptwaffe des Fürsten der Welt die Lügenmacht ist, und daß dieser Lügenmacht der schärfste Kampf gilt. Zur Lügenmacht gehört aber jede Verschleierung der Wirklichkeit, jede Entstellung der Geschichte, jede Beugung der objektiven Tatbestände unter die subjektiven Wünsche.

Gott hat uns durch den Führer eine neue Volksgemeinschaft geschenkt. Und gerade weil wir sie in tiefer Dankbarkeit als Geschenk aus Gottes Hand nehmen, ist sie uns etwas Heiliges. Sie verpflichtet uns, bis zum äußersten diese Volksgemeinschaft zu pflegen und alles zu vermeiden, was sie zerreißen kann; wir müssen ihr dienen, soweit wir es nur irgend können.

Aber hier gibt es eine Grenze, die von Gott gesetzt ist, und die daher kein Mensch niederreißen kann: Wo die Wahrheit aufhört, hört die Volksgemeinschaft auf; rechte Volksgemeinschaft gibt es nur auf dem Boden der Wahrheit. Wir können nicht Gemeinschaft halten auf Kosten der Wahrheit. Wer Volksgemeinschaft will, wem Volksgemeinschaft etwas Heiliges ist, der ist verpflichtet zu einem heiligen Kampf um die heilige Wahrheit.

Wahrheit befreit, Wahrheit verbindet. Wir Christen sind davon durchdrungen, daß nichts so unsere Volksgemeinschaft verbinden könnte als die Wahrheit, die Christus uns gebracht hat, daß allerdings nichts so unser Volk zerreißen würde, als wenn weite Kreise unseres Volkes sich der Wahrheit verschließen würden, die Christus verkörpert.

Das deutsche Volk hat offenbar von Gott immer wieder den besonderen Auftrag bekommen, den Wahrheitskampf zu führen. Auch die Wahrheit, die Christus verkörpert, will immer von neuem errungen sein. Das beweist die Reformation, das beweist die konfessionelle Spaltung unseres Volkes, die niemals das letzte Wort haben darf.

Es beginnt ein neuer Kampf um die Wahrheit, das sollte alle ehrlichen Wahrheitskämpfer verbinden, aber nicht auseinanderreißen.

Wir evangelischen Christen wollen die Wahrheit; wir fürchten keine Wahrheit, wir können nichts wider die Wahrheit, wir fürchten uns auch nicht, die Wahrheit zu sagen, aber wir schauen immer wieder aus nach der Wahrheit, die Christus verkündigt jenseits aller dürftigen Formen menschlicher Wahrheitsverkündigung.

Die Wahrheit ist unerbittlich, aber läßt sich nicht verbittern; die Wahrheit ist unüberwindlich, aber sie will überwinden nur von innen, nicht von außen her; die Wahrheit ist eine Wahrheit in Liebe, sie sucht daher immer wieder bis zum äußersten die Gemeinschaft, so gewiß sie weiß, daß alle Gemeinschaft sich an der Wahrheit scheidet.

Man hat die christliche Frömmigkeit charakterisiert als „Ueberweltfrömmigkeit" und ihr gegenübergestellt „eine gesunde Weltfrömmigkeit, Weltwirklichkeit und Weltgeborgenheit, die in Volk und Geschichte die größten Wirklichkeiten sieht, in denen wir leben".

In dieser Gegenüberstellung ist das Wort von der „Ueberweltfrömmigkeit" durchaus irreführend. Das Evangelium verkündigt ja gerade das Wirken des überweltlichen Gottes in der Welt; es verkündet den Gott, der die „Welt" so geliebt hat, daß er seinen Sohn gab, der seinen Sohn gesandt hat, „nicht daß er die Welt richte, sondern daß er die Welt selig mache". Christus selbst hat sich bezeichnet als „das Brot, das der Welt das Leben gibt". Er hat sich bezeichnet als das „Licht der Welt", der in dem letzten Gebet von seinen Jüngern sagt: „Gleich wie du mich gesandt hast in die Welt, so sende ich sie auch in die Welt." Er sagt: „Das Reich Gottes ist inwendig in euch."

Wir Evangelischen kennen keine Frömmigkeit, die von einer „Ueberwelt" träumend die diesseitige Welt vergäße. Wir evangelischen Christen kennen keine Frömmigkeit, die sich nicht in dieser „Welt" zu bewähren hat. Nach dem Evangelium verachtet Gott jede sogenannte Liebe zu ihm, die sich nicht als Liebe zu Menschen bewährt... Evangelische Frömmigkeit will Wirklichkeit werden, gerade indem sie „in Volk und Geschichte die größten Wirklichkeiten sieht, in denen wir leben".

Darum fühlen wir uns mit unserem Glauben hineingestellt in unser Volk, hineingestellt in die besondere Geschichte unseres Volkes, hineingestellt in den Umbruch der letzten Jahre.

In einer Zeit, in der die evangelische Kirche die ihr von Gott durch Luther wiedergeschenkte Wahrheit unserem Volk besonders fröhlich und eindringlich zu bringen hätte, muß sie ihre eigene Zerrissenheit überwinden.

Die Aufgabe, die vor uns steht, ist gewaltig. Die Verantwortung, die wir unserem Volk gegenüber haben, ist so groß, wie kaum in einer Zeit. Die Aufgabe und die Verantwortung allein sollten genügen, uns zusammenzuführen zu einem gemeinsamen Dienst.

Gott schenke unserer evangelischen Kirche von allen Kanzeln eine so fröhliche, ruhige, zuversichtliche, wirklich aus dem Glauben an den lebendigen Christus geborene Predigt, daß von da aus ein Strom der Wahrheit die Seele unseres deutschen Volkes packt und das überwindet, was sich gegen die Wahrheit Christi wehrt oder sie entstellt.[1])

Berlin, den 30. April 1935

Ludwig Müller, Reichsbischof

[1]) Diese Kundgebung ist hier im vollen Umfang mitgeteilt. Der Wunsch des Reichsbischofs, der Staat möge der Kirche im Weltanschauungskampf dieselbe Bewegungsfreiheit geben, die ihre Gegner haben, ist schon von anderen kirchlichen Stellen geäußert worden (vgl. Sp. 437) und wird viel Zustimmung finden. Daß der Staat religiöse Wahrheitsfragen nicht entscheiden kann und daß es Gemeinschaft nicht auf Kosten der Wahrheit geben darf, auch diese Worte sind sympathischen Echos sicher. Auf scharfen Widerspruch werden dagegen die Vorwürfe stoßen, die der Reichsbischof seinen innerkirchlichen Gegnern macht. Und es wird viel beachtet werden, wie schroff er sich gegen diese wendet, während er gleichzeitig davor warnt, die Gegner des Christentums in ungerechter Weise zu bekämpfen. Wie solche Kundgebung wirkt, hängt schließlich auch davon ab, was in den beiden letzten Jahren in der Deutschen Evangelischen Kirche geschehen ist. Die Geschichte wird die Männer aller Zeiten nicht so sehr nach ihren Worten als nach ihren Taten beurteilen. M

Blick in die Welt

Religion und Weltanschauung

„Kriegsschauplätze." Man wird sich verwundert fragen, wo ein „Krieg" ausgetragen wird, der uns angeht. Nach dem „Reichswart", dem Organ der Deutschen Glaubensbewegung zu urteilen, ist der Kampf zwischen der Deutschen Glaubensbewegung und dem Christentum ein „Krieg"; dort teilt man die Frontabschnitte in „Neben- und Hauptkriegsschauplätze" ein. In einem Aufsatz „Kampfmethoden" (28. April 1935) werden die geistes- und religionsgeschichtlichen Kämpfe um Karl den Großen oder Widukind, Eckhart als Christ oder Nichtchrist, für Vorgänge auf dem Nebenkriegsschauplatz gehalten. Der Hauptkriegsschauplatz liege nun da, wo man der Deutschen Glaubensbewegung die Vergottung von Blut und Rasse und des eignen Ich vorwerfe. Diese Stellung ist für das kämpfende Christentum schon schwerer anzugreifen; Blut und Rasse sind ja nicht allein Werte der Deutschen Glaubensbewegung, sondern auch des Staates. Was nun die Gegner anlangt, so will man im „Reichswart" dem katholischen Kampf „gern" das Zeugnis ausstellen, daß er weit geschickter, gründlicher und ausholender geführt werde als auf evangelischer Seite. Die Deutsche Glaubensbewegung begrüßt den Kampf: „Eine Religion, die nicht mehr dynamisch" (kämpferisch, kriegerisch?) „lebt, scheut den Kampf, obgleich oder weil sie weiß, daß der Kampf und nur er die Probe auf die Echtheit" (des Religiösen) „ist". Der ungenannte Verfasser läßt aus „Höflichkeit" sogar die Frage beiseite, „wie groß wohl der Rest sein würde, wenn alle Angehörigen der beiden christlichen Kirchen aus ihnen ausschieden, die nicht innerlich wirkliche Christen sind". Das sei eine Frage, deren Zeitgemäßheit kein Geistlicher bestreiten dürfte.

So herrscht also im deutschen Volk „Krieg" zwischen altem Christentum und neuer Deutscher Glaubensbewegung. Mit keinem Wort ist dort davon die Rede, daß solcher Kampf das Volk zerreißen und zersplittern könne. Nein, man will doch die „Einheit auch im religiösen Erleben"; das Christentum muß also fallen. Der Kampf in der evangelischen Kirche dagegen ist „konfessioneller" Hader; er schadet dem Volk.

Wir haben der Deutschen Glaubensbewegung früh und deutlich die staatliche Anerkennung als dritter Konfession gewünscht, damit der Kampf mit ihr rein als geistiger Kampf geführt werden könne, ohne daß sie sich beklagen dürfte, man lasse sie nicht zu freier Entfaltung ihrer Kräfte kommen. Die Deutsche Glaubensbewegung verlangte für sich Gewissensfreiheit, und verlangt sie weiter, aber es ist leider nicht bekannt geworden, daß sie solche Freiheit auch dann forderte und staatliches Eingreifen auch dann ablehnte, wenn durch solches Eingreifen der Kampf christlicher Kreise gegen die neugermanische Religion erschwert wird.

Die Deutsche Glaubensbewegung „achtet" alle „echte Religiosität", aber sie bekämpft das Christentum oft so scharf, daß man fragt: Ist der Christ den Vertretern der Deutschen Glaubensbewegung auch als Volksgenosse, als Staatsbürger „artfremd"?

Endlich muß auf die Frage, wie viele Angehörige der Kirchen innerlich wirkliche Christen sind, erwidert werden: Glauben denn die Führer der Deutschen Glaubensbewegung ernstlich, daß alle ihre Anhänger das verstehen oder gar „glauben", was man diesen an religiösem Gedankengut vorträgt? Die Frage, wieviel Anhänger ihrer Bewegung „innerlich wirklich ergriffene und überzeugte Deutschgläubige" sind, mag man heute noch nicht stellen dürfen; aber wir bezweifeln ernstlich, ob auch nur 10% der Deutschgläubigen wirklich verstanden haben, was Hauer will, von ihnen will, und was eine „Indoarische Metaphysik des Kampfes" für ihr innerstes Anliegen zu bedeuten hat. Man wird noch früh genug die Einsicht bekommen, daß Dogmenzwang, den man einmal überwinden wollte, nur einen anderen Namen angenommen hat, indem man nun von seiten der Deutschen Glaubensbewegung her dem Außenstehenden oft nicht nur seine religiöse, sondern auch seine vaterländische, deutsche Qualität abspricht; und dies alles im Namen der Gewissensfreiheit!

Hexen. Die zweite Beilage des „Reichswart" vom 28. April bringt einen langen Aufsatz „Hexen und Hexenprozesse", der in dem Abschnitt „Grausamkeiten des Folterverfahrens" unmenschliche Dinge aus dem Jahre 1631 genau mitteilt. Gewiß, daß das Christentum in jenen Zeiten nicht die Macht (und oft auch gar nicht den Willen) hatte, solche Greuel zu beseitigen, solchen Massenwahn zu überwinden, die katholische Kirche des ausgehenden Mittelalters vielmehr den Hexenglauben in ein System gebracht hatte und die evangelischen Theologen und Juristen jener Zeit die Hexenverfolgungen mitmachten (auch nicht Alle; wie steht es mit Luther selbst?), das ist eines der schwärzesten Blätter aus der Geschichte der abendländischen Menschheit, das gehört zur Schuld der Kirche an die Welt. Aber sollen wir etwa versuchen, die Menschenopfer germanischen Heidentums vorzuführen? Hilft die Aufzählung alter Greuel uns in dem geistigen Kampf, den wir um unseres Volkes Seele heute auszufechten haben? Und ist es geraten, dergleichen Scheußlichkeiten in einem Blatte zu berichten, das bekanntlich auch in die Hand unzähliger junger Menschen kommt?

Eine Rechnung Voltaires. In Nr. 5 der CW (Sp. 220 f.) brachten wir einen kurzen Auszug aus einem Bauernkalender, in welchem unter dem Karfreitag das „Gedenken an die 4500 von Karl dem Schlächter ermordeten Sachsen und an die neun Millionen anderen ermordeten, folgefolterten und verbrannten Rechtskämpfer, Glaubenshelden, Ketzer und Hagdisen (Hexen)" hingewiesen wurde. Der „Evangelisch-kirchliche Anzeiger" (Verlag des Christlichen Zeitschriftenvereins, Berlin SW 68) hat nun auch die Quelle entdeckt, woher die Aufrechnung der „Neun Millionen" rühren soll. Demnach habe sie in Houston Stewart Chamberlains „Die Grundlagen des 19. Jahrhunderts" (Bd. I, S. 452; 4. Aufl.) gestanden, der wiederum auf Voltaire verwiesen habe. Dort laute nun die Zusammenstellung (die wir im Augenblick nicht nachprüfen können) folgendermaßen: 1. Schisma des Novatus in Karthago und des Novatian, die zu der Christenverfolgung des Kaisers Decius geführt haben soll. Deren Opfer... 200; 2. von den Christen getötete Heiden in der Diokletianischen Verfolgung... 200; 3. Opfer der Donatistischen Unruhen... 400; 4. Opfer der Völkerwanderung, die durch den Gegensatz zwischen Arianern und Katholiken verursacht wurden... 300 000; 5. Opfer des Bilderstreites... 60 000; 6. von der Kaiserin Theodora dem Tode überlieferte Manichäer... 120 000; 7. Tote bei Unruhen gelegentlich von Bischofswahlen... 20 000; 8. Kreuzzüge... 100 000; 9. Opfer der deutschen Eroberung der baltischen Länder... 100 000; 10. Ketzerkriege in Südfrankreich... 100 000; 11. päpstliche Kreuzzüge gegen die Kaiser... 50 000; 12. Tote im großen Schisma... 50 000; 13. Tote in den Hussitenkriegen... 150 000; 14. Waldenser... 18 000; 15. Kriegsopfer des 16. bis 18. Jahrhunderts... 2 000 000; 16. Opfer der Inquisition... 200 000; 17. Opfer der spanischen Eroberung Amerikas... 5 000 000; 18. Opfer des japanischen Krieges, den die Jesuiten verschuldet haben... 300 000; Summe: 9 468 800. Anschließend bringt das Blatt noch eine Richtigstellung dieser unsinnigen Zahl. Uns genügt in diesem Zusammenhang der Hinweis auf den wunderlichen Weg, den diese fabelhafte Rechnung des französischen Aufklärers über Chamberlain zu den deutschgläubigen Kämpfern der Gegenwart gemacht hat.

Ein „kommunistischer Heiliger"? Das päpstliche Konsistorium hat soeben in einer ersten Sitzung die Heiligsprechung des Thomas Morus beschlossen. Ueber die Gründe, warum die katholische Kirche gerade 400 Jahre später diesen englischen Staatsmann, den Kanzler Heinrichs des Achten, heilig spricht, kann man sich streiten. Jedenfalls handelt es sich um die Würdigung der Frömmigkeit und des Martyriums dieses tapferen Mannes, und, von heute aus beurteilt, um eine Ehrung der englischen Nation. Nicht so bekannt wird sein, daß derselbe Thomas Morus, den die katholische Kirche zum Heiligen erhebt, in dem Kalender des „Handbuchs für die Rote Armee" unter die „roten Heiligen" versetzt ist, wie A. Wiedemann (in der katholischen Zeitschrift „Schönere Zukunft", 1935/23, S. 582 f.) mitzuteilen weiß. So steht der Verfasser der „Utopia" nun neben Marx, Engels, Lassalle, Bebel und Lenin als kanonische Größe der bolschewistischen Idee. Wiedemann schreibt: „Die ‚Utopia' muß richtig gedeutet werden... Daß Thomas Morus als Rahmen für seine Ideen einen insularen Idealstaat, eine Utopia, d. h. ein Nirgendheim, ein Unland, eine Traumstatt erwählt, daß es hier ganz nach dem Vorbild Platos Sklaven gibt, die die niederen Arbeiten verrichten; eugenische Gesetze, nach denen Unheilbare sich selbst töten; das System völliger Autarkie; daß hier Niemand Privateigentum besitzt, daß es nur gemeinsam eingenommene Mahlzeiten, gemeinsame vom Staat bestimmte Kleidung gibt usw., freilich auch täglich sechsstündige Arbeitspflicht für Jedermann — dieses offenkundige Setzen unwirk-

licher Dinge und unwirklicher Menschen zeigt, daß das Ganze als bloße Phantasiedichtung genommen sein will, als Roman mit der einzigen Aufgabe, habsüchtigen und trägen, von Standesdünkel besessenen Zeitgenossen, auf Herrschaft erpichten Nichtwissern in möglichst unverfänglicher, unangreifbarer Form die Pflichten geistiger und körperlicher Arbeit und sozialer Gerechtigkeit einzuschärfen. Im übrigen mag der Utopia-Roman des Thomas Morus literarisch wie soziologisch anfechtbar sein und ruhig kritisiert werden. Jeder werdende Mensch, jeder Wissenschaftler, jeder Dichter kann irren. Wenn Thomas Morus heiliggesprochen wird, so nicht wegen seiner ‚Utopia', auch nicht wegen seines religiösen Verhaltens im praktischen Leben, sondern wegen seines Blutzeugnisses für Christus und die Kirche."

*

Kirche und Politik

Evangelische Weltmission und der Gedanke des Volkstums. Vor wenigen Jahren noch hatten Amerikaner und Engländer die wichtigste Stimme im Weltmissionsleben. Der Krieg hatte uns Deutschen auch hier vieles genommen. Dazu kam, daß in fast allen Ländern infolge der Weltwirtschaftskrise eine Stimmungsmache gegen das Missionswesen aufkam, dessen Unterhaltungsgelder man als verlorene Millionen für das inländische Wirtschaftsleben ansah. Viel stärker aber war die Gefahr, die sich in Deutschland dem Missionsgedanken in jüngster Zeit entgegenstellte, indem man zwischen den Gedanken arteigenen Volkstums und der Mission in fremden Ländern einen völligen Widerspruch erkannt zu haben glaubte. Heute nun, wo der Kolonialgedanke wieder zu einem lebendigen und notwendigen Bestandteil nationalen Denkens zu werden beginnt, werden die Ausführungen des evangelischen Missionsführers Ludwig Weichert (in der Frankf. Zeitung vom 30. April) besonders wichtig. Er schreibt u. a.:

Selbst heidnische Magnaten und Fürsten, z. B. in Natal, Swasiland und Transvaal haben sich wiederholt an die Berliner Missionsgesellschaft mit der flehentlichen Bitte gewendet, möglichst sofort viele Missionare und Lehrer in ihren Stammesgebieten zu stationieren, weil diese Heiden, die da wissen, daß es um Sein oder Nichtsein ihres Volkstums geht, gerade in der Heidenmission das letzte und wirksamste Bollwerk gegen diesen Zivilisationsprozeß zu erblicken gelernt haben. Dieser Hinweis allein schon genügt, um den Vorwurf zu entkräften, daß die Mission sich aufdränge ... Das Bemerkenswerteste bei dem Ganzen ist, daß es diesen heidnischen Fürsten aufgegangen ist, wie gerade das Christentum Hort und Erhalter afrikanischen Volkstums ist... Der deutsche Missionar, der eben sein Amt in der Predigt des Wortes Gottes sieht, hat es im Gegensatz zu den Missionaren der meisten anderen Nationen für selbstverständlich gehalten, sich vor allem die tiefste Kenntnis der Eingeborenensprachen anzueignen. Denn er hält es für absolut notwendig, daß ein Mensch in seiner Muttersprache mit seinem Gott verkehrt, und daß auch der Eingeborene imstande sei, die großen Taten Gottes, wie sie in den heiligen Schriften aufgezeichnet sind, in seiner eigenen Sprache nachzuprüfen. Darum hat die deutsche Mission, die jetzt in 80 Sprachen predigt, auch den Löwenanteil an der Erforschung und Fixierung der schriftlosen Sprachen der fremden Völker, in Afrika z. B. 75 %. Aus dieser Gewinnung der Sprachkenntnis erwuchs dem deutschen Missionar ganz von selbst die Erkenntnis des Seelenlebens, der Rechtsgedanken, der Vorstellungswelt und des alten Volkserbgutes der Stämme, in denen er arbeitet. Er hielt es nicht für seine Aufgabe, ändernd oder revolutionierend einzugreifen. Wohl erkannte er es als seine Pflicht, alles, was gegen die Gebote Gottes und gegen die allgemeine menschliche Sittlichkeit verstieß, zu bekämpfen oder auszumerzen (echte Unzucht, Trunksucht, Rauschgiftsucht u. dgl.). Aber um nur eine Kleinigkeit zu erwähnen: ich selbst habe es auf meinen Weltfahrten erlebt, daß auf den deutschen Missionsstationen etwa die alte Volkstracht unverändert geblieben oder nur dort ergänzt worden ist, wo Kälte und ähnliches es notwendig machte. Der deutsche Missionar hat nicht nur dafür gesorgt, daß das afrikanische Recht in Geltung blieb, auch für seine Getauften (er fand darin weitgehend die Unterstützung der deutschen Kolonialbehörden), sondern ihm war es vor allen Dingen darum zu tun, daß die lebendige Sippenverbundenheit weder durch den Missionsschulunterricht, noch durch die Taufe gesprengt wurde, und er hat es mit vollem Erfolg getan. In den deutsch-afrikanischen Missionsgemeinden erklingen auch Lieder nach afrikanischen Weisen, und oft genug ertönt statt des Harmoniums oder der Orgel die Trommel als Begleitinstrument.

Der Verfasser schließt seinen von starkem evangelischem Lebensgefühl durchdrungenen Aufsatz in froher Zuversicht: Die deutsche Mission wird nicht untergehen, solange sie ihr Werk evangelisch tut. Sie predigt das Wort Gottes und dabei wird es ihr geschenkt, daß fremdes Volkstum von den Banden des Heidentums befreit, sich zu dem Ziel hin entwickelt, das Gott ihm gesetzt hat. Das ist ein Tun, des deutschen Mannes wert.

Aufgaben des Freien Protestantismus. Er hat sich nur selten in den gegenwärtigen Kirchenkampf eingemischt. Vielleicht war das gut so, daß er in den letzten zwei Jahren nicht so aktiv war. Seine Zeit wird wieder kommen. Ob sie schon da ist? Die in Berliner Kreisen des Freien Protestantismus wohlbekannte Frau Anni Bouché entwickelt im „Protestantenblatt" (21. April 1935, S. 243 ff.) die grundsätzlichen Zielpunkte: „Wir übernehmen also die alte Aufgabe: ‚Schaffung einer Volkskirche, die ihrem Wesen nach eine bekennende Kirche ist'... Nur wer in Glaubensdingen für eine Wahrheit zeugt und sich zu ihr bekennt, der kann die Sache vorwärtsbringen... Wir brauchen also für die Ziele unseres freien Protestantismus Klarheit über diese drei: 1. Die Person Jesu als Träger der frohen Botschaft, 2. seine eigene Botschaft, 3. die daraus entwickelte Lehre von der Erlösung... Aufgabe des freien Protestantismus ist die Weiterführung und Vollendung der Reformation... die klare Darstellung und folgerichtige Durchführung des reformatorischen Glaubensbegriffes... ferner die Bekämpfung der Herrschgelüste auf seiten der Orthodoxie..." Man wird sich fragen, ob für so schwere Fragen und Aufgaben in unserer Kirche überhaupt noch einmal Muße ist! Für unsere Kirche wäre es gut, auf solche Stimmen zu hören, wenn sie nicht ganz zur kämpfenden Gruppe werden will und darüber das Notwendigste vergessen: Volkskirche zu bauen! —oh—

Die Schule zwischen Elternschaft, Staat und Kirche

Es ist ein gerader Weg, den die Schule in ihrer Entwicklung hat einschlagen dürfen, der Weg von der mit enger Zweckbestimmung geschaffenen Institution der Kirche hin zur Stätte allgemeiner Volksbildung. Einst gaben die Eltern in ungebundener Entscheidung ihre Kinder in die Schule und überantworteten sie gleichsam den geistlichen Lehrern, damit diese aus ihnen sittliche, religiöse und an Wissen starke Menschen machten. Mit dem organisatorischen Ausbau und dem Erstarken der weltlichen staatlichen Macht und der Differenzierung und Versachlichung auf allen Gebieten des staatlichen und bürgerlichen Lebens wuchs das Bedürfnis nach geschulten und gebildeten Bürgern. Zugleich reizte das nach einem harten Kampfe sichtbar eintretende Erstarken des Staates dazu, die Machtposition, die sich die Kirche im Bildungsmonopol geschaffen hatte, zu erschüttern und wenn möglich zu übernehmen. Der jetzt ständig zunehmende Einfluß des Staates und der ebenfalls auf weltlicher Basis ruhenden kommunalen Gemeinschaften auf die Schaffung und Erhaltung der Schulen und die Heranbildung und Besoldung der Lehrer fand seine Krönung in der Einführung der allgemeinen Schulpflicht, die nicht nur aus äußeren Gründen die Rechte und die Macht des Staates auf dem Gebiet der Schule erheblich vermehrte.

Die Emanzipation des Bürgertums und die Entwicklung vom autoritären zum Volksstaat änderte auch das Gesicht der Schule. In immer steigendem Umfange begann das „Volk" sich für die Schule und die Bildungseinrichtungen, Bildungsziele und -methoden zu interessieren und drängte auf ein

Umwandlung der bisher allein im Auftrage des Staatsoberhauptes ausgeübten und nach diesem Interesse abgegrenzten Funktion der Schule in eine solche der „allgemeinen Menschenbildung". Je stärker sich die Mitwirkung des Volkes an den Staatsgeschäften durchsetzte, um so näher mußte der Zeitpunkt kommen, an dem die Eltern der zur Schule verpflichteten Kinder ihren Willen zur Mitwirkung auch an der Gestaltung der Schularbeit anmeldeten. Die äußerlich wachsende und in ihrer gesinnungsmäßigen Begründung immer tiefer fassende Verbindung zwischen Staatsgeschäft und Staatsbürger gab auch dem Pädagogen die Richtung an, eine engere Zusammenarbeit zwischen Elternhaus und Schule anzustreben und etwa als einen gangbaren Weg den Eltern den Besuch des Unterrichts ihrer Kinder zu ermöglichen. Ob man so verfahren soll, ist bis zur Stunde noch nicht einmütig mit einem Ja beantwortet. Doch war bereits der freiwilligen Entscheidung der Lehrer, ihre Türen den Eltern zu öffnen, weitgehend die Bahn geebnet, und erst vor kurzem hat das sächsische Staatsministerium einige Tage im Jahre für die Teilnahme der Eltern am Unterricht festgelegt.

Es war im Zuge der Entwicklung nicht verwunderlich, daß in den letzten Jahrzehnten des ausgehenden 19. Jahrhunderts und besonders im ersten Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts in Wort und Schrift das Recht der Eltern an der Schule und Jugenderziehung immer lebhafter betont wurde und daß auf dem Boden der damals üppig gedeihenden schulpolitischen und pädagogischen Literatur Systeme der Zusammenarbeit von Schule und Elternhaus entstanden, die unter den verschiedensten Bezeichnungen auch die der „Schulgemeinde" trugen. Ebenso folgerichtig ist es, daß mit dem Herandrängen des Volkes an die Schule die damals noch einzige Bildungsstätte!) die Kirche ihre nie verleugneten Ansprüche auf eine entscheidende Beteiligung an der Jugenderziehung geltend machte. Das Wort vom „Elternrecht" wurde vor allem von kirchlicher Seite besonders häufig benutzt. Es bleibt noch einer exakten Untersuchung vorbehalten, die Feststellung zu treffen, wie weit die Elternbewegung um die Schule aus kirchlichen Motiven und wie weit sie aus den Kräften der Emanzipation des Bürgertums gespeist wurde.

In der Vorkriegszeit erschöpfte sich die Beteiligung der Elternschaft an der Schule ausschließlich in gelegentlichen Schulfesten oder gemeinsamen Ausflügen von Schülern, Lehrern und einigen Eltern. Nach der Staatsumwälzung 1918 wurde eine Einrichtung geschaffen, die nach den Regeln parlamentarischer Demokratie als „Elternbeirat" in die Erscheinung trat. „Er soll der Förderung und Vertiefung der Beziehungen zwischen Schule und Haus dienen und den Eltern wie der Schule die Arbeit miteinander und den Einfluß aufeinander gewährleisten", so hieß es in der einleitenden Bestimmung des Erlasses vom 5. Oktober 1919.

Der Elternbeirat setzte sich ausschließlich aus Vertretern der Elternschaft der die Schule besuchenden Kinder zusammen. Schulleiter und Lehrer sollten in der Regel an den Sitzungen des Beirates teilnehmen, jedoch konnte er auch ohne sie tagen. Die Funktion des Elternbeirates war ausschließlich beratender Natur. Sie erstreckte sich auf Wünsche und Anregungen des Elternkreises, die sich auf den Schulbetrieb, die Schulzucht und die körperliche, geistige und sittliche Ausbildung der Kinder beziehen sollten und die über den Einzelfall hinaus von allgemeiner Bedeutung waren. Der Elternbeirat wurde in geheimer Verhältnislistenwahl nach Maßgabe einer Wahlordnung gewählt. Hier lag der verhängnisvollste Fehler der neuen Einrichtung. Denn es bildeten sich sofort Parteien, die miteinander um die Spitze im Elternbeirat mit den Methoden des politischen Kampfes und oft genug auch durchaus offen auf politischem Boden stritten. Das konnte niemals im Interesse der Schule und auch nicht im Interesse der Elternschaft liegen, die eine Zusammenarbeit mit der Schule und Lehrerschaft aus guten Gründen wünschte. Zu dieser Zusammenarbeit kam es überall da nicht oder nur schwer und unzulänglich, wo der Elternbeirat zu parlamentarischen Spielereien und zu parteipolitischen Auseinandersetzungen benutzt wurde, wo Takt und Wille zu pädagogischer und organisatorischer Arbeit bei der Mehrheit fehlten. Reglementierungen sind immer dort überflüssig, wo Sachkunde, Persönlichkeit und guter Wille zusammenwirken und alle formalen Hindernisse zu überwinden vermögen oder wo der Wille zur Verneinung, zur unsachlichen Kritik jede positive Maßnahme verhindert. Um solche Kämpfe, die leider allzu häufig waren, zu vermeiden und trotzdem ein enges Verhältnis zwischen dem Lehrer und den Eltern seiner Kinder auf rechtlich begründeter Basis herzustellen, wurde bis in die jüngste Zeit hinein der Gedanke vertreten, den Elternbeirat künftig aus den Klassenelternschaften hervorgehen zu lassen, in denen das Moment der sachlichen Arbeit für Kinder und Schule weitaus stärker ist als irgendeine trennende weltanschauliche Unterschiedlichkeit.

Die Aussprache über eine zeitgemäße Umwandlung des Elternbeirates wurde durch einen Erlaß beendet, den der preußische Unterrichtsminister Ende 1934 herausgab. Er beseitigte den Elternbeirat, der als Interessenvertretung im nationalsozialistischen Deutschland keinen Raum habe. Zugleich aber wurde der tragende und allein wesentliche Gedanke der Zusammenarbeit zwischen Elternhaus und Schule erneut betont und seine Verwirklichung dadurch angebahnt, daß künftig in allen Schulen eine Schulgemeinde gebildet wird. Sie führt zum ersten Male alle Eltern der die Schule besuchenden Kinder, alle Lehrer der Schule und durch Beauftragte der Hitler-Jugend die Jugend selbst zu gemeinsamer Arbeit zusammen. Es wurde oben erwähnt, daß auch in früherer Zeit der Name Schulgemeinde aufgetaucht war. Er fand 1919 Verdichtung in einem Erlaß des damaligen preußischen Unterrichtsministers, der die Schüler der oberen Klassen der höheren Schulen und der Lehrerseminare zu gemeinsamen Tagungen innerhalb der Schule und mit der Lehrerschaft vereinigte, in denen die Schüler die Leitung haben sollten und Angelegenheiten der Schule besprochen und zum Teil beschlossen werden konnten. Diese Zusammenkunft führte den Namen Schulgemeinde. Sie ist kaum irgendwo praktisch geworden, und der Erlaß ist sehr bald völlig in Vergessenheit geraten, weil nur Wenige seine Durchführung mit der in diesem Falle besonders großen Verantwortungsbereitschaft begleiteten.

Die Dreiheit, die als Erziehungsfaktor im neuen Deutschland anerkannt ist, wird in der Einleitung des Erlasses noch einmal deutlich in ihrer Abgrenzung zueinander und in der verbindenden Aufgabe erkennbar:

Wenngleich Elternhaus, Schule und Hitler-Jugend, jede für sich, auch besondere Erziehungsaufgaben in eigener Verantwortlichkeit haben, so tragen doch alle gemeinsam die Verantwortung für das Gelingen des Gesamtwerkes der Erziehung, also auch für die Einrichtungen erzieherischer Art, an denen sie nicht unmittelbar beteiligt sind. Alles Mühen um das erzieherische Wollen in den verschiedenen Gruppen der Erzieher erfüllt seinen Sinn doch nur dann, wenn es sich be-

wußt wird, daß es nur Teilschaffen im Gesamtjugenderziehungsplan des Staates ist.

Die eingesetzte Schulgemeinde soll zugleich eine Stätte der Information und der Schulung der Elternschaft und HJ- oder BDM-Vertreter und der Mitwirkung und Mithilfe sein. Es gehört zu ihren Aufgaben, die Erziehungsziele des neuen Staates darzustellen und dem Verständnis der Allgemeinheit zu erschließen. Hier sollen nach dem Erlaß staatliche Familienfürsorge, Rassefragen, Erblehre, Erbgesundheitslehre, Körperzucht, Arbeitsdienst und Jugendbund behandelt werden. Die freiwillige Mithilfe bei der Verbesserung der Schuleinrichtungen soll gefördert werden. Auch künftig werden Veranstaltungen, wie Vortrags- und Lichtbildabende, Schulausstellungen, Sportfeste, Schul- und Volksfeiern und Wanderungen die Gemeinschaft aller Erziehungsbeteiligten pflegen. Schließlich wird die Schulgemeinde die Gelegenheit bieten, die sehr wichtigen erziehungskundlichen Fragen zu besprechen und den Eltern nahezubringen. „Dabei ist kein Tätigkeitsfeld ausgeschlossen, das dem Gedeihen der völkischen Erziehung in Haus, Schule und Jugendbund dienen kann", so sagt der Erlaß.

Die Schulgemeinde wird von dem Leiter der Schule geführt. Ihm steht als besondere Hilfe ein Kreis von „Jugendwaltern" zur Seite, der aus den Eltern und Lehrern gebildet wird und zu dem ein HJ-Führer hinzutritt. Der Kreis umfaßt je nach der Größe der Anstalt zwei bis fünf Mitglieder. Die Jugendwalter werden zu Beginn eines Schuljahres auf ein Jahr bestimmt. Vor ihrer Berufung soll der Ortsgruppenleiter der NSDAP gehört werden.

Die Präambel des Erlasses und die Aufgabenstellung für die neue Institution im einzelnen betonen die Beteiligung von drei Faktoren am Gesamterziehungsplan des Staates, der nicht mehr allein von der Schule und den beamteten Lehrern zu erfüllen ist. Damit ist auch im neuen Deutschland die Elternschaft — und auch die Jugend — ideell mitverantwortlich an der staatlichen Erziehungs- und Bildungsarbeit. Es ist zu bemerken, daß eine Mitwirkung kirchlicher Stellen in diesem Zusammenhang nicht erwähnt wird. Die Kirche hat jedoch bei anderen Gelegenheiten Einflußmöglichkeiten auf die Schule (Lehrerbildung, Schulbücherauswahl, Lehrplangestaltung und so weiter).

Die Einrichtung der Schulgemeinde schafft die Voraussetzung für eine Zusammenarbeit zwischen Elternhaus und Schule, deren Notwendigkeit und Zweckmäßigkeit von Niemand verkannt werden dürfte. Ob diese Arbeit von Erfolg gekrönt wird und nach welchen Zielen hin sich diese Verbindung auswirkt, hängt nicht von Bestimmungen, sondern allein von denen ab, die sie zu erfüllen haben. Die Schulgemeinde kann eine tote Institution werden, die ihre Aufgabe in gelegentlichen Zusammenkünften und in der Entgegennahme von Vorträgen und Lichtbildserien erschöpft. Sie kann aber auch und sollte, wenn überall ernster Wille zu verantwortungsbewußter Arbeit vorhanden ist, die Stätte werden, von der aus die Pädagogisierung (nicht die Verschulung!) des deutschen Volkes einsetzt. Denn Pädagogik ist im Tiefsten die Lehre von dem Weg zu den unsterblichen Tugenden großen Menschentums.

Berlin Fritz Sänger

Das Haus Ruprecht

Zur Geschichte des deutschen Buchhandels

Vielleicht ist es pedantisch, vielleicht eine Ketzerei, aber ich will sie gestehen: die lange Firma „Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen" bei Buchtiteln auszuschreiben, war mir immer verdrießlich. Von den Brüdern Ruprecht als Inhaber der bekannten Verlagsbuchhandlung wußte ich schon lange, ehe ich sie auch persönlich kennen lernen durfte. Aber in welch graue Vorzeit mochte der Vorbesitzer Vandenhoeck gehören!

Jetzt weiß ich's. Zur Feier des 200jährigen Bestandes des Geschäfts hat Dr. Wilhelm Ruprecht ein Buch „Väter und Söhne" geschrieben (Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht 1935, 296 S., geb. 6 M.), eine ebenso lehrreiche wie anziehende Geschichte einer deutschen Verlagsfirma in einer Universitätsstadt, die von einem Niederländer begründet, nach seinem Tode jahrzehntelang von seiner aus England stammenden Frau geleitet wurde, dann an ihren bewährten Angestellten und Mitarbeiter Ruprecht aus Bautzen übergiri und seitdem in der Hand der Familie geblieben ist. Natürlich werden nicht alle Einzelheiten des Buchs, z. B. die Aktenstücke aus der ersten Zeit des Verlags, alle Leser gleichmäßig interessieren. Wenn Göttingen schon früher und namentlich im letzten halben Jahrhundert ein Hauptsitz mathematischer Forschung war, so überrascht es, daß dieser Verlag gerade wenig mathematische Bücher veröffentlichte; bei den Werken von Gauß hat es an einem Zufall gelegen, in neuerer Zeit wohl daran, daß zum Hauptgebiet der Firma die Theologie geworden war, während Ende des 18. Jahrhunderts vielmehr Schlözers „Staatsanzeigen", eine damals vielgelesene und einflußreiche historisch-politische Zeitschrift, das wichtigste Stück waren; durch einen an sich höchst unbedeutenden Zusammenstoß mit der Zensur fanden sie ein unerfreuliches Ende.

Die Theologie trat durch Meyers Kommentar zum Neuen Testament in den Vordergrund, der 1829 zu erscheinen begann. In seiner und seiner Teile Geschichte spiegelt sich die Geschichte der evangelischen Theologie im 19. Jahrhundert zu denen, die den Verlag berieten, gehörte Albrecht Ritschl. Wenn später die auch für Nichttheologen bestimmten „Schriften des Neuen Testaments, neu übersetzt und für die Gegenwart erklärt" von Johannes Weiß und Anderen, ein Hauptwerk der religionsgeschichtlichen Theologenschule, 1904—28 27 000 Stück gedruckt wurden, so ist das bei dem Umfang des Buches (hundert Bogen, also etwa 1600 Seiten, großem Format) ein starker Erfolg (zu den eifrigsten Lesern gehörte, wie man aus Ruprechts Buch nebenher erfährt, u. a. Wilhelm Busch, von dem ja bekannt sein sollte, daß er wahrlich nicht nur Humorist war). Wenn dagegen Naumanns „Gotteshilfe" in 19 000 Stück verbreitet wurde, so ist das, bei dem hohen Wert dieses Andachtsbuchs, doch ein viel zu bescheidener Absatz; wenn von Frenssens Dorfpredigten (alledings von ihren drei Teilen zusammen) fast 100 000 verkauft wurden, so sieht man, wieviel stärker unter den „Gebildeten" das ästhetische Interesse ist, als das Verlangen nach eigentlich religiösen Schriften (womit ich keineswegs den religiösen Wert von Frenssens Predigten verkennen will; aber berühmt wurden sie durch den Beifall, den der Dichter fand). Daß bei Ruprechts nun auch ein Seiten- und Gegenstück zu jenen „Schriften des Neuen Testaments" erschien, „Das Neue Testament deutsch" von Althaus, Behm u. A., bedeutet keinen Gesinnungswechsel der Verleger, da einer von ihnen sich Bousset gegenüber ausgesprochen hatte, die historisch-kritische Betrachtung, die in jenem älteren Werk vorliege, sei einseitig. Daß der Verlag sich nicht einer Schule, Gruppe, Partei verschreibt, zeigt sich in der Gegenwart darin, daß er einerseits die sehr verbreitete Zeitschrift der Bekenntnisfront, die „Junge Kirche", herausbringt, andererseits Schriften des führenden deutsch-christlichen Theologen Hirsch. In ihrer politischen Denkweise haben sich allerdings die Verleger von Naumann, für dessen Sache sie Opfer gebracht haben, entfernt; zur Republik standen sie in Gegensatz. Wilhelm Ruprecht, der Verfasser des Buches, hat immer leidenschaftlich deutsch empfunden, ebenso wie sein Bruder Gustav, von dem bekannt ist, daß er stets für deutsche Schrift gekämpft hat; um so gewichtiger ist, was er über die heutige Neigung sagt, auch das geistige Leben zu reglementieren: „Die bekannten Mängel der freien Kritik sind nicht so gefährlich wie die Wiedereinführung einer noch so gut gemeinten staatlichen oder Partei-Zensur."

Dem sozialen Sinne des Verfassers entspricht es, daß er auch der Angestellten gedenkt; zu den Bildern des Buch

gehört das eines Patriarchengesichts, des sehr verdienten Prokuristen Arnold. Immer hat der Verlag auch einige nicht wissenschaftliche Literatur gehabt, wie Rindfleischs Feldbriefe von 1870. Charakteristische Einzelheiten erfährt man aus der Inflation und aus der Zeit der Streitigkeiten zwischen Gelehrten und Buchhändlern, als jene den Akademischen Schutzverein gründeten (Anfang des 20. Jahrhunderts). Je mehr wir solche Geschichten von angesehenen Verlagshäusern haben, wie dies Buch eine ist, um so mehr würde es möglich werden, eine sehr äußerliche und doch auch wichtige Seite der Geschichte der Wissenschaft darzustellen, nämlich die Verbreitung der wissenschaftlichen Bücher. Eine Uebersicht über die Zahl der Exemplare, in denen die wichtigsten theologischen Werke der letzten hundert oder zweihundert Jahre gedruckt worden sind, wäre von Interesse. Ruprecht gibt einige lehrreiche Zahlen. Ueberhaupt aber sei ihm herzlich gedankt für dies schöne Buch; schlicht und bescheiden erzählt er die ehrenvolle Geschichte eines der besten deutschen Häuser aus dem Gewerbe, das die notwendige Vermittlung leistet zwischen Geist und Wirtschaft, dem Buchhandel. M

Aus Zeitschriften

HJ und Karfreitag. D. Gottfried Traub schreibt in seinen Eisernen Blättern Nr. 17 (München, Paul-Heyse-Straße 9, monatlich 1 M.): „Im Münchener Sender hörten wir zum Karfreitag eine katholische Andacht bis 10.20 Uhr, dann folgte 10.30 Uhr eine Morgenfeier der Hitlerjugend. Mit äußerster Spannung hörten wir zu und dachten an das Wort des Führers, daß die Nationalsozialistische Arbeiterpartei auf dem Boden des positiven Christentums stehe. Was hörten wir nun? Eine Feier für Baldur. „Wir erstreiten uns selbst das Heil." „Aus eigener Kraft zum befreienden Licht." Von der Bedeutung des Karfreitags kein Wort. Das also sollte an diesem höchsten Feiertag der Christenheit die deutsche Jugend in einer feierlichen Morgenandacht hören.

Man wird verstehen, wenn wir als Christen hier pflichtgemäß die ernste Frage stellen: Was gilt eigentlich in Deutschland, das nationalsozialistische Programm mit seinem Bekenntnis zum positiven Christentum oder die Erziehung zum Germanentum? Hat am Ende der Spott recht, daß man den Alten zwar ihr Christentum noch belassen will, die Jugend aber, die Zukunft, im antichristlichen, neuheidnischen Geist herangebildet wird? Das letztere erscheint uns fast eindeutig festgelegt durch diese Morgenfeier am christlichen Karfreitag, die, wie es hieß, über alle deutschen Sender ging. Der deutschen Hitlerjugend will man am Karfreitag nur von Baldur erzählen. Was hat dann eigentlich die christliche Schule noch für einen Sinn und Wert? Ist es so unverständlich, wenn man klar ausspricht, daß man sich nicht mehr zurechtfindet, oder soll man sich am Ende nicht mehr zurechtfinden? Ist das die Absicht?

Alle Kräfte in Deutschland, die an seiner geistigen Kultur und an der Achtung vor der Geschichte noch einigermaßen beteiligt sind, müssen zusammenstehen, um eine offene Entscheidung über dieses Neuheidentum herbeizuführen. Auch um des Nationalsozialismus selbst willen! Viele der treuesten Nationalsozialisten wehren sich gegen das Neuheidentum. Wir legen heute den Hauptnachdruck darauf, daß alles sich entscheidet an dem christlichen Charakter der öffentlichen Staatsschule. Wenn in der Staatsschule die Kinder in evangelischem und katholischem Christentum wie bisher erzogen werden sollen, dann ist es auf die Dauer unmöglich, daß dieselben Kinder gleichzeitig anders beeinflußt werden. Darüber sollte doch schon aus rein pädagogischen Gründen gar kein Zweifel sein. . . . Der Kampf um die christliche Schule ist nicht nur eine kirchliche Angelegenheit, sondern eine höchst nationale. Das Vertrauen in Staat und Wehrmacht würde außerordentlich gefährlichen Proben ausgesetzt sein, wenn eine doppelseitige Beeinflussung der Jugend in christlichem und antichristlichem Geist gleichzeitig amtlich befördert oder zugelassen wird . . . Es ist Sache der Verantwortung der Alten, der Eltern, der Staatslenker, der Führer, sich darüber klar zu werden, ob ein Volk, das von allen Seiten von Feinden umgeben ist, in seinem Innern es erträgt und ertragen kann, daß es auch in seiner geistigen und religiösen Entwicklung vor die ungeheuerlichsten Umwälzungen gestellt wird . . . Es handelt sich hier zuletzt doch darum, ob Rosenberg mit seiner neuheidnischen Bewegung dem Deutschtum entspricht, oder der Führer mit seinem Glauben an Deutschland und seiner Betonung des positiven Christentums."

Bücher und Schriften

Zur Ethik der Bergpredigt. Von Reinhold Seeberg. Leipzig, Deichert 1934. 84 S. 2.80 M.

Seeberg gibt zunächst eine Analyse der beiden Bergpredigttexte bei Lukas und Matthäus. Der Lukastext gilt ihm als die Urquelle; es ist die älteste Zusammenfassung der christlichen Moral, ein Dokument der Jerusalemer Urgemeinde, vielleicht von Jakobus selbst zusammengestellt. Diese christliche Moral ist Personalethik und Sozialethik, getragen von einem entschiedenen Willen zu der neuen Lebensrichtung im Gehorsam gegen Jesu Wort. Diese Urform hat sich auf dem Wege allmählicher Ausführung, Ergänzung und Umgestaltung innerhalb der Judenchristenheit zu der Fassung des Matthäus entwickelt. Die Bergpredigt des Matthäus ist also nicht das Werk dieses Evangelisten, sondern er hat sie im wesentlichen in dieser Form, von Jerusalem her, übernommen. Sie spiegelt einen späteren Bestand der Jerusalemer Gemeinde wieder. Ihre Bedeutung für die Geschichte der menschlichen Sittlichkeit besteht darin, daß sie 1. im Gegensatz zu der pharisäischen Gesetzlichkeit religiöse Ethik ist, d. h. von dem religiösen Verhältnis zu Gott bestimmt; 2. im Gegensatz zu dem abstrakten Formalismus der jüdischen Ethik Lebensethik ist, d. h. eine in allen Lebensverhältnissen betätigte Willensrichtung darstellt; und 3. im Gegensatz zu dem eudämonistischen Individualismus der Pharisäer soziale Ethik ist, kraft der Liebesgesinnung auf die Gemeinschaft gerichtet. Damit ist der Gegensatz zu einer bestimmten Gestalt der jüdischen Moral richtig gekennzeichnet; faßt man das Ganze der jüdischen Moral ins Auge, dann ist die Charakterisierung freilich nicht erschöpfend. Zum Schluß geht Seeberg auf die in meinem Buch: Der Sinn der Bergpredigt (1929) niedergelegten Gedanken ein. Es freut mich, daß er es ablehnt, die Gedanken des Paulus in die Bergpredigt hineinzulegen (wie es G. Kittel tut) und anerkennt, daß die Gebote der Bergpredigt als erfüllbar gedacht sind, unter der Voraussetzung, daß Christus durch sein Wort und durch seinen Geist die Kraft dazu gibt. Die klar geschriebene Schrift löst (ihrem Titel entsprechend) nicht alle Probleme der Bergpredigt, bietet aber eine wertvolle, sachgemäße und theologische Erklärung der großen Rede bei Matthäus.

Hans Windisch

Luther lebt! Seine Tischgespräche. Ausgewählt für unsere Zeit von Hermann Mulert. Berlin, Propyläen-Verlag. 350 S. 4, geb. 5.50 M.

Diese Auswahl aus den sogenannten Tischreden ist bereits 1927 gemacht, aber erst jetzt gedruckt. Vieles ist uns nur lateinisch erhalten; beim Zurück-Uebersetzen habe ich bewußt darauf verzichtet, Luthers Sprache zu treffen, mich vielmehr nur bemüht, den Sinn möglichst getreu wiederzugeben. Welche Stücke von Luthers Theologie uns auch in diesen Gesprächen entgegentreten, ist sehr zufällig; aber über seine Erlebnisse, über Künste und Wissenschaften, Ehe und Erziehung, Zeitgeschichte und Politik und vieles andre hat er sich hier so charakteristisch ausgesprochen, daß, wer diese Aeußerungen Luthers nicht kennt, Gewinn davon haben wird, ihn auch von dieser Seite kennenzulernen. M

Von weltlicher Obrigkeit. Ob Kriegsleute auch in seligem Stand sein können. Daß eine christliche Gemeinde Recht und Macht habe, alle Lehre zu urteilen. Von Martin Luther. Dessau, Dünnhaupt. 48, 48 und 16 S. 60, 60 und 30 Pf.

Neudrucke mit Bildern, auf Massenverbreitung berechnet; die von Luther angeführten Bibelstellen sind im Text mitgeteilt, Luthers Sprache der heutigen angenähert (doch, soweit ich Proben machte, behutsam und würdig). Die Schrift vom Recht des Krieges ist bei uns schon während des Weltkriegs viel gelesen worden; die über das Recht der Gemeinde, „Lehre zu urteilen und Lehrer" (d. h. Pfarrer) „zu berufen, ein- und abzusetzen" wird in unseren Tagen gegenüber unevangelisch hierarchischen Bestrebungen oft zitiert, und die von weltlicher Obrigkeit, wie weit man ihr gehorsam sein soll, ist mit ihrer klaren Scheidung weltlicher Gewalt und geistlichen Dienstes, ihrer Hochschätzung des Staates und wiederum ihrem klaren Protest dagegen, daß er in Glaubensfragen hineinzuregieren sucht, eine der allerwichtigsten Schriften Luthers. Ich wünschte neulich eine Ausgabe für die Gegenwart; hier ist sie, und wer die Bilder etwas anders gewünscht hätte, stoße sich daran nicht; die Hauptsache ist der Text. Man verbreite die Hefte in Mengen. M

Gottesdienst und Volksdienst. Beiträge zu volksgemäßer Gestaltung kirchlicher Arbeit von Albert Hosenthien. Gotha, Klotz. 240 S. Geh. 3, geb. 4 M.

Aus der Erfahrung seiner Großstadtvorortarbeit heraus versucht der Verfasser, seit vielen Jahren Pfarrer in Magdeburg, „auf knappstem Raum möglichst viel Anregung und erprobtes Material zu bieten und gegenüber lebensfremden Theorien oder allzu starkem Festhalten an Veraltetem zu zeigen, was die Gemeinde heute braucht". Die Fülle der behandelten Fragen aus allen Zweigen der kirchlichen Praxis ist so groß, daß es nicht möglich ist, in einer kurzen Anzeige dem reichen Inhalt des Buches gerecht zu werden, und auch darauf verzichtet werden muß, über Einzelheiten in eine Aussprache mit dem Verfasser einzutreten. Kein Geistlicher und kein Gemeindeglied, das an lebensnaher Gestaltung der kirchlichen Arbeit interessiert ist, wird ohne Gewinn die vielen aus der Erfahrung stammenden Anregungen des Verfassers zur Kenntnis nehmen. Vor allem beachtlich finde ich sein Bemühen, „in Predigtserien und Anweisungen für besondere Gottesdienste die Bibel für eine gegenwartsmäßige christliche Verkündigung, besonders auch für eine enge Verbindung der Religion mit Volk und Heimat nutzbar zu machen". Auch seine Vorschläge für Gestaltung der Eingangsliturgie, für Gemeindearbeit und Seelsorge dürften fruchtbar in die Praxis umzusetzen sein. Erfreulich ist, mit welcher Frische und mit welchem Fleiß der Verfasser unermüdlich neue Wege kirchlicher Arbeit sucht. Echt volkskirchliche Haltung zeichnet sein Buch aus.

Walter Bülck

Das Problem des „Arteigenen" in der Religion. Von Kurt Leese. Tübingen, Mohr 1935. 50 S. 1.50 M.

Leese sieht scharf: will man die Deutsche Glaubensbewegung erfolgreich angreifen, dann muß man es an ihren wirkkräftigsten Punkten tun. Mit der Frage der Artgemäßheit, d. h. ob eine Religion als Funktion rassischer Erbanlagen ausschließlich anzusehen sei, hat er die Stelle angebohrt, für die Hauer sehr wenig, er selbst aber beachtliches Verständnis hat. Das Verhältnis kehrt sich auf einmal um: hat Hauer sich vor kurzem noch als der Kenner indischer Religionsverhältnisse und damit als allein zuständig zur Beurteilung seiner monistisch-mystischen Glaubensbewegung erklärt, so zeigt ihm Leese mit aller Klarheit, daß seine rassisch-religiösen Argumentationen doch sehr in der Luft hängen und schließlich auf einem geradezu falschen (weil einseitigen) Verständnis des Begriffes „arteigen" beruhen. Leese zeigt in sehr geschickten Formulierungen und religionshistorischen Beispielen jene Bruchstellen in Hauers System auf (die rassengeschichtliche Einreihung des Neuplatonismus, der Orphik und auch der Mystik, die ja nicht nur auf „nordischem Rasseboden" auftritt), für deren Problematik Hauer kein Organ zu haben scheint. Leese versucht weiter, seinen Partner auf philosophische Schwierigkeiten aufmerksam zu machen (nachdem er es in „Rasse, Religion, Ethos" schon einmal versucht hat), ihm zu zeigen, daß Rasse nur über das Daseiende, nicht aber über das Seinsollende entscheidet, und die Rede vom „Ur- und Zielwillen" der Rasse eine untragbare Ueberspannung, Psychologisierung des Rassebegriffs bedeute, die eigentlich seit Husserl nicht mehr angängig sei. Die Hoffnung aber, daß Hauer auf die rassenwissenschaftlichen und logischen Einwände Leeses eingeht, ist gering. Ja, zum Schluß taucht schließlich die Frage auf, wer denn nun die Glaubensbewegung besser verstehe: Hauer oder Leese? Ich kann mich nicht für Hauer entscheiden, der immer nur seine religionsgeschichtlichen Kenntnisse betont, während Leese mit Recht das Thema von drei Seiten her einkreist: der rassekundlichen, religionsgeschichtlichen und philosophischen. Hauer, der einen Kampf gegen alle „Dogmatik" führt, zeigt sich selbst in rassetheoretischer wie philosophischer Hinsicht als dogmatischer, d. h. unkritischer Geist. Leese, der sich in dieser Schrift wieder für eine wahrhaft protestantische Haltung einsetzt, ist zweifellos als der derzeitig beste Verteidiger des Christentums gegenüber der DG anzusehen, weil er sich gegenüber dieser Bewegung das höchste Maß an innerer Freiheit bewahrt hat. Die Bücher von Witte oder Künneth sind gut, die von Leese aber besser, weil ihm jede Verurteilung des Gegners von einem vorgefaßten Standpunkt fernliegt und ihm so immer noch die Möglichkeit offen bleibt, den Gegner für seine Sache zu gewinnen, statt ihn von einem vernunftüberlegenen Ort her niederringen zu wollen.

Otto Hubele

Die Wirklichkeit des zwanzigsten Jahrhunderts. Von Hans E. Friedrich. Berlin, Holle & Co. 94 S. 1.80 M.

Der Verfasser ist Historiker und Journalist. Daß er beson ders die neue französische Geschichte und Geistesart gut kennt ist dem Buch zugute gekommen. Es ist mit dem bon sens geschrieben, den die Ausländer so oft an deutschen Gelehr ten vermissen, und doch mit gründlichen Kenntnissen. Der Haupttitel ist nicht ganz richtig, verspricht einerseits zu viel andrerseits zu wenig; der Untertitel sagt dagegen klar worum es sich handelt: „Ueber die Wirkung des Chri stentums in der Geschichte", namentlich in der abend ländischen. Schleiermacher schrieb fünf Reden an die Gebil deten unter den Verächtern der Religion; Friedrich schreib fünf Briefe an einen Arbeiter, allerdings einen sehr unter richteten, und macht diesem Freund in sehr anziehender Weis klar, welch gefährlichen Täuschungen sich die hingeben, die meinen, Ausschaltung des Christentums werde uns irgendwi fördern. Friedrich zeigt vielmehr, daß was wir an Gemein sinn, Recht, Gewissenhaftigkeit und Freiheit haben, gar nich selbstverständlich ist, sondern großenteils aus dem Christen tum stammt. Ausgangspunkt des christlichen Ethos ist ihm „die Gleichheit aller Menschen vor Gott und die daraus folgende, sich in langsamem Fortschreiten verwirklichende ver pflichtende Freiheit". Dabei weiß und sagt er, daß Kirche und Christentum nicht dasselbe sind, besonders die katholisch Kirche eine sehr weltliche Organisation ist. Zieht er das Luthertum als die innerlichere Denkweise dem reformierte Wesen vor, so scheint mir da nur eine Seite der Sache be rücksichtigt, und wie sehr die von Friedrich verfochtene Frei heit in der auch von ihm als notwendig anerkannten Kirch gefährdet werden kann, steht bei ihm noch nicht zur Dis kussion. Der Theologe kann nicht wenig aus dieser Schrif lernen, z. B. daß der Zusammenhang zwischen altrömischem Wesen und römischer Kirche nicht so eng ist, wie man zu meinen pflegt. Daneben steht manch guter Spruch, wie: „Di Feindschaft gegen die Religion führt allemal zur Vergottung des Menschen, und natürlich nicht des anderen, sondern immer nur des eigenen." Das Buch klingt aus in dem Willen das Christentum zu erhalten um der Freiheit willen. Wer einen Freiheitsbegriff von solchem sittlichem Ernst hat, und die Gleichberechtigung der Völker anerkennt, muß natürlich von da her auf Zustände und Bewegungen der Gegenwar hinblicken. Hier kann manche Frage schärfer gestellt werden als der Verfasser es tut; aber das mindert den Wert der Schrift nicht. Man muß ihr weiteste Verbreitung wünschen weil die heute von Anhängern neugermanischer Religion ver kannten Zusammenhänge zwischen dem Christentum und der für die Gesundheit unires Volkes und seines öffentlichen Lebens nötigen sittlichen Grundsätzen hier von einem Nicht theologen viel schlichter und wirksamer dargestellt sind, als die meisten Theologen es könnten.

M

Chronik

Staatliche Vorgänge

Das Preußische Oberverwaltungsgericht ha entschieden, daß die Verordnung des Reichspräsidenten zum Schutze von Volk und Staat vom 28. Februar 1933, die gegen die Abwehr kommunistischer staatsgefähr dender Gewaltakte gerichtet ist, die Polizei auch dann schon zum Einschreiten und zum Verbot einer Zeitschrift be fugt, wenn durch diese in der Oeffentlichkeit Meinungen ver breitet werden, die geeignet sind, dem Wiederauftauchen kommunistischer Bestrebungen den Boden zu bereiten. Völk Beob. 107. ED 16

Die Reichsleitung der NSDAP hat angeordnet, daß be neu einzurichtenden Schwesternstellen in Gemeinde pflegestationen, Krankenhäusern, Kliniken usf. grundsätzlich NS-Schwestern Verwendung finden sollen. LL 10

Reichsorganisationsleiter Dr. Ley sagte bei einer An sprache an die 75 auf die Wanderschaft gehenden Gesellen aus Großberlin unter anderem, nicht zuletzt wolle man mi dieser Einrichtung „die letzten Reste konfessionel ler Gesellenvereine zerschlagen". FZ 213/4

Der Reichsjustizminister hat angeordnet, daß auch der evan gelische Reichsbischof und die katholischen Erzbischöf zu den Behörden gehören, denen Auskunft aus den Strafregistern zu erteilen ist. Hamb KZ 4

Der sächsische Volksbildungsminister hat angeordnet, daß die Bezirksschulämter Lehrkräfte der Volks- und Berufs schulen von der Erteilung des Geschichts- und Reli gionsunterrichts fernzuhalten haben, wenn hierzu be

sondere Veranlassung (politische Einstellung in der Vergangenheit) vorliegt. FZ 207/8

Vom Arbeitsdienst befreit wurden im S.S. 1934 bei den katholischen Theologen 88,22 %, während bei den evangelischen Theologen der Prozentsatz der Befreiten (12,33 %) erheblich unter dem Durchschnitt (23,72 %) liegt und überhaupt nächst dem Prozentsatz der Volks- und Berufsschullehrerstudenten (10,39 %) der niedrigste ist.

Der katholische Pfarrer Thelen wurde vom Schöffengericht in Bonn wegen Aeußerungen gegen die HJ zu 600 M. Geldstrafe verurteilt.

Pfarrer Rathmann in Straußfurt erhielt einen Strafbefehl des Amtsgerichts über 30 Mark, weil er die roten Karten, auf denen die Anmeldungen zur Bekennenden Kirche zu vollziehen sind verteilt hatte (Druckschrift ohne Angabe des Druckers und Verfassers!).

In der Klage des Pfarrers Veidt in Frankfurt a. M. gegen die Paulsgemeinde hat das Landgericht in Frankfurt entschieden. Veidt war vom Landesbischof Dietrich versetzt worden, hatte die Versetzung nicht angenommen; ihm wurde darauf das Gehalt entzogen. Das Gericht verurteilte die Gemeinde zur Zahlung des Gehalts und Tragung der Kosten des Prozesses. Zwar sei die Verfassung der nassauhessischen Kirche vom 12. Sept. 1933 gültig, aber Synode und Landeskirchenrat seien nicht rechtmäßig gebildet, also sein Gesetz vom 22. März 1934 über die Dienstvergehen der Geistlichen nicht rechtswirksam. Die gleiche Entscheidung erging zugunsten des Pfarrers Lic. Otto Fricke.

Presse

In der Anordnung des Präsidenten der Reichspressekammer Amann zur Wahrung der Unabhängigkeit des Zeitungswesens vom 24. April 1935 lautet Artikel IV: „Zeitungen dürfen nach ihrer inhaltlichen Gestaltung nicht auf einen konfessionell, beruflich oder interessenmäßig bestimmten oder bestimmbaren Personenkreis abgestellt sein. Ein Verstoß hiergegen hat den Ausschluß des Zeitungsverlegers bei der Reichspressekammer zur Folge." Die Uebergangsfrist hierfür ist auf 3 Monate (sonst 6 Monate oder ein Jahr) bemessen. FZ 211/2 (die ganze Bestimmung bezieht sich auf Zeitungen, nicht auf Zeitschriften).

Die Halbmonatsschrift „Kirche und Volkstum in Niedersachsen", zu deren Mitherausgebern Professor Hirsch gehörte, hat ihr Erscheinen eingestellt. ED 17

„Unter dem Wort" Nr. 14 wurde beschlagnahmt (JK 8), die „Reformierte Kirchenzeitung" bis 15. Mai verboten. FZ 190/1

Verschiedene katholische Kirchenblätter, die zum 5. Mai (Erziehungssonntag) einen Hirtenbrief der preußischen Bischöfe brachten, wurden beschlagnahmt.

Der Schriftleiter des „Völkischen Herold" war vom Amtsgericht Schwäbisch-Gmünd wegen Beleidigung des Kardinals Faulhaber zu vier Monaten Gefängnis verurteilt worden; die Große Strafkammer in Ellwangen ermäßigte die Strafe auf 250 und 50 Mark Geldstrafe. FZ 215/6

Deutsche Evangelische Kirche

Bei einer Arbeitstagung der mit dem Reichsbischof verbundenen Kirchenführer sprach Professor Witte über die neuheidnischen Bewegungen und es wurde u. a. die Gestaltung des Evangelischen Frauenwerks besprochen (dessen Führerin, Frau von Grone, sich der Bekennenden Kirche angeschlossen hat).

Die Besetzung freigewordener Pfarrstellen in Preußen bedarf der Genehmigung der Finanzabteilungen bei den Konsistorien. FZ 201/2

Hossenfelder hat den Reichsleiter der DC, Dr. Kinder, heftig angegriffen. Nach Eis. Bl. 16 wurde er von diesem aus der Bewegung ausgeschlossen.

Von dem in London ins Leben gerufenen Notfonds-Ausschuß für die deutschen Missionen sind bisher 2250 englische Pfund auf die Missionsfelder gesandt, darunter je 1000 Pfund von der Londoner und der Methodistischen Missionsgesellschaft. ED 16

Landeskirchen

Superintendent Schulze an der Magdalenenkirche in Berlin-Neukölln hat in den letzten zehn Jahren 3054 Werktagsmorgenandachten gehalten, die von durchschnittlich 31 Gemeindegliedern besucht waren. ED 17

Für die hamburgischen Kandidaten ist ein halbjähriges Gemeinschaftslager im Rauhen Hause angeordnet worden. Hamb KZ 4

Die Staatszuschüsse für die Besoldung der Geistlichen in Sachsen sind gegen 1934 um 128 000 RM verringert. AELKZ 15

Katholische Kirche

Der Papst hat bei dem Empfang von 2000 deutschen Katholiken diese ermahnt, aus Liebe zu ihrem Vaterlande furchtlos und ihrer Pflicht getreu für die Erhaltung des Christentums und des Katholizismus in Deutschland zu arbeiten. Sie sollten keine Zweifel an ihrem Glauben hegen und loyal für ihr Vaterland eintreten. FZ 207/8

Auf Anordnung der Bischöfe wurde in allen deutschen Pfarrsprengeln vom 29. April bis 5. Mai eine katholische Reichserziehungswoche durchgeführt. FZ 215/6

Der „Augustinus-Verein zur Pflege katholischen Schrifttums", früher als Organisation der Zentrumspresse einflußreich, hat seine Tätigkeit eingestellt.

In Lourdes fand eine dreitägige ununterbrochene Messe unter Vorsitz des Kardinalstaatssekretärs Pacelli und in Anwesenheit von Kardinälen, Aebten und Pilgergruppen aus allen Erdteilen wegen der Leiden der Welt in wirtschaftlicher und politischer Hinsicht statt. Für die Abschiedsfeier hielt der Papst eine Rundfunkansprache. FZ 213/4

Die bisherige morgenländisch-unierte Kirche in Polen soll mit Genehmigung des Heiligen Stuhls den Namen „Katholische Kirche des slawisch-byzantinischen Ritus" führen; das würde eine Ausdehnung des Wirkungsbereiches des Lemberger Metropolitansitzes auf den ganzen polnischen Osten bedeuten, während nach dem Konkordat der unierte Ritus in seiner Tätigkeit im wesentlichen auf Ostgalizien beschränkt war. PEK 7

Der katholische Pfarrer Aeltermann in Meisterwalde, Kreis Danziger Höhe, ist wegen fortgesetzten Mißbrauchs der Kanzel zu politischen Zwecken verhaftet worden.

Andere religiöse Vereinigungen

Die am 26. April im Berliner Sportpalast angenommene Kundgebung der DG richtet sich u. a. gegen die Konfessionsschule.

In Hamburg fand im Saale der Deutschen Arbeit eine Versammlung der DG mit Vortrag von Hauer statt; für eine Gegenversammlung der Hamburger Kirche wurde dem deutschchristlichen Bischof Tügel aber nicht gestattet, einen Saal zu benutzen, so daß diese in die Kirche verlegt werden mußte. Evang. 28. 4.

Ludendorffs Halbmonatschrift hat jetzt eine Auflage von mehr als 50 000. Von dem Hauptschriftleiter seiner Zeitschrift hat er sich getrennt, weil dieser behauptet hatte, Ludendorff stehe mit dem Verfasser des Schauspiels Widukind in Zusammenhang. Ludendorff bestreitet den künstlerischen Wert dieses Buches. PEK 7

Der Ehrenvorsitzende der Großdeutschen Feuerbestattung, zu der sich 16 deutsche Feuerbestattungsvereine zusammengeschlossen haben, schlug bei der Festsitzung vor, die Kulthandlungen bei der Feuerbestattung neu zu formen und den Schwerpunkt an den Ofen zu verlegen. Für die Feier wurde der Name „Feuerehrung" vorgeschlagen und schon in einzelnen Fällen angewendet. Chr Frht 12

Ausland

Die deutsche lutherische Kirche in Amsterdam feierte als erste in Holland eine Goldene Konfirmation. ED 16

Unter Führung des Erzbischofs von Canterbury haben die Vertreter der Kirchen von Großbritannien und Irland der königlichen Kommission für die Herstellung und den Handel von Waffen ein Memorandum überreicht, in dem im Interesse der christlichen Sittlichkeit dagegen protestiert wird, daß durch die Herstellung von Waffen aus der Feindschaft zwischen zwei Völkern Gewinn gezogen wird. Sie verlangen Kontrolle durch eine internationale Behörde, volle Oeffentlichkeit und Abstellung aller Mißbräuche bei der Herstellung von Waffen. Manch G 19. 4.

In Spanien wurden in diesem Jahre im Unterschied von dem vorigen die Prozessionen und religiösen Feierlichkeiten in der althergebrachten Form gehalten. ED 17

Die Konfessionslosen in Oesterreich zählen 106 080 = 4,1 %, davon 75 906 in Wien, die Römisch-Katholischen 6 112 658 = 90,5 %.

Im Burgenland ist durch das Konkordat das bis dahin geltende ungarische Eherecht abgelöst worden, so daß die Vorkriegsehen dort nicht mehr gelöst werden können. ED 17

In Ungarn ließen von den reformierten Paaren 86,9, von den evangelischen (lutherischen) 87,7, von den katholischen nur 70,5% ihre Ehe kirchlich einsegnen: eine Folge der starren römischen Praxis gegenüber den Mischehen. UPP 4

Das Gericht in Kattowitz hat die Forderung der römisch-katholischen Geistlichkeit auf Uebereignung des altkatholischen Gotteshauses abgelehnt und das rechtliche Bestehen der altkatholischen Kirche anerkannt. PEK 7

In der Wilnaer Woiewodschaft sind eine ganze Reihe baptistischer Bethäuser geschlossen worden. PEK 7

Die Lodzer nationaldemokratischen Stadtabgeordneten haben die Verleihung der Stadtpreise für Wissenschaft, Literatur und Kunst an den Nachweis arischer Abstammung gebunden. PEK 7

In der Teschener evangelischen Kirche wurde eine Büste und ein Bild des schwedischen Königs Karl XII. enthüllt, dem das evangelische Schlesien seine sieben Gnadenkirchen, darunter auch die Teschener, verdankt. PEK 7

Der Bischof der deutschen evangelischen Kirche in Südslawien, Dr. Philipp Popp, fordert in einem Hirtenbriefe zur Teilnahme an den Feiern des 700. Todestages von Sava, dem größten Nationalheiligen des serbischen Volkes, auf. Der Hirtenbrief wurde im kirchlichen Amtsblatte der serbisch-orthodoxen Kirche veröffentlicht. AELKZ 13

Die Staatsbeiträge für die evangelische Kirche in Rumänien sind um 92% gekürzt worden, nachdem durch die Bodenenteignung die materielle Grundlage der Kirche erschüttert und das Schulwesen entdeutscht worden war. Kirchliche Zusammenkünfte und Veranstaltungen werden durch Gendarmen behindert, Anfragen beim Kultusministerium bleiben unerledigt. Der Sachsenbischof Glondys hat im Namen aller Evangelischen, auch der in Bessarabien, der Bukowina, der Dobrudscha, des Banats und Altrumäniens, energischen Einspruch erhoben; er spricht dabei von offenem Kulturkampf und Kirchenverfolgung. PZ 17

Die Zahl der abendmahlsberechtigten Glieder der christlichen Mission in China ist auf 488 500, die der Taufbewerber und unmündigen Glieder auf 240 000 gestiegen. Sie werden von 1865 chinesischen Pastoren und 6150 Missionaren auf 1130 Stationen bedient. ED 17

Maxim Gorki wurde zum Mitglied der Leitung der Gottlosenbewegung ernannt und mit der Ausbildung der Propagandisten gegen die Kirche betraut. PZ 14

Aus der Bibliothek des hl. Synod in Leningrad und Moskau hat das Erlanger Ostkircheninstitut 4000 Werke in russischer Sprache zum Studium der russischen Kirche erworben. ED 13

Von Personen

Beauftragt: Pastor Lic. Steubing in Düsseldorf-Eller mit der Abhaltung von katechetischen Uebungen in Bonn. Gewählt zum a.o. Professor für AT und Religionsgeschichte in Zürich (als Nachfolger Hausheers) Pfarrer Lic. Walter Zimmerli in Aarburg. Die Lehrbefugnis entzogen wurde (nach § 6 des Beamtengesetzes) dem Privatdozenten Pfarrer Lic. Dr. Hans Georg Haack in Breslau und dem Priv.-Doz. Lic. Hans Iwand in Königsberg (jetzt Prof. in Riga). Gestorben: Pfarrer D. Alexander Raffay in London. Moderator der Presbyterianischen Kirche Englands, früherer Reisesekretär des Weltbundes für Freundschaftsarbeit der Kirchen. ESt

Verschiedenes

Vom Kampf gegen die Union. Auf Wunsch der lutherischen Gruppen innerhalb der altpreußischen Union hat D. Georg Merz, Dozent in Bethel, Thesen ausgearbeitet, die sich darauf berufen, daß die Bekenntnissynode von Barmen den Zusammenschluß der deutschen evangelischen Landeskirchen anerkannt habe als „einen Bund der deutschen Bekenntniskirchen". Von da her wendet sich Merz gegen den Versuch, „entgegen den Beschlüssen von Barmen und Dahlem die altpreußische Union in ihrer bisherigen Form festzuhalten". Allerdings will er (im Unterschied von strengeren Lutheranern) drei Bekenntnisse zulassen, neben dem lutherischen und dem reformierten das unierte. Innerhalb eines jeden aber seien geistliche Leitung ebenso wie „Ordination und Ausbildung der Kandidaten unter den Gesichtspunkt bekenntnismäßiger Bindung zu stellen. Es widerspricht den Bekenntnissen der evangelisch-lutherischen wie der reformierten Kirche, daß sich ein Kandidat ein individuelles Bekenntnis zurechtlegt... Individuelle Willkür bedeutet Säkularisation, die mit Notwendigkeit zum Irrtum führt". Dies klingt so, als enthielten die Bekenntnisschriften keine Irrtümer, und man sieht, wider der Kampf gegen die Union sich leicht mit Bestrebungen verbindet, die mit evangelischer Gewissensselbständigkeit schwer vereinbar sind. M

Wider die Verfemung des Liberalismus. Man ist nachgerade gewohnt, daß in der heutigen Tagesliteratur der „Liberalismus" nicht ohne einen Eselsfußtritt gedacht wird. Das würde dem toten Löwen Ehre machen — wenn er nur tot wäre. Aber so muß man nachgerade vor einer Verkennung der Situation warnen. Vielleicht wissen das auch Etliche und meinen es ernster. Dann könnte man eher an den Fußtritt denken, mit dem Tell das Boot Geßlers in den See zurückschleuderte. Der war wenigstens tapfer; Tell wußte, daß er es mit einem Lebenden zu tun hatte, und behielt sich Weiteres vor.

In dem verdienst- und gehaltvollen Buche von Künneth „Antwort auf den Mythus", das doch gewiß einem gemeinsamen Kampf dienen soll und will, findet sich (S. 109) folgender Satz: „Die Kirche weiß, daß es eine schuldhafte Versäumnis war, daß so eine Erscheinung wie der theologische Liberalismus im Raum der Kirche möglich war und daß sie heute die Früchte jener Unheilsaat ernten muß." Vgl. S. 148. Sperrungen von uns. — Wie unnötig und zweckwidrig diese Verketzerung ganzer Generationen und ihrer Arbeit! Wer die Herkunft der CW kennt, der weiß, daß sie aus einer ganz andern Heimat kommt als dem Liberalismus. Ritschl war Bibeltheologe und Lutheraner. Was er und wir dennoch mit dem „Liberalismus" gemein hatten, ist uns unter sehr ernsten Erfahrungen innerhalb der Kirche bewußt geworden. Es hat eine jede Richtung ihre Gabe und ihren Beruf gehabt; auch Künneth und Genossen stehen auf der Glaubensarbeit unsrer Vergangenheit. Es gilt, gegen den Feind von heute alle Kräfte zu sammeln. Auch ein „Liberalismus" wird uns nottun, um zu siegen. Ja nicht nur ein Liberalismus „wozu?" und „wofür?". Sondern sogar ein Liberalismus „wovon?". Liberalismus ist, wo er lebendig und wirklich wird, immer eine Befreiung wovon. Von irgend etwas Unerträglichem. Und man soll sich wohl hüten, das zu schaffen. R

Ludendorff sagte in seiner Antwort auf die Ansprache des Reichswehrministers am 9. April unter anderem: „Seelische Geschlossenheit des Volkes ist die Grundlage für das Handeln der Wehrmacht. Dieser seelischen Geschlossenheit, wehrhafter Lebenshaltung auf der einzig möglichen Grundlage rassischer Erkenntnisse, nicht nur biologischer, sondern auch seelische, nach denen jedes Volk sein arteigenes Gotterleben hat, gilt heute mein Ringen für Volk und Wehrmacht. Es ist für mich die entscheidende Frage, ob Volk und Wehrmacht auf diesen Boden treten; andernfalls wird es dereinst die Wehrmacht zu büßen haben... Sie haben zu entscheiden, welchen Weg Volk und Wehrmacht gehen; aber ich bitte Sie für meine Person festzuhalten, daß zwischen mir als Feldherrn und meinen geistigen Zielen keine Unterschiede bestehen."

Irrtümer. Durch viele Zeitungen ging die Nachricht von der Begründung eines Mattiasbundes deutscher Katholiken, der unter Anerkennung des Papstes als Leiters der Gesamtkirche und der Dogmen der römisch-katholischen Kirche eine deutsche Kirche unabhängig vom lateinischen Ritus und dem Codex juris Canonici von 1918 ins Leben rufen will. Mattiasbund heißt er, weil nach der Legende der Apostel Matthias in Trier gewirkt haben soll. Legende ist es aber auch, daß Joseph Wittig irgend an diesem Bunde beteiligt sei, wohl gar führend. Ebenso ist die Nachricht irrig, die neulich verbreitet wurde, Anna Schieber habe sich der DG angeschlossen. Endlich andrerseits auch die Meldung, daß die Landesgemeinde Hamburg sich von der DG getrennt habe (CW Sp. 438).

Verantwortlich: Prof. D. H. Mulert, Kiel, Feldstr. 1

Druck der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart

Dieser Nummer liegt ein Prospekt vom Verlag Carl Merseburger, Leipzig C 1, bei. Um freundliche Beachtung wird gebeten!

NIKOLAUS LUDWIG GRAF VON ZINZENDORF

175. Todestag 9. Mai 1935

Stephan Hirzel

Der Graf und die Brüder

Die Geschichte einer Gemeinschaft. Mit einem Bilde Zinzendorfs

367 Seiten. Leinen 4.80 Mark

„Stephan Hirzels Buch, hervorragend in Stil und Aufbau angelegt, schildert so, daß man seine eigene Kenntnis von Zinzendorf darüber vergessen kann. Man geht auf Entdeckungsfahrt in ein unbekanntes Land . . . So führt uns dies Buch, gerade weil es nicht reflektiert, sondern darstellt, in die ganze Fülle der Überlegungen hinein, die an der Kirchenfrage der Gegenwart für uns aufgebrochen sind." Die Furche

„Nun aber können wir auf das schönste und anschaulichste von neuem über diesen außergewöhnlichen Adligen lesen, und der von ihm geschrieben hat, ist diesmal kein Geschichtenerzähler, sondern schlecht und recht ein Geschichtserzähler, der sich mit diesem schönen Werk auf einen Schlag als Berufener ausgewiesen hat . . . Er gibt dabei nicht nur ein kulturgeschichtlich außerordentlich lebendiges Anschauungsbild jener Zeit und eine zuverlässige Darstellung der Geschichte der Brüdergemeine und ihrer Gründer, sondern hilft dem aufmerksamen Leser nicht wenig auch zur Erkenntnis unserer Gegenwart, ihrer Fragen und Entscheidungen." Kreuzzeitung

„. . . So wird das Buch zu einer Schrift apologetischer Schlagkraft ersten Ranges. Für ein Jahrzehnt wenigstens braucht man sich nicht mehr den Kopf zu zerbrechen, was für ein Buch man Gebildeten schenken soll, bei denen es gilt, Ehrfurcht vor der Botschaft Christi wieder zu erwecken." Innere Mission

Wilhelm Bettermann

Theologie und Sprache bei Zinzendorf

260 Seiten. Preis sieben Mark

„Der Verfasser des vorliegenden Buches schließt eine Lücke und hilft einem empfindlichen Mangel ab, wenn er die Theologie und Sprache Zinzendorfs auf Grund der Quellen erörtert . . . Alles in allem, Bettermanns Buch vermittelt uns die Bekanntschaft mit der Weite und Tiefe eines Geistes, der Tieferes sah und mehr umspannte, als den meisten seiner Zeitgenossen und auch Nachfahren zu begreifen gegeben war." Deutsch-evang. Korrespondenz

„Der Verfasser legt nach eingehendster Prüfung des Quellenmaterials eine Schrift in unsere Hände, die an Klarheit, Schärfe der Linienführung und auch an Aufschlüssen kaum überboten werden kann. Er mutet uns ernstes Mitarbeiten zu, belohnt uns dann aber auch durch eine Fülle frohmachender neuer Erkenntnisse." Der Wahrheitszeuge

„Mit Dankbarkeit muß anerkannt werden, daß durch die Untersuchungen des Verfassers eine Menge falscher Meinungen über Zinzendorf, die fast Allgemeingut der theologischen Welt sind, zurechtgerückt werden." Reformierte Kirchenzeitung

LEOPOLD KLOTZ VERLAG / GOTHA

Das Pfingstheft

DER LITURGISCHEN BLÄTTER

Reihe I, Heft 4 · Preis M 1.20

bringt zahlreiche, praktisch erprobte Entwürfe für Gottesdienst und Feier:

Himmelfahrt (Hauptgottesdienst)
Christi Himmelfahrt — Frühgebet
Pfingst-Vesper für den Pfingstsonnabend
Pfingstfeier
Pfingstfeier
Pfingsten (Hauptgottesdienst)
Pfingstgottesdienst in einer Dorfgemeinde
Pfingstfest — Frühgebet
Pfingst-Jugendgottesdienst
Frühlingsmorgen – Eine Jugendfeier in der Natur
Frühlingsmette
Litanei für das Trinitatisfest

LEOPOLD KLOTZ VERLAG / GOTHA

Der Lebensweg Jesu

Bildkarte des heiligen Landes

gezeichnet von Willi Harwerth

ist nach dem übereinstimmenden Urteil evangelischer wie katholischer Kreise „eines der wertvollsten Hilfsmittel für den Unterricht in biblischer Geschichte".

Sie zeigt 106 bildliche Scenen aus dem Leben Jesu, an dem Ort, wo sie geschehen sind.

In 3 Ausgaben zu Mk. 2.20 (A); Mk. 4.80 (B); Mk. 9.50 (C)

Verlangen Sie ausführlichen Bildprospekt kostenlos!

Bärenreiter-Verlag zu Kassel-Wilhelmshöhe

Waldhaus Karin-Sigrid / Haus der Christlichen Welt

Friedrichroda i. Thür., Schreibersweg 6

Ruhige staubfreie Lage. Direkt am Walde. 20 behagliche Zimmer, teilweise mit Glasveranden. Gute reichliche Verpflegung, auch vegetarische und Diätküche. Diplomierte Lehrerin für Mensendieckgymnastik und Massage im Hause. Bad. Liegewiese.

Pensionspreis Mark 4 — 5.50

Leser dieser Zeitschrift genießen auf den normalen Pensionspreis bei mindestens 10tägigem Aufenthalt einen Nachlaß von 5%. Auskunft und Prospekt durch die Leiterin.

Frau Dr. Behrendt, geb. Seyfarth
Friedrichroda i. Thür., Schreibersweg 6

Kirche im Angriff

Kirchl.-theologische Monatsschrift

Maiheft enthält:

Zur Theologie des Volkstums. Von Heinz-Dietrich Wendland. **Apologie des Christentums im Dritten Reich** (Schluß). Von Hansgeorg Schroth. / **Zur Auseinandersetzung mit der säkularen und partikularen Deutschreligion.** Von Georg Dörsam. Chronik / Neues Schrifttum

Probevierteljahr M 2.–

VERLAG C. LUDWIG UNGELENK, DRESDEN-A. 27

Für die praktische kirchliche Arbeit zwei sich ergänzende notwendige Neuerscheinungen!

Gottesdienst und Volksdienst

Beiträge zu volksgemäßer Gestaltung kirchlicher Arbeit

Von

ALBERT HOSENTHIEN

Pfarrer in Magdeburg-Westerhüsen

Der Verfasser über die Aufgabe seines Buches:

Aus der Erfahrung meiner Großstadtvorortarbeit heraus versuche ich, auf knappstem Raum möglichst viel Anregung und erprobtes Material zu bieten und gegenüber lebensfremden Theorien oder allzustarkem Festhalten an Veraltetem zu zeigen, was die Gemeinde heute braucht.

Ich suche in Predigtserien und Anweisungen für besondere Gottesdienste die Bibel für eine gegenwartsmäßige christliche Verkündigung, besonders auch für eine enge Verbindung der Religion mit Volk und Heimat nutzbar zu machen. Ich suche in der Liturgie im Interesse der Gemeinde die erstarrten Formen zu lockern und den ganzen Gottesdienst bis zur Höhe des Vaterunser einheitlich aus seinem jeweiligen Grundcharakter zu formen. Der Gottesdienst soll in das Leben hineingestellt, aber nicht verweltlicht werden, und alles Zeitliche soll vor Gott gestellt werden und ins Ewige münden.

Ich biete ferner Anregungen für Unterricht, Seelsorge, Apologetik, sowie gemeindliche Frauen- und Männerarbeit. In kurzen Leitsätzen gebe ich meinen ganzen Konfirmandenunterricht mit Schriftbenutzung und Kirchenkunde, dazu einen Bibelplan, der auch Erwachsene in das lebendige Ganze der Schrift einführen kann.

Drei Arbeiten bieten Hilfe gegen außerkirchliche und kirchenfeindliche Geistesströmungen, auch Hilfe für Krankenseelsorge. Endlich folgen Anregungen zur gegenwartgemäßen Gestaltung von Bibel, Katechismus, Gesangbuch und zur Werbung mit religiöser Kunst.

Der zweite Teil wird auch Nichttheologen interessieren. Aber ich möchte wohl, daß diese auch den ersten Teil lesen und daraus sehen, wie ich in allem versuche, mit der Pfarramtsarbeit der Gemeinde und meinem Volke zu dienen. Schließlich kommt es für unsere Kirche darauf an, daß nicht nur einzelne Pfarrer sagen, wie es sein könnte, sondern daß auf Grund dessen möglichst viele Gemeindeglieder sagen:

„So wollen wir's haben!"

Preis geheftet drei, gebunden vier Mark

Die Amtshandlungen

in der evangelischen Kirche

Von

HANS G. HAACK

Pfarrer in Breslau

Der Verfasser über die Aufgabe seines Buches:

Besinnung auf die eigentlichen Aufgaben der Kirche tut not! Ein zentrales Gebiet bedeuten hier die Amtshandlungen. Viel wird hierbei verfehlt infolge mangelnder Kenntnis der Aufgabe der einzelnen Amtshandlung oder Unsicherheit in ihrer Ausführung, aber auch in einer zur Gewohnheit gewordenen Praxis. In der praktisch-theologischen Literatur fehlte bisher ein Lehrbuch über die Amtshandlungen, das diesen wichtigen Aufgabenkreis des Pfarrerstandes umfassend behandelt.

Diese Schrift versucht diese Aufgabe zu lösen. Zunächst wird jede Amtshandlung in ihrer geschichtlichen Entwicklung erklärt, unter Berücksichtigung umfassenden agendarischen Materials werden die liturgischen Bestandteile betrachtet und das Problem der einzelnen Kasualrede erörtert. Besonders wichtig ist es, daß neben der wissenschaftlichen Grundlegung in reichem Maße praktische Ratschläge gegeben werden. Die Schrift will gleicherweise dem Kandidaten, besonders dem Vikar, wie dem älteren Amtsbruder, den die Häufung der Amtshandlungen vor immer neue Schwierigkeiten stellt, dienen.

Ich wünschte mit dieser Arbeit die Verantwortlichkeit neu zu wecken, dem homiletischen und liturgischen Geschick neue Aufgaben zu stellen und dadurch die Freudigkeit kirchlichen Handelns neu zu stärken.

Die Anregungen und praktischen Vorschläge berücksichtigen gleicherweise die Bedürfnisse in Land- wie in Stadtgemeinden. Diese Arbeit schweigt vom Kirchenkampf, schlicht stellt sie sich allein in den Dienst eines besonders verantwortungsvollen Teiles pfarramtlicher Aufgaben.

Preis kartoniert drei Mark

LEOPOLD KLOTZ VERLAG / GOTHA